Dt.L.64,2

30.741
2

K. Dietrich. 1877

J. G. Jacobi's

sämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie
1825.

Stadt
Bamberg

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorrede

des

zweyten Bandes erster Abtheilung.

Dieser zweyte Band meiner Schriften enthält die zweyte Periode meines schriftstellerischen Lebens. Die Stücke, die er in sich faßt, wurden in einem reiferen Alter verfertigt; darum konnte ich von denselben mehr, als von den Arbeiten meiner ersten Jugend, aufnehmen. Anfänglich zwar besorgte ich, bey der Auswahl der ersteren, daß die Zeit ihrer Entstehung mich für sie gewinnen, und ein Rückblick in vergangene selige Tage meinen Ernst gegen sie mildern möchte; denn nicht genug kann man vor dergleichen Täuschungen sich verwahren. Die Lieder an Elisen, von denen ich nur zwey verworfen habe, sang

ich in dem anmuthigen Thal Giebichenstein, wo ich Wieland und Sophie Laroche zum ersten Male sah, wo beyde, von den goldnen Träumen ihrer blühendsten Jahre umschwebt, mein Herz erwärmten, und meine Phantasie mit sich hinweg rückten in eine schönere Welt. Noch ist es mir, als würden jene Lieder von der Abendsonne bestrahlt, in welcher ich den Vater der Musarion und seine älteste Freundin auf einer Rheinfahrt begleitete, sie meine neuesten Gedichte zu hören verlangten, und Wieland mir ein unvergeßliches Wort sagte, das als ein Wort der Weihe, mich zu ähnlichen Gesängen begeisterte. So entstand der Schmetterling; so mehrere kleine Werke, die mir theurer als andere sind. Aber sollte nicht eben dieses mir hinlängliche Bürgschaft dafür leisten, daß ein Gedicht, welches einer solchen Veranlassung sein Daseyn verdankt, einer Stelle unter den übrigen nicht unwürdig ist?

Charmides und Theone gehörten ebenfalls zu den Dichtungen, die eine süße Schwärmerey hervorbrachte, und die mich an eine frohe Vergangenheit erinnern, wie glücklich war ich in dem alten Hain der himmlischen Venus, neben

ihrer Priesterin, unter den Schülerinnen der Grazien! Indessen darf ich hoffen, daß auch hier meine Vorliebe mich nicht geblendet hat, weil sie durch die Freude gerechtfertigt wird, mit welcher Wieland diese Erzählung in seinem deutschen Merkur, für den sie bestimmt war, einführte.

Was die Verbesserungen anbetrifft, so bin ich bey dem gegenwärtigen Bande nicht weniger gewissenhaft, als bey dem vorhergehenden gewesen; nur fällt mehreren Gedichten desselben Ein Fehler zur Last, den ich nicht überall wegbringen konnte, ohne den Versen Gewalt anzuthun; nämlich eine unregelmäßige, unharmonische Vermischung von Jamben, Trochäen und Daktylen, über welche ich schon bey der ersten Ausgabe meiner Schriften mich äußerte, und zugleich das Gelübde that, mir nie wieder solche Freyheiten zu erlauben; ein Gelübde, das ich seitdem nie gebrochen habe.

Den Beschluß dieser Sammlung machen kleine Gedichte, deren einige wider die Kritiker gerichtet sind. Obwohl sie auf die schlechten Kritiker aller Zeiten passen, so könnten sie doch in den unsrigen manchen Leser befremden, wenn ich nicht

die Bemerkung vorausschickte, daß es in Deutschland eine Epoche gab, in welcher die kritischen Journale, insonderheit diejenigen, welche die Werke der schönen Literatur beurtheilen, an der Tagesordnung waren. Gelehrte und Halbgelehrte; Geschäftsmänner, und was zur eleganten Welt gehörte; Hofleute, Damen, Alles beschäftigte sich damit; auf Schreib- und Kaffeetischen, auf jedem Kanapee und auf jeder Toilette fand man recensirende Wochen- und Monatschriften, und fast in allen Gesellschaften wurde, statt anderer Gespräche, recensirt. Auf der einen Seite war dieses nicht ohne Nutzen; denn es kam dadurch eine gewisse Regsamkeit in die Literatur, und da die Journalisten mehr tadelten als lobten, so wurden die elenden Scribenten ziemlich abgeschreckt. Auf der andern Seite aber nahmen die hochgefeyerten Recensenten eine so stolze, anmaßende Miene an, als ob Redner und Dichter bloß da wären, um sich von ihnen das Urtheil sprechen zu lassen. Zu dem Uebermuthe gesellte sich Parteylichkeit, welche bald in ärgerliche Zänkereyen ausbrach. Hämisches Gelächter, womit man die ersten Schriftsteller der Nation verfolgte, Grobheiten,

Chicanaden,
Anekdoten und Pasquinaden,
Charteken und Chartekchen *),
würdigten nach und nach die schönen Wissenschaften, und selbst die Kritik herab. Der sonst so ehrwürdige Name eines Kunstrichters wurde zur Schmähung.

Gleim, damit er uns eine Winterkurzweil verschaffte, gerieth auf den Einfall, jeden Sonnabend eine kleine Gesellschaft, welche, nebst mir, aus Heinse, Klamer Schmidt, Gleims Neffen, einem jungen Manne voll Dichteranlage und komischer Laune, und einigen Freundinnen der Musen bestand, zum Nachtessen einzuladen. Am Tage zuvor ging eine verschlossene Büchse unter uns herum, in welche jeder ein oder mehrere Gedichte gegen die Kritiker werfen mußte. Am folgenden Abend öffnete Gleim die Büchse, las seinen Gästen, was sie enthielt, ließ den Verfasser jedes Gedichts errathen, und Einem wurde, durch die Mehrheit der Stimmen, der Preis zuerkannt. Von den Vielen, die ich dazu lieferte, habe

*) M. s. den vortrefflichen Brief von dem Dichter Michaelis, überschrieben: Die Kunstrichter.

ich nur die Wenigen, am Ende dieses Bandes Mitgetheilten aufbewahrt. Sie werden einigen Lesern nicht unwillkommen seyn, so wenig als die Anekdote von der antikritischen Büchse, welche ich mehr um ihrer selbst, als um meiner Gedichte willen, erzählte.

Freyburg im Breisgau, im Januar 1808.

Der Verfasser.

An Sophie von Laroche.

Noch immer, liebste Freundin, denke ich an das siebenzehnjährige Mädchen, das Ihnen, nach seinem Tode, für die Mittheilung meines Elysiums, und, wie das gute Kind sich ausdrückte, für die letzten Freudenthränen danken ließ. „Zwey Tage vor ihrem Ende", so erzählten sie mir, „hatte die junge Sterbende noch alle Kräfte gesammelt, um Elysium anzuhören, und nachher mit einem englischen Lächeln gesagt: O gewiß werde auch ich in Elysium bekränzt!"

Dieses rührende Bild ist mir, seit Ihrer Erzählung, überall gefolgt. Insonderheit war es mir damals gegenwärtig, als eine Gesellschaft artiger Zellenserinen mich in einen öffentlichen Garten führte, mir ein vor kurzem darin angelegtes Elysium wies, und zwischen kleinen Rasenaltären die Schlußarien meiner Schatten sang.

Sie fragten mich, theuerste Sophie, ob die letzte Rede des siebenzehnjährigen Mädchens nicht

der beste Lohn meiner Arbeit, und es nicht eine der seligsten Empfindungen wäre, Süßigkeit in die bittere Schale des Todes zu gießen? . . . Allerdings, meine Freundin, und aus eben der Ursache wird Elysium beständig mein Lieblingswerk seyn. Welch ein befriedigender Gedanke, einige Seelen Ihres Geschlechts dadurch zu verschönern, daß man ihre Hoffnungen über die kurzen Ansprüche vergänglicher Reize hinaussetze!

Lassen Sie mir, ohne deswegen einen Kenner des Alterthums zu befragen, die lachende Vorstellung, daß die griechischen Mädchen auf ihren Ringen den Schmetterling, als ein Sinnbild der Unsterblichkeit, trugen. Auf den Steinen, welche sich von jenen Zeiten her erhalten haben, ist der Schmetterling zu wiederholten Malen abgebildet, und gemeiniglich in den Händen des Amors, oder neben seiner Geliebten, der jungen Psyche.

Oft habe ich die Abdrücke solcher griechischen Steine betrachtet, oft, zur Blumenzeit, den Schmetterling flattern sehen, beyde mit dem Gedanken an meine künftige Bestimmung, dem ich alles das Liebliche geben möchte, was die süßeste Schwärmerey in ihrer Gewalt hat; und daraus entstand folgendes Gedicht:

Der Schmetterling.

„Friede mit euch, ihr Morgenstunden!
Ich habe den Hain der Psyche gefunden:
Küßt, erwachende Lerchen, euch!
In des Lenzen Blüthenreich
Halte der Zweig den Zweig umwunden:
Ich habe den Hain der Psyche gefunden.
Stiller Glanz, ihr Morgenstunden,
Und der Segen der Liebe mit euch!"

So sang, auf Rosen und Nelken,
Der schönste Gott von silbernen Gewölken
In Psychens Hain hinab, und schlug
Geschwinder die eilenden Flügel;
Und jetzt betrat er den Hügel,
Der ihre Hütte trug.

Aber, ach! verlassen war die Hütte;
Fern, in eines stillen Thales Mitte,
Hielten um einen Aschenkrug
Nymphen ihren Trauerzug.
Und der Gott der Liebe schlug
Voller Angst die raschen Flügel;
Eilte weg vom Hügel;
Setzte sich auf den Aschenkrug,
Neben dem die kleine Psyche stand,
Und von Lorbern Todtenkränze band.

Sie weinte mehr, als ihre Gespielen;
Tausend Thränen fielen
Von der blassen Wang' auf ihr Gewand.
Sie weinte schöner, als ihre Gespielen,
Klagte süßer; und es fielen
Ihr die Lorbern aus der Hand.

Mit Tönen, welche Seelen erweichen,
Sprach der Venus holdes Kind . . . .
Nicht leiser flüstert ein Abendwind
In Cypressensträuchen,
Wo beschattete Leichen
Ihm heilig sind . . . .
„Psyche", sprach es, „wie du mich beglückest,
So beglückte diese Nymphe dich einst;
Und der Schatten, um den du weinst,
Und die Asche, die du schmückest,
Winkten Freude dem Hirten zu;
Waren ein liebliches Mädchen, wie du."

Psyche sah den bangen Schmerz
Tief im Auge des weinenden Knaben;
Und die Huldgöttinnen gaben
Sanfte Weisheit in ihr Herz.

Denn sie ging, mit ernstem Schweigen,
In das nächste Wäldchen, und fing
Zwischen Myrthenzweigen
Einen Schmetterling.

„Amor! dieser Schmetterling,
Welcher todt an jenen Blättern hing,
Ward aus seinen Finsternissen
Von der weckenden Sonne gerissen,
Sieh, o sieh, das Thierchen lebt!
Nur vom Morgenthaue
Lebt es, in der lachenden Aue,
Wo es über Blumen schwebt,
Und die Blumen es gerne bewirthen.
O wie glänzend es ist!
Amor! und es küßt
Immer zwischen jenen Myrthen."

Psyche sah die Freude bald
Wieder im Auge des Knaben;
Und die Musen gaben
Ihr der Begeisterung sanfte Gewalt.

„Amor! wenn aus deinen Armen
Endlich meine Seele flieht,
Und mein Schatten voll Erbarmen,
Hier, im Thal, dich irren sieht;
Wenn den ersten Schmetterlingen
Dann die erste Rose blüht —
O so komm, ein Frühlingslied
Deiner Psyche vorzusingen.

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh,
Gleich den Schmetterlingen,
Eil' ich, schön wie du,
Neben dir, auf goldnen Schwingen,
Deinem Vaterlande zu.

Schwebend über diesen Flüssen,
Ueber dem heiligen Opferhain,
Neben dir, und ewig dein,
Soll dich Psyche küssen;
Nimmer soll, an diesen Flüssen,
Und im Opferhain,
Aus der Ferne sie dir rufen müssen.
Amor! keine Gebirge schließen
Mehr das himmlische Mädchen ein.

Welch ein rosenfarbner Schein!
Amor! diese Locken strahlen;
Und aus goldnen Schalen
Trink' ich Götterwein.
Neben dir, und ewig dein,
Lächelt, in dem Wiederschein
Jener Olympischen, ewigen Strahlen,
Unter goldnen Nektarschalen,
Psyche dir allein.
Amor! und ein Kuß von dir
Giebt die ganze Gottheit mir."

An Aglaja.

Sie wissen, liebenswürdige Aglaja, daß ich nicht zu denen gehöre, welche in ihrem Kämmerchen mit den prächtigen Marmorsälen andrer unzufrieden sind, und nicht wollen, daß man, bey zwanzig Wachslichtern, aus Silber speise. Mir kommt dieses ganz artig vor, und jenen wäre vielleicht eben so zu Muthe, wenn sie zuweilen mitgespeist hätten. Die Leute von der vornehmen Welt haben mir auch nichts zu Leide gethan. Es ist also weder Neid, noch Rache, wenn ich glaube, daß Sie, meine Freundin, mitten in Ihren glänzenden Zirkeln, dann und wann sich Ihres stillen Kabinets erinnern, und an den kleinen runden Tisch, um welchen wir so vergnügt herumsaßen, mit Sehnsucht zurückdenken. Zwar gibt es einige vortreffliche Seelen in der großen Welt; ich habe deren darin gefunden; aber doch kann das Ganze derselben einer Aglaja unmöglich gefallen. Für zwey oder drey wirkliche Menschen, die man sieht, begegnet einem wieder ein ganzer Schwarm von Geschöpfen, welche denen gleichen, die

Auf armen, kaum erhellten Bühnen,
Durch ziemlich sichtbare Maschinen
Gelenkt, zum Puppenspiele dienen;
Mit leeren Köpfen, todten Herzen,
Ergrimmen, küssen, weinen, scherzen;
In der Gestalt von Damen, Rittern
Und Räthen, schwer behängt mit Flittern,
Geknüpft an ungewisse Fäden,
Mit einer fremden Stimme reden,
Und endlich bey verstimmten Geigen,
So bald der Vorhang sinket, schweigen.

Ihr Schicksal ist deswegen auch dem Schicksal aller Marionetten ähnlich. Jeder Thor, wenn er einige Verwegenheit besitzt, jeder armselige Schwärmer kann, wie er will, sie aus ihrer Fassung bringen.

Es darf ein Don Quischott mit dem geraubten Becken
Nur kühn sein Heldenhaupt bedecken,
Hochtönend sagen, wer er sey;
Dann, mit erhabnem Selbstvertrauen,
Auf seinen Sancho Pansa schauen,
Und, mit erbärmlichem Geschrey,
Zur Rechten und zur Linken hauen:
Das große Schauspiel ist zerstört,
Die Fäden brechen, und man hört,
Indeß der Bühne Pfeiler krachen,
Die Klugen mit den Narren lachen.

Sollte Ihnen diese Beschreibung ein wenig übertrieben vorkommen, so sehen Sie, liebenswürdige Aglaja, nur außer dem engen Zirkel Ihrer Freunde mit einiger Aufmerksamkeit sich um. Welche Wichtigkeit in den kleinsten Vorfällen, und wie leichtsinnig hüpft man über das, was groß und edel ist, weg! Wo bleibt der Nachdruck der Seele, wo die Wärme, die an allem Schönen Theil nimmt? Es ist vornehm, kalt zu seyn, oder zu scheinen, und wenn man sich ja so weit erniedrigt, ein von ungefähr zurückgebliebenes Gefühl, das man selbst nicht zu haben glaubte, bey Gelegenheit auszudrücken, so muß es wenigstens in der Hofsprache geschehen. Die beßten Empfindungen gehen nach und nach in ein Spielwerk über. Was ist der Liebesgott derer, die von ihm so viel zu erzählen wissen? Er ist

Noch bunter, als ein Schmetterling,
Ein kleines lächerliches Ding,
Das sich, wohin der Zephyr bläst,
Zum Zeitvertreibe niederläßt;
Ein Kind, das immerfort gelüstet,
Das sich mit leerem Köcher rüstet,
Und doch, wenn es die Flügel regt,
Ein ganzes Mädchenherz bewegt;

Oft voller Eigensinn, possierlich,
Die matten Augen niederschlägt,
Und, statt der hohen Fackel, zierlich
Ein Wachslicht in den Händen trägt.

Ihre Grazien sind nicht viel besser. Zwar haben die Göttinnen der Anmuth auf alles ihren Einfluß, und eigentlich kann ihren Bemühungen nichts zu gering seyn; aber die mehrsten von unsern Damen setzen das Wesen derselben in gewisse Nebengeschäfte, welche die Grazien im Vorbeygehen verrichten, ohne davon einigen Ruhm zu verlangen. Viele machen es noch ärger. Sie haben alle Hoffnung verloren, den drey Schwestern jemals zu gleichen, und nehmen es sich daher nicht übel, diese, wenn sie nicht anders mit ihnen fertig werden können, nach Willkühr so lange zu verwandeln, bis sie nach ihnen sich bequemt haben. Unser Wieland möchte sie schwerlich erkennen, und noch weniger ihre Geschichte schreiben wollen.

Gekleidet nach der Mode, sitzen,
Gehüllt in Bänder und in Spitzen,
Die Töchter unsrer Cypria
Mit aller ihrer Gottheit da;
Besprechen sich von Liebeshandeln,
Und haben lange Weile; tändeln

Mit ihrer eignen Kleinigkeit,
Mit jeder kleinen Herrlichkeit,
Die sich zum Ritter ihnen weiht;
Besuchen nicht zur Rosenzeit
Das frische Grün; entfernen sich
Von Freuden, die, zu bürgerlich,
Den Ton der feinen Welt verletzen,
Und Schäfermädchen gar ergötzen.

Auch dieses wollten wir noch verzeihen. Die Schülerinnen solcher Grazien möchten an ihrem Putztische oder in ihren Gesellschaften so thöricht seyn, als sie es gut fänden; wenn sie nur sich ein wenig mehr Verträglichkeit gefallen ließen. Allein sie beschauen

Mit innigem Vergnügen sich,
Und spotten, wenn, Aglaja, dich
Die Leyer, die kein Wappen schmücket,
In eine schönre Welt entzücket;
Wenn spielend du den Hirtenstab
Ergreifst; dein Auge sanft herab
Auf unsre leichten Scherze blicket;
Wenn du bey zärtlichem Gesang
Der Nachtigallen oft verweilest,
Und jugendlich, mit freyem Gang,
Auf neue Blumenfelder eilest;
Zu denken und zu fühlen wagst,

Gedanken deiner Seele sagst,
Und keinen Höfling leise fragst,
Wie man im Vorgemach empfinde,
Wie von den Rechten der Natur
Man obenhin das kleinste nur
An seine vollen Ahnen binde,
Damit man sicherer die Spur
Zum Beyfall kleiner Geister finde?

Doch ihr Spott ist so unbedeutend, daß es nicht einmal der Mühe sich lohnt, wieder zu spotten. Lassen wir ihnen, Aglaja, die Erlaubniß zu lachen, als eine traurige Schadloshaltung für das Bessere, das ihnen fehlt: Indeß fahren Sie, meine Freundin, fort, den bessern Seelen, welche gern Ihnen zuhören, die Weisheit unsrer Musarion zu predigen:

Die stille Weisheit, ohne Stolz,
An deren Hand sich Liebesgötter freuen,
Der sie, besteckt mit grünen Meyen,
In Tempelchen von Rosenholz
Den Bogen und den Köcher weihen:
Die, feurig ohne Schwärmerey,
Nicht flatterhaft, und dennoch frey,
Wohlthätig unser Herz entzündet;
Mit einem Lächeln oft ergründet,
Was kühner Geister Neid erregt;

Die mit der Wahrheit sich verbindet,
Und ihre goldne Wage trägt,
Den Werth der Dinge ruhig wägt,
Das Abgewogne still betrachtet,
Nicht auf Paläste schielt, und Hütten nicht verachtet;
Sich gern zu Leidenden gesellt,
Und Thränen dann für eine Wollust hält;
Doch nicht, mit weibischem Gewimmer
Auf Abenteuer geht; nicht immer
Den Todtenkopf in Rosenlauben stellt;
Bey keuschen Tänzen sich gefällt,
Und Freudentage schon sich auf die Zukunft webet;
Die Finsterniß als Dämmerung
Nur sieht, und wenn vermeßner Schwung
Den Irrgeist höher noch, als die Natur, erhebet,
Mit leisem Flügel zwar in reinen Lüften schwebet,
Doch immer einen Blick dem Himmel, den sie liebt,
Und Einen Blick der Erde giebt.

An meinen Bruder.

O Freund! beklage mit mir die sterbenden Ro-
sengesträuche,
Woran ich einst die Leyer hing,
Als ich an Deiner Hand, zu jener alten Eiche,
Zum Tempel süßer Empfindungen, ging.

Wir hatten oft, in ruhigen Dämmerungen,
Die Wahrheit gesucht; nun blickten wir umher,
Und sagten, brüderlich umschlungen:
Kein Winkel ist von ihrer Gottheit leer.

Sie wandelt in Corinthischen Gängen,
Und zwischen Herden, auf dem Klee;
Sie tönt, voll Hoheit, in Operngesängen,
Und ländlich im Liede der Lalage.

Man hört sie da, wo der müden Kameele
Geschrey durch sandige Wüsten dringt;
Man hört sie tief in der Felsenhöhle
Des Heiligen, dem ein Engel singt.

Die Wahrheit selber hat im Stillen
Der lachenden Venus Altäre geschmückt;
Sie hat den Fabeln der Sibyllen
Ein heiliges Siegel aufgedrückt.

Es predigen laut von ihren Gesetzen
Lykurgus und Anakreon,
Und Weise finden, unter Götzen,
Ihr Bild, verstümmelt, im Pantheon.

So sprachen wir: Da lagerten über der Eiche,
Wie Lämmer, goldne Wolken sich;
Da lispelten die Rosengesträuche;
Da küßt' ich, im Abendwinde, Dich.

Und Wahrheit fühlt' ich in den Küssen,
Und Wahrheit schlug in meiner Brust:
O Freund! genug ist es, zu wissen,
Was jede schöne Seele gewußt.

Zwey Cantaten
auf das Geburtsfest des Königs von Preußen, Friedrichs des Großen, aufgeführt zu Halberstadt.

Ich war lange zweifelhaft, ob ich diese Cantaten aufnehmen oder verwerfen sollte. Auf der einen Seite sah ich die Unvollkommenheit derselben im Ganzen, und ihre einzelnen Mängel nur zu deutlich ein, zumal wenn man sie als musikalische Gedichte betrachtet, mit deren Regeln ich, als ich die Cantaten verfertigte, nicht bekannt genug war. Auf der andern Seite hatte ich mehrere Beweggründe, sie zu erhalten. Ihre Vernichtung hätte mir wehe gethan; sogar machte ich mir, wegen einigen Stellen, die nicht um ihrer Schönheit willen, aber aus andern Ursachen zu bleiben verdienen, ein Gewissen daraus. Diese Beweggründe bekamen das Uebergewicht. Ich wollte lieber meinem Herzen folgen, als meinem kritischen Gefühl; und sollten unsre Aristarchen mich noch so laut deswegen tadeln, so wird es mich nie gereuen, daß ich der mächtigen Stimme in mir, und zwar der bessern, Gehör gab.

Erste Cantate. 1771.

Chor.

Der Wahrheit Tochter, edle Treue!
Die für das Glück der Länder wacht,
Und, wie die Unschuld ohne Reue,
Dem Himmel und der Erde lacht:

O sieh, von einer goldnen Wolke,
Den ausgeschmückten Tempel hier;
Gieb deinen Segen diesem Volke:
Des Volkes Stimmen jauchzen dir!

Recitativ.

Edle Treue! du hast
Die ersten Erdensöhne vereinigt,
Gelichtet den Wald, den Boden gereinigt
Von Ungeheuern; jede Last
Erleichtert. Edle Treue! du hast
Im May den ersten Reihen getanzet,
Und Hütten gebaut, und Lauben gepflanzet;

Du heiligtest den jungen Hain,
Du streutest auf den Opferstein
Die ersten Rosenblätter.
Für jedes Lamm, für jede Garbe pries,
Von dir beseelt, der Jüngling seine Götter,
Und sie zu preisen, war ihm süß.
Da knüpftest du die schönsten Bande,
Denn heller floß im Vaterlande
Der Bach, und sanfter war die Luft,
Und lieblicher der Blumen Duft.
In des Gerechten Hände gab
Ein Volk den königlichen Stab,
Und der gerechte König hieß
Ein Hirt der ihm vertrauten Herde:
Und ihn zu lieben, war dem guten Volke süß.

Zu bald, o Treue! zu bald verließ
Dein heiliger Fuß die Erde,
Von welcher du zum Himmel gingst,
Und da der Götter Glanz empfingst!
Jedoch, ein kleines Chor ist deiner werth geblieben:
Vom Himmel ruft es dich zurück,
Und Bürger kennen noch das Glück,
In ihrem Könige das Vaterland zu lieben.
Verlaß, o göttliche Treue, sie nicht!

Erschein', im Sternengewande,
Dem seligen, geliebten Lande,
Und wehe dem, der deine schönsten Bande
Mit frevelhaftem Arm zerbricht!

Arie.

Wehe dem, der gern die Klagen
Ungetreuer Bürger hört,
Und, an wonnevollen Tagen,
Der Getreuen Jubel stört!

Ach! mit wilden Eumeniden
Hat er, am Altar der Nacht,
Gegen seines Volkes Frieden
Einen schwarzen Bund gemacht.

Recitativ.

Aber unsterblicher Lohn,
Und der Unschuld reine Süßigkeiten
Werden schöne Seelen begleiten;
Schöne Seelen, die der Thron
Nicht an seine goldnen Stufen
Unter die Freunde des Fürsten gerufen:
Die, ohne Wink des Zepters, noch
In dunkler Ferne stehen,
Vielleicht in Hütten wohnen, und doch

Voll Liebe nach dem Throne sehen;
Die, edelmüthig frey,
Im Angesichte der Verwegnen
Bekennen, daß es Wollust sey,
Des Vaterlandes Gekrönten zu segnen.
Denn schwer ist seine Krone, schwer!
Um der Könige Paläste
Schleichen tausend Versuchungen her;
Winkt geschmückte Heucheley,
Schallt der Ruhmbegier Geschrey,
Feyert ihre Taumelfeste
Die verlarvte Tyranney.
Wenn ein König überwand,
Und fest an seinen Thron jede Versuchung band —
Wenn Tugenden sich im stolzen Palaste begegnen:
Welch eine Wollust, ihn zu segnen!

Duett.

1.

Wenn er, im gerechten Kriege,
Seinen Namen nicht entehrt;

2.

Wenn das Glück der schönsten Siege
Keine Grausamkeit ihn lehrt;

Beyde.

Wenn, mit Grazien vertraut,
Er den Künsten Tempel baut;

1.

Wenn er Thränen nicht verachtet;

2.

Nicht in feiger Ruhe schmachtet;

1.

Wenn der König nicht ein Würger,

2.

Wenn er nicht ein Weichling war —

Beyde.

O so bringt, getreue Bürger!
O so bringt ihm Kränze dar!

Recitativ.

Mit seines Volkes Rüstung
Ging Friedrich in den Streit;
Denn seinem Volke war Verwüstung
Von mächtigen Heeren gedräut.
Er schlug die Mächtigen; aber nimmer
Hat das Gewinsel der Schlacht,
Und verbrannter Städte letzter Schimmer,
Ihm Freude gebracht.
Nie vermochte Waffenklang,
Stimme des Todes, und Triumphgesang

Ihn zum Wüthrich umzuschaffen.
Unter dem Getöse der Waffen
Suchte die Weisheit sein Gezelt:
An ihrer Seite kam der Held
In befreyte Länder wieder,
Vergaß das blutige Feld,
Und hörte der Musen leiseste Lieder.
Ihn umarmte stiller Ruhm;
Er öffnete den heiligen Resten
Der alten Kunst, in Seinen Palästen,
Ein sichres Heiligthum:
Daß einst, wenn finstre Barbarey,
Ihr Enkel! euer Alter schreckte,
Noch eine Burg, in jener Wüsteney,
Der Künste Lieblingswerke deckte.

Friedrich ist den Musen hold;
Aber durften ihre Saiten
Träge Wollust je begleiten?
Hat Er je des Landes Gold
Zu Tänzen und Spielen entwendet?
Sah die Arbeit ihren Sold
Unter Weichlinge verschwendet?
Hat die Unschuld, wenn sie klagte,
Gerechtigkeit umsonst gefleht,

Weil, im Schutze der Majestät,
Ein Günstling Frevelthaten wagte?

Friedrich ist den Künsten hold,
Die mit allen Reizen Ihm erschienen;
Aber mitten unter ihnen
Hat er Weisheit nur gewollt.
Dort, wo, mit königlicher Pracht,
Den Cedernsaal Aegyptens Marmor stützet,
Und Wollust überall im Feyerkleide lacht —
O! dort hat Friederich des Volkes Rechte geschützet,
Und oft, in sorgenvoller Nacht,
Sich unsrer Kränze werth gemacht.

Zwey Chöre.

Erstes Chor.

O König! Dir, dem Retter
Des Volkes, flechten wir
Diese Lorberblätter,

Alle.

Und schwören ewige Treue Dir!

Zweytes Chor.

O König! Dir, dem Hirten
Des Volkes, flechten wir
Diese jungen Myrthen,

Alle.

Und schwören ewige Treue Dir!

1.

Bey jenem Glanze, welcher sich
Um Helden einst ergoß,
Als neben Dir, o Friederich!
Ihr Blut im Treffen floß;

2.

Beym Strahl der Wonne, der das Haupt
Des Bürgers dann umgiebt,
Wenn er an Bürgertugend glaubt,
Und seinen König liebt —

Alle.

Bey jenem Glanze } schwören wir
Bey jener Wonne }
Ewige Treue Dir!

Zweyte Cantate. 1772.

Inhalt.

Der König hatte, seit der letzten Feyer seines Geburtsfestes, durch Ankauf fremden Getreides die allgemeine Theurung verhindert, der Provinz Halberstadt sechs und zwanzig tausend Reichsthaler geschenkt, und die Wittwen seiner Offiziere mit jährlichen Gehalten versorgt.

Die Aufführung der Cantate geschah in einem erleuchteten Saale, mit Tannen geschmückt. In der Mitte desselben stand, unter Lorber- und Myrthen-Kränzen, das Bildniß des Königs.

Chor.

König und Vaterland,
Heilige Namen,
Die vom Himmel kamen —
Süße Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Heiligt unsre Lieder;
Tönet sanft in jedem Herzen wieder:
Wonne dem, der euch empfand!

Unser Vaterland,
Unser König! süße Namen,
Die vom Himmel kamen,
Heilige Namen,
Vom getreuen Volke genannt!

Recitativ.

Ihr Bürger! fühlt ihr schon
Der seligen Namen holden Ton?
Hat er euren Herzen
Sich auf ewig eingedrückt?
Ihr Bürger! O so blickt
Umher, und seht die flammenden Kerzen,
Womit ihr Heiligthum die junge Freude schmückt.
Unter diesen Zweigen
Seht die Liebe niedersteigen!

Wessen ist das Heldenhaupt,
Das sie mit tausend Kränzen umlaubt,
Ihrem Opfer noch zu wenig?
Wessen ist das Heldenhaupt?
Getreues Volk! es ist dein König.

Chor.

Unser König!

Recitativ.

Und der Boden, wo die Myrthe stand,
Die Sein Bild umschlinget;
Wo, durch ihren Hauch verjünget,
Sich die Freude Lorbern wand,
Ist, o Volk! dein Vaterland.

Chor.

Unser Vaterland,
Unser König: Süße Namen,
Die vom Himmel kamen!
Wonne dem, der euch empfand;

Recitativ.

Ihr Bürger, ja!
Geprüft ist eure Wonne.
Friedrichs Thaten, die der Sonne
Letzter Umlauf sah —
Friedrichs Thaten saht auch ihr.
Unter diesen Lorbern hier,
Der jauchzenden Liebe noch zu wenig,
Ihr Bürger! richtet euern König!

Accompagnement.

O Wahrheit, die vor Erdenmächten
Nicht zittert, mit der heil'gen Rechten

Begleit' uns bis an seinen Thron.
O! daß ein Volk in deinem Lichte,
Vor aller Völker Angesichte,
Die Thaten seines Königs richte:
Denn nur in diesem reinen Lichte
Verkläret sich ein Göttersohn.

Recitativ.

Richtet Ihn!
Ein weiser König, ein gerechter,
Will einst dem Urtheil künftiger Geschlechter,
Und jetzt dem euern nicht entfliehn.

Hinter eine Wolke,
Die von fern den Nahenden schreckt,
Oder Stürme wider ihn weckt —
Hinter eine Wolke
Verbirgt sich nur die Tyranney;
Aber Friedrich wandelt frey,
Wie der Mittag, unter seinem Volke;
Sieht, im unsterblichen Lauf,
Nicht die Sklaven an, die vor Ihm sich neigen;
Legt kein ungerechtes Schweigen
Freygebornen Bürgern auf;
Und sollt' aus Finsternissen herauf
Eine dunkle Rotte steigen,

Und dem niedrigen Verdacht,
Im Arm des Pöbels erwacht,
Lauter Flecken der Nacht
In königlichen Thaten zeigen —
So straft Er die Verwegenheit
Nicht mit rächenden Flammen;
Zufrieden, wenn Gerechtigkeit
Und Menschenhuld ihn nicht verdammen
Vor dem Richterstuhl der kommenden Zeit.

Richtet Ihn!
Ein weiser König, ein gerechter,
Will einst dem Urtheil künftiger Geschlechter,
Und jetzt dem euren nicht entfliehn.

Chor.

Wir richten Ihn!

Accompagnement.

Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von den Thaten Seiner Milde;
Zeugt, ihr friedlichen Gefilde!
Von der Bürger Glück.

Recitativ.

Aber die Thaten Seiner Milde
Werfen sanftere Strahlen zurück;
Heller leuchtet euer Glück,

Wenn in nachbarliche, traurende Gefilde
Das Mitleid geht,
Und still bey jedem Bilde
Des Kummers steht.

Euren Jubel stören
Will das Mitleid nicht.
Wenn es leise spricht —
Wenn es, zwischen euren Chören,
Seine Stimme hören,
Seine Thränen fallen läßt,
So verschönert sich das Fest.

Terzett.

1.

Selig, wer, im Schooß der Freuden,
Oft an den Verlaßnen denkt;

2.

Wer, auf herdenvollen Weiden,
Einen Blick dem Armen schenkt;

3.

Wer sein Ohr zu fernen Leiden
Weg vom Nektartische lenkt!

1.

Edler werden seine Freuden,

2.

Schöner werden seine Weiden,

3.

Süßer werden seine Freuden,

Alle.

Und der Nektar, der ihn tränkt.

Recitativ.

Sie kommen herüber.
Welch ein dumpfer Schall!
Die nachbarlichen Klagen all'
Kommen herüber,
Wie langsamer, trüber
Winterwolken-Zug,
Die ein verheertes Gebirge trug.

Drey Stimmen.

Laß uns nicht die Jammerstimmen hören,
Ernstes Klagelied!
Denn der Wehmuth stille Regung flieht.
Töne leiser in unsern Chören!

Recitativ.

Klagt um den sterbenden Greis!
Wohlthun war sein Leben;

Er hat dem Müden seinen Schweiß,
Dem Hungrigen sein Brod gegeben.
Sein Haar wurde weiß
In der Unschuld heiligem Schatten.

Ach! um den Sterbenden her
Ist die Hütte leer;
Um den Sterbenden her
Sind die Hütten alle leer,
Die sein Haupt gesegnet hatten.

Ein ruhiger Abend war sein Tod,
Denn Wohlthun war sein Leben;
Aber das letzte Brod
Hat er den Kindeskindern gegeben;
Und ihre Seufzer umschweben
Seinen Tod.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Jüngling, und dem Mann,
Und dem Mädchen Friede,
Wenn ihr Auge weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm bey deinem Klageliede,
Menschheit, unsre Thränen an.

Recitativ.

Klagt um die bekränzte Braut,
Welche mit nassen Blicken,
Die Myrthen, die sie schmücken,
Voll banger Ahndung schaut.

Was hilft die Myrthe den Haaren?
Ach! des Hungers bleiche Schaaren
Warten auf der Liebe Schwur.
Elend, welches nimmer rastet,
Hat den Schwur
Mit doppeltem Fluche belastet.
Wenige Monden nur:
Dann folgt der Liebe traurigem Genuß,
Beym letzten Brod, ein letzter Kuß.

Accompagnement.

Vom Himmel Friede
Dem Auge, das weinen kann!

Drey Stimmen.

Nimm bey deinem Klageliede,
Menschheit! unsre Thränen an.

Recitativ.

Euer volles, zärtliches Erbarmen
Für den mütterlichen Schmerz!
Eine Mutter! und ihr Herz

Fühlt nicht mehr. In schwachen Armen
Trägt sie kaum
Ihr einziges Kind, mit wankendem Schritte,
Durch die brodlose Hütte.
Jammer ist jeder Tag; Entsetzen jeder Traum,
Und ihre letzte Bitte,
Des Kindes Tod.

Drey Stimmmen.

Gott der Erbarmung!

Recitativ.

Aber, ohne Brod
Ist mehr, als Tod,
In des hungernden Kindes Umarmung.

Eine Mutter — und das Lächeln
Der kleinen Unschuld fühlt sie nicht?
Und des Gesäugten letztes Röcheln,
Und sein sterbendes Gesicht
Erschreckt sie nicht?

Accompagnement.

Himmel, Ach! in dir kein Friede
Für den Jüngling, und den Mann,
Und das Mädchen, ach! kein Friede,
Wenn ihr Auge nicht weinen kann.

Drey Stimmen.

Nimm, bey deinem Klageliede,
Menschheit! unsre Thränen an.

Recitativ.

Weg vom winselnden Laut,
Und vom Ringen der Hände
Des Greises und der Braut!
Von des Säuglings unbetrauertem Ende,
Von der Mutter stummen Angst
Weg!

Aber, o! den eilenden Schritten
Folgst du nach in tausend Hütten;
Elend! Elend! gibt es Hütten,
Worin du nicht die Hände rangst?

Elend! und du zwangst,
In der stummen Angst,
Ein armes Volk zu blutigen Verbrechen.
Keine Barmherzigkeit,
In Tempeln, die das Volk entweiht!
Keine Barmherzigkeit,
Wenn himmelan die Tugend schreyt!
O! der Himmel muß sie rächen!
Stimmen des Zorns und Donner sprechen

Um den Altar,
Der die letzte Zuflucht war.

Drey Stimmen.

Unsern Jubel willst du stören,
Ernstes Klagelied!
Ach! die Freude flieht:
Töne nicht länger in unsern Chören.

Arie.

Genießt, ihr guten Herzen!
Der friedenvollen Tage,
Wozu des Mitleids Klage
Den Freund der Menschen weiht.
Im Aehrenkranze scherzen
Die Freuden euch entgegen,
Weil Friedrich selbst den Segen
Auf arme Saaten streut.

Recitativ.

Als unter Fluthen eure Felder lagen,
Neben der Erndte leerem Wagen
Mangel und Sorge ging,
Und in kaum bedeckten Scheunen,
Ohne Schnitterfest, mit Weinen,
Den Pflüger die Gattinn empfing;
Da nannte Friedrich euch die Seinen,

Und ihr alle saht,
Was ein getreuer König that.

Verbargen jener Zaubergärten
Liebliche Grotten Ihn!
Wollt' Er euren Thränen entfliehn,
Seine Seele verhärten,
Und sonder Reu', als ob für Ihn
Allein die Morgenröthe schien,
Vor jeden Trauerblick der Wollust Schleyer ziehn?
Entschlüpfte so der Völker Qual
Seinen berauschten Sinnen,
Unter dem Liede der Sängerinnen,
Beym Göttermahl?

Ihr Bürger, nein! Am unentweihten Thron
Erscholl der leiseste Jammerton;
Und den Jammerton empfand
F r i e d r i c h, und Seine Gnade
Wandelte durch das Land.

Auf königlichem Pfade,
Trug der Ueberfluß in das bedrängte Land
Garben, welche fern, am reicheren Gestade,
Der fremde Schnitter band;
Füllt, dem Pflüger die Scheunen,
Ließ ihn selige Thränen weinen;

Friedrich aber wurde von den Seinen Vater genannt.

Chor.

Hör' uns, väterliches Land!
Wir schwören, daß er uns die Seinen,
Und wir ihn Vater genannt.

Recitativ.

Und der König fand,
Als er wandelte, noch halb erloschne Spuren
Des alten Kriegs auf euren Fluren;
Und Sein Auge war nicht weggewandt.
Er achtete wenig,
An Ehrensäulen umher, des hallenden Siegs;
Aber seines Kriegs
Letzte Spuren tilgte der König.

Denn er gab, mit friedlicher Hand,
Sein Gold der bürgerlichen Treue:
Da ging der müßige Pflug aufs neue,
Mit doppelten Rossen bespannt,
Durch das glückliche Land.

Drey Stimmen.

Und Friedrich ward aufs neue
Von der bürgerlichen Treue
Vater genannt.

Recitativ.

Sein Auge war nicht weggewandt.
Als er umringt von Ehrensäulen stand,
Gedacht' Er an der Krieger Muth,
Die unter ihm den Tod der Helden starben;
Gedacht' an ihr vergoßnes Blut,
Und sah der Krieger Wittwen darben.

Er rief den Wittwen, und gab
Sein Gold der kriegerischen Treue:
Da schwuren Helden ihm aufs neue,
Bey der Helden Grab.

So kam die Gnade vom Thron herab,
Im königlichen Gang.
Stumm ist vor ihr der Jammerlaut geworden,
Gebändigt mit den ungezählten Horden,
Das Elend, das in Hütten drang,
Und der ihm folgende Frevel vernichtet.

Drey Stimmen.

O Volk! dein König ist gerichtet:
Sing Ihm deinen Lobgesang.

Chor.

Wir sahen den königlichen Gang.
Er ist gerichtet.
Ewiger Lobgesang!

Recitativ.

Aber, o Volk! es wartet deiner
Auch ein schweres Gericht.
Heilig ist der Bürger Pflicht;
Und der Ungetreuen keiner
Steht verhüllt vor jenem Gericht.

Ach! entweiht den Frieden nicht,
Der um diese ruhigen Mauern
Seinen Epheu wachsen läßt.
Und ihr Fröhlichen! vergeßt
Nie, daß eure Brüder trauern.

Ohne Lied, und ohne Fest,
Weint in diesen Augenblicken,
Fern von eurem Entzücken,
Bey der Lampe dürftigem Schein,
Mancher Jüngling, allein;
Mancher Greis, unter öden Dächern,
Der aus euren vollen Bechern
Einen Tropfen nur begehrt.

Seyd der Freude werth,
Ihr Fröhlichen wißt,
Daß der Bürger unverletzter Treue,
Mit einem Leben ohne Reue,
Der beste Lobgesang für einen König ist.

Alle.

Friedrich und Vaterland
Große Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand!

Chor.

Friedrich! Dir die flammenden Kerzen;
Dir, mit Lorbern in der Hand,
Die Tänze, die der Jubel erfand.
Aber, mit Dir, in unsern Herzen
Alle Tugenden auch, vom Deutschen Volke gekannt.

Alle.

Große Namen,
Die aus dem Munde der Liebe kamen;
Ein Himmel dem, der sie empfand:
Friedrich und Vaterland!

Die Dichter.

Eine Oper, gespielt in der Unterwelt.

Vorbericht.

Das nachstehende Gedicht erschien im Jahre 1772, und hatte zur Absicht, nicht einzelne Dichter zu verspotten; sondern die damals immer zunehmende Nachahmungssucht einer Menge von Scribenten, welche bald in diesen, bald in jenen Modeton einstimmten, in ihrer Lächerlichkeit darzustellen. Weil es aber um Allegorien, eine mißliche Sache ist, so wurde meine Dichter-Oper größten Theils mißverstanden, und sogar auf eine für mich nachtheilige Weise ausgelegt. Dieses nöthigte mich, einem spätern Abdrucke folgenden Inhalt der Oper voranzuschicken, dessen die jetzigen Leser noch weniger, als die Leser jener Zeit, entbehren können.

Inhalt.

Erster Auftritt. Das erste Zeitalter der Poesie, voll Unschuld und Naivetät. Zweyter Auftritt. Die unweisen Nachahmer des weisen Young, nebst ihren Gehülfen, und ihrem Anführer, welcher eben so wenig, als das Gerücht des Virgil, die Zwietracht des Ariost u. s. w. eine wahre Person ist. Belagerung des Sitzes der Freude. Dritter Auftritt. Die Belagerung aufgehoben. Den Nachtgespenstern wird ein freyer Abzug verstattet; nur bleiben einige finstere Moralisten und unberufene Richter des Schönen, voll eingebildeter Erhabenheit, zurück. Vierter Auftritt. Die Empfindung steigt vom Himmel. Unglückliche Nachahmer von Yorick. Mystisch empfindsame Leute. Fünfter und letzter Auftritt. Die griechischen Götter in ihrem Tempel. Ungebungene Barden, welche denselben zerstören wollen. Es sind diejenigen, die nicht, wie unsre guten Dichter, sich in die alten Zeiten versetzen, und Freyheit und Vaterlands-Liebe mit eigner Stärke besingen — sondern mitten in dem heutigen deutschen Reiche, mit ihrem Eichenkranze, der Neuheit wegen herumlaufen.

Daß, in dem finstern Tartarus,
Den Jünglingen und Schönen
Noch Kränze blühen — Scherz und Kuß,
Und Freudenlieder tönen:
Das glaubten, ohn' es selbst zu seh'n,
Die lieben Alten, in Athen,
Und sagtens ihren Söhnen.

Ich selber . . . Ob ins Reich der Nacht
Mich, in verborgnen Gängen,
Ein goldner Zweig hinabgebracht; *)
Ob Zauber von Gesängen;
Ob nur ein Traum . . . Genug! ich sah
Bey Saitenklang, zur Opera
Sich leichte Schatten drängen.

Die Bühne war ein Blumenfeld,
Gebaut von Schäferinnen:
Hier tanzten um ein kleines Zelt
Die nackten Huldgöttinnen,
Mit jedem Hirtenton vertraut;
Und Tempel wurden aufgebaut
Den holden Pierinnen.

Es ließen Mädchen um ihr Herz
Die Liebesgötter losen;
Der Jüngling klagte seinen Schmerz
Dem Frühling, unter Rosen;
Und unsre Sänger wurden nie,
Durch eine lange Threnodie,
Berühmte Virtuosen.

---

*) M. s. Virgil. Aeneid. Lib. VI. 136. seq.

Sie konnt ein ländlich frohes Spiel
Zum Lobgesang entzünden;
Sie priesen, ohne das Gefühl
Der Engel zu ergründen,
Den Gott, den jede Nachtigall,
Das Veilchen und der Wasserfall
Einfältiglich verkünden.

Auf einmal trübte sich das Meer:
Gethürmte Wolken zogen,
Und Stürme taumelten daher
Auf himmelhohen Wogen:
Da kam, von Sonnen=Untergang,
Bey schrecklichem Trompetenklang,
Ein Engel angeflogen.
Und meilenlange Worte rief
Des Engels blasse Lippe:
Memento mori schallte tief
Ins Thal, von jeder Klippe.
Da wandelten die Säulen sich
An allen Tempeln, sichtbarlich,
In schauernde Gerippe.

Der Tempel Dächer trugen sie
Auf ihren Todtenköpfen,

Und ragten, mit gesenktem Knie,
Hervor aus Aschentöpfen.
Mit kleinen Mumien im Arm,
An sie gelehnet, stand ein Schwarm
Von wimmernden Geschöpfen.

Die Lustgefilde waren stumm;
Die Klagen sonder Ende:
Man weinte, wußte nicht warum;
Und frommer Priester Hände
Bemalten, zu der Götter Ruhm,
In ihrem dunkeln Heiligthum
Mit Phosphorus die Wände.

So mancher Sänger schon fing an,
Die Leyer zu bekreuzen;
Entfloh, durch seinen Talisman,
Der Liebe süßen Reizen;
Und hob in Thürmen voller Graus,
Zum Zeitvertreibe, Nester aus
Von Eulen und von Käuzen.

Mit Zaubertrommeln in der Hand,
Durchliefen Myriaden
Gespenster das bedrängte Land,

Und warnten es vor Schaden;
Und sprachen von Cometen-Schein:
Die Liebesgötter, groß und klein,
Empfahlen sich zu Gnaden.

Man sah die guten Kinderchen
In Myrthenwälder hüpfen,
Und neben ihnen Grazien
In keusche Bäder schlüpfen.
Sie weihten sich des Jünglings Herz,
Und lehrten, unbereuten Scherz
An hohe Weisheit knüpfen.

Den Liebesgöttern folgten bald
Die sanften Musen schüchtern
An ihren Quell, in ihren Wald,
Umtanzt von ihren Dichtern;
Und athmeten der Rose Duft:
Da füllten Geisterchen die Luft,
Mit gräßlichen Gesichtern.

Die machten sich ein Flügel-Paar
Von schwarz gefärbten Federn,
Und eilten, in gedrängter Schaar,
Zu jenen stillen Bädern;

Belagerten der Freude Sitz
Mit künstlichem Theater-Blitz
Und großen Feuerrädern.

Ihr Feldherr saß auf einem Sphinx,
Und wußte sich zu brüsten;
Als Räthe stunden, rechts und links,
Gelehrte Kabalisten:
Indeß, in unbesorgter Ruh,
Die Liebesgötter immerzu
Gen Himmel sahn, und küßten.

Der jüngste hob, mit leichtem Schwung,
Mit Einfalt in der Miene,
Sich aus der Büsche Dämmerung:
Und sieh! der kleine Kühne,
Den Hirtenknaben ähnlich, griff
Nach seiner Schäferflöte — pfiff . . . .
Verwandelt war die Bühne.

Gespenster trommelten nicht mehr;
Die Schanze war zerbrochen;
Die Krieger fürchteten sich sehr,
Und hatten sich verkrochen;
Und alle Lüfte wurden hell,

Und alle Tempel sanken schnell,
Mit ihren Todtenknochen.

Jedennoch rühmten hier und da
Propheten ihre Gaben,
Und drohten mit Anathema
Der Venus holden Knaben;
Sie waren voll geheimen Lichts,
Und wollten, aller Orten, nichts,
Als ihre Weisheit haben;

Und überall, und überall
Die Regeln ihrer Stoa,
Und immer hohen Harfenschall,
Und Lieder von Eloa;
Und, an der leichten Gondeln Statt,
Die Cypria zum Fahrzeug hat,
Den Kasten ihres Noah *).

---

*) Die Noachide von Bodmer, obwohl sie, als Heldengedicht, mit Recht getadelt wurde, und im Ganzen nicht gefallen kann, hat dennoch einzelne wahrhaft poetische Stellen. Auch sollte dieser Spott nicht der Noachide selbst, noch weniger ihrem ehrwürdigen Verfasser gelten; sondern den damaligen Dichterlingen, die sich nur in stolpernden Hexametern hören ließen, und jede Messe mit Patriarchaden überschwemmten.

Den weisen Männern unterbrach
Die herrlichsten Sentenzen
Ein Mädchen, welches nach und nach,
In frisch gepflückten Kränzen,
Auf einer Wolke niederstieg:
Man sah der Liebe schönsten Sieg
Die offne Stirn umglänzen.

Es schien ein Nektar-Tropfen noch
Den Rosenmund zu netzen,
Und unser Erden-Frühling doch
Ihr Auge zu ergötzen;
Und ihr getreuer Blick verhieß
Den Himmel, welchen sie verließ,
Mit allen seinen Schätzen.

Ihr Busen war zur Hälfte bloß;
Man sah, zu ihren Füßen,
Mit weißen Täubchen in dem Schooß,
Sich zarte Sylphen küssen;
Doch sollten edle Seelen nur,
Vertraut mit Unschuld und Natur,
Im Stillen sie begrüßen.

Umsonst! Es tönte gleich darauf
Ihr Name zehnfach wieder;

Es nannte sie der Bäche Lauf;
Sie nannten alle Lieder.
E m p f i n d u n g rauschte jedes Thal;
Die jungen Sänger allzumal
Umarmten sich, wie Brüder.

Sie redeten geheimnißvoll
Mit jedem Amorettchen;
Sie brachten reichlich ihren Zoll
Von Thränen jedem Blättchen;
Und machten sich, in freyer Luft,
An irgend einer Felsenkluft,
Bey Mondenschein, ihr Bettchen.

Dann irrten sie durch Busch und Feld,
Und suchten neue Spuren;
Und tappten in der Unterwelt,
Nach höheren Naturen;
Und schnitten, wachend und im Traum,
Empfindungen in jeden Baum,
In mystischen Figuren.

Sie fanden alles minder schön,
Und wollten alles bessern;
Allmächtig ihr Gefühl erhöhn,

Und jeden Wald vergrößern.
Es floß der Quell, die Wachtel schlug,
Es blies nicht zauberisch genug
Der Zephyr an Gewässern.

Ein Schüler der Urania
Kam her aus dunklen Fernen;
Er trug ein Orgelchen, und sah,
Bey Tage, nach den Sternen;
Und spielte Nachtigallen vor:
Die sollten nun, im höhern Chor,
Von ihm Gesänge lernen.

Ein andres Männchen, schwarz von Haar,
Von Gang und Rede munter,
Empfand — und malte, Paar bey Paar,
Die Wiesenblumen bunter;
Und pries den schöpferischen May;
Allein es ging, auf sein Geschrey,
Die Sonne plötzlich unter . . . .

In Opern eilt die längste Nacht
Vorbey, wie schnelle Wetter.
Wohlan! der Morgen war erwacht;
Vergoldet, Gras und Blätter;

Und zwischen Lorberhainen stand,
Erbaut vom alten Griechenland,
Ein Tempel aller Götter.

Voll Einfalt, trug das Pantheon
Die Bilder und Altäre
Der Götter eines Xenophon,
Zu Delphos und Cythere
Durch einen Phidias geweiht;
Umstrahlt von der Unsterblichkeit
Der Pindar' und Homere.

Den hohen Zevs, der Riesen schlägt,
Und vor dem Amor zittert;
Der sein ambrosisch Haar bewegt,
Und Berg und Meer erschüttert;
Gezähmt von Musen, neben ihm,
Den Adler, der das Ungestüm
Entfernter Schlachten wittert.

Den Jugend athmenden Apoll,
Von Grazien geschmücket,
Der, seiner Götterfreuden voll,
Auf Schäferhütten blicket,
Der, ewig schön, mit starker Hand,

Die Leyer und den Bogen spannt,
Und sieget, und entzücket.

Die kleine Venus, die den Streit
Der Elemente störet —
Die, wenn sich der Olymp entzweyt,
Die Erde sich empöret —
Herab auf ihren Gürtel lacht,
Und zwischen Göttern Friede macht,
Und Menschen Weisheit lehret.

Den Weingott . . . . Aber Schlachtgesang,
Und kriegrisches Getümmel,
Und ungewohnter Harfenklang
Durchwanderte den Himmel.
Der Musen Tänze hörten auf,
Und Dichter liefen schon zu Hauf,
In drollichtem Gewimmel.

Da fuhr in meiner Dichter Haar
Ein Wirbelwind urplötzlich;
Ihm waren Bilder und Altar,
Und Lorber unverletzlich;
Doch Wolken überzogen ganz
Der Haine Grün, des Tempels Glanz,
Und donnerten entsetzlich.

Der Vorhang wich: Man sah das Chor
Der Musen, ohne Schrecken,
Im Pantheon, mit leichtem Flor
Die Bildnisse bedecken.
Die Sänger gingen, ohne Hut,
Mit schweren Kränzen, wohlgemuth,
In kurzen Waffenröcken;

Und hießen Barden, Söhne Teuts,
Und schleppten große Lanzen
Umher, und übten sich bereits,
Im Harnische zu tanzen;
Verachteten den Lorberhain,
Und wollten, Tohros werth zu seyn,
Nur Eichenwälder pflanzen.

Für Adelheid und Irmengard
Vertauschten sie die Namen
Der Mädchen, welche, weiß und zart,
Mit Sonnenschirmen kamen;
Sie rüsteten, in aller Eil,
Mit Schwert und Bogen, Spieß und Pfeil,
Die zephyrlichen Damen.

Die Barden fragten jeden Stern
Nach himmlischen Gestalten,

Und blickten nach dem Monde gern,
Ob Wölkchen ihn umwallten;
Sie sprachen mit Gespenstern viel,
Bis daß von ihrem Harfenspiel
Die Tannen wiederhallten.

Es waren Töne seltner Art,
Den Feind zu schlagen, mächtig;
Durch lange Verse wohlgepaart;
Ein wenig rauh, doch prächtig:
Walhalla, Thuisko, Wodan, Uhr,
In wenigen Gesängen nur
Den Musen unverdächtig *).

Nun wollte man die Melodie
Der Musen selbst verdammen:
Da stürzte schnell, ich weiß nicht wie,
Das Opernhaus zusammen.
Auf seine Trümmer setzte sich

---

*) In Herrmanns Schlacht, einem Bardiet, welches, als der Triumph unsrer Dichtkunst, jedem Deutschen heilig seyn muß; in den vortrefflichen Gesängen des Barden Rhingulph; in vielen des würdigen Denis, und vielleicht ein Paar andern.

Ein aufgedunsner Büsterich *),
Und hauchte Feuerflammen.

---

*) Büster oder Büsterich war, nach der Meinung vieler Schriftsteller, ein Götze der alten Sachsen. Er soll in der Statue eines Knaben mit aufgeblasenen Backen, welche sich in der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig befindet, abgebildet seyn. Die Benennung kommt ohne Zweifel von dem alten Worte busten, blasen, her.

Charmides und Theone.

Erstes Buch.

1.

Die Einwohner der Insel Cypern waren nicht mehr diejenigen, zu welchen die junge Liebesgöttin, ihrer eignen Gottheit sich noch unbewußt, als ein gutes unschuldiges Mädchen, gekommen war. Damals hatten die Schönen der Insel die unerkannte Venus, nach den Gesetzen der Gastfreyheit, in der Einfalt ihres Herzens, unter sich aufgenommen. Sie hatten in dem Umgange derselben neuen Liebreiz gelernt, und, als sie von ihnen empor gehoben wurde, voll Zutrauens ihr nachgesehen, wie man einer Gespielin nachsieht, wenn diese dem Verlobten folgt. Eben so waren den cyprischen Mädchen die Begleiterinnen der Venus, die Grazien, erschienen. Drey gutherzige, freundliche Kinder, lieblich in allem, was sie thaten; sie mochten sich ins Gras lagern, oder über die

Wiese laufen; reden, oder singen; eine Freundin umarmen; oder den einen Jüngling anlächeln, dem andern entfliehen; einer Gespielin bey ihrer Arbeit helfen, oder zum Feste sie anputzen; im Schatten der Bäume sich haschen, oder die Hand auf den Altar legen; immer lieblich, und doch so, daß man es ihnen mit weniger Mühe nachzumachen glaubte. Die Vertrauten der Grazien waren unvermerkt in die Geheimnisse derselben eingeleitet, oder vielmehr, ohne an Geheimnisse zu denken, dasjenige geworden, was man werden mußte, um ihnen gleich zu seyn. Ohne daß sie etwas von einem Lehrbuche der Grazien wußten, hätte man aus ihren Handlungen ein solches zusammensetzen können.

Lange hatten sich bey dem glücklichen Volke das Andenken der Venus und der Huld-Göttinnen, mit dem Einfluß ihrer Gegenwart, in seiner ersten Einfalt erhalten. Die Verehrung der Gottheit war dieser Einfalt gemäß geblieben. Lauter Haine, statt der Tempel; Altäre von Rasen, ein wenig Milch und Honig, aus hölzernen Opferschalen darauf gegossen; Tänze, wie jedes Hirtenmädchen sie tanzen kann; Gesänge ohne Kunst; aber zugleich ein keusches Gewand, ein bescheidener Haar-

puß, die Farbe der Schamhaftigkeit, sittsame Blicke, der leise Ton einer Jungfrau, der Gang einer Priesterin, die etwas Heiliges trägt, und, unter anständigen, noch nicht aufs höchste verfeinerten Geberden und Bewegungen des Körpers, im Innersten das ganze liebliche Wesen der Grazien.

Nun aber waren die Einwohner der Insel nicht mehr jenes glückliche Volk. Sie baueten der Liebesgöttin große Tempel, prächtige Altäre, kamen im kostbaren Schmucke, und wendeten viel auf Opfer. Ihre Tänze waren künstlich erfunden; ihre Lobgesänge der Musen würdig. Aber in den großen Tempeln kein Auge mehr, das ruhig gen Himmel sah; keine Thräne der Liebe! Mädchen und Jünglinge verlangten von der Göttin nichts, als Küsse; von den Grazien nichts, als äußere Lieblichkeit; süße Gespräche, lockende Winke, gefälligen Putz, und Anmuth in der nachläßigsten Bewegung ihrer Glieder. Auch redeten keine Jünglinge besser, als diese; keine Mädchen trugen besser ihren Schleyer und ihren Kranz.

2.

Um diese Zeit machte sich in Cypern der Bildhauer Callias berühmt, dessen Bildsäulen die vor-

nehmsten Tempel ausschmückten. An seinen Liebesgöttinnen bewunderte man eine wollüstige Stellung und einen schmachtenden Blick; an seinen Grazien ein schalkhaftes Lächeln, ein Grübchen im Kinn oder in den Wangen, und mit Ueppigkeit um sie her geworfene Blumenketten. Der Werth dieser Arbeiten, welche mit dem sittlichen Gefühle des ganzen Volks übereinstimmten, war so entschieden, daß auch der Neid der übrigen Künstler dazu schweigen mußte. „Venus und ihre Gespielinnen selber sind erschienen dem Callias; alle seine Werke sind ein Hauch der Liebe:“ So riefen aus Einem Munde Kenner und Halbkenner; die Priesterinnen wiederholten es, und ihnen sagte das zehnjährige Mädchen es nach.

Der Sohn des Callias, mit Namen Charmides, ein Knabe, welcher in allem übrigen eine frühzeitige Begeisterung an sich wahrnehmen ließ, blieb allein von den Meisterstücken seines Vaters ungerührt; und doch hatte dieser ihn, sobald er den Meißel führen konnte, schon in der Kunst unterrichtet.

Callias wohnte nicht weit von der Stadt Paphos, an einem Hügel, worauf der Venus

geopfert wurde. Aus den benachbarten Gegenden kam die Jugend dahin, zur Zeit, wenn die Rosen blühten; denn der Hügel war ganz mit Rosen bedeckt. Jenseits desselben lag ein kleines Gehölz, alt und verwildert, und von Niemandem besucht. Man sagte, vor Zeiten hätten die Grazien und Musen es geliebt, ihre Tänze darin gehalten, ihre Lieder darin gesungen; aber jetzt wäre es von ihnen gänzlich verlassen, ohne die geringste Spur ihrer Gegenwart, nur ein Aufenthalt der Schlangen. In dieses Gehölz wagte sich einst der Knabe Charmides; nicht aus Neugier, sondern weil er ein Verlangen fühlte, mit den Göttern genauer umzugehen. Die kühn in einander gewachsenen Bäume bestätigten, was man von dem Orte Geheimnißvolles erzählte, und gaben ihm überdieß ein Ansehn von Alterthum, welches den schönsten Seelen die süßesten Träume verspricht.

Den Eingang des Hains bewachte das verstümmelte Bild einer fast unkenntlich gewordenen Muse. Zur Noth entdeckte man eine Flöte in ihrer Hand, und einen Myrthenzweig um ihre Stirn. Charmides ging in die tiefste Waldung, ohne von irgend einem giftigen Thiere geschreckt zu werden.

Er kam an einen Altar, von Rasen aufgeworfen, und an eine ziemlich unbeschädigte Bildsäule von Holz. Gleich bey dem ersten Anblicke gab die Einfalt des alten Gottesdienstes ihm Ehrfurcht und Zufriedenheit. Es war die Bildsäule der Liebesgöttin, mit dem rechten Arm auf eine Grazie gelehnt. Ein rohes Werk; eins von denen, worüber der Künstler, wenn er nur mit den Händen arbeitet, lachen muß; worin aber hoher Geist verborgen, und für den zu finden ist, der hohen Geist zu finden vermag. In den Augen der Venus, befriedigte Zärtlichkeit; seliges Wohlwollen, das sich andern mittheilen will, und mittheilt. Ihre Stellung ruhig und edel. In dem Schleyer der Grazie keine wollüstige Falte; nichts Ueppiges in ihren Haarlocken; zwey Rosenknospen ihr ganzer Putz. Ein wenig vor sich hingebeugt, schlug sie die Augen nieder, als ob der Antrag, ihre Göttin verschönern zu sollen, sie beschämte. Das ist sie! rief Charmides; und kniete vor dem Altar.

3.

Seitdem Charmides den heiligen Ort gesehen hatte, war es ihm noch schwerer, als zuvor, mit seines Vaters Bildsäulen und mit dem Opferge-

pränge der Göttin sich auszusöhnen. Ueberall war ihm die bescheidene Venus des Hains, mit der schamhaften Grazie, gegenwärtig. Beyde schwebten, wenn er arbeitete, vor ihm in der Werkstatt, und folgten ihm in den Tempel. Zwischen Marmorbildern nnd Altären von Gold, lag er im Geiste beständig vor dem heiligen Rasen und dem hölzernen Bilde seiner Gottheit; der einzigen, deren Strahl aufzufangen er für Seligkeit achtete. So vollblühend auch die Kränze der Priesterinnen ihm entgegendufteten, so vergaß er doch den keuschen Myrthenzweig seiner Muse nicht. Sogar bey den Reizen der Mädchen, welche mit ihm zum Opfer gingen, blieb er kalt. Er sah dann und wann unter ihnen sich um, ob er keinen Blick fände, welcher den Götterblicken im Hain zu vergleichen wäre: da fand sich keiner.

Endlich, an einem von den Festen, welche zur Rosenzeit auf dem Hügel gefeyert wurden, zog ein kleines Mädchen die Aufmerksamkeit des Knaben an sich. Das Mädchen hatte sich besonders gelagert, und suchte die kleinsten Rosenknospen, und steckte zwey davon ins Haar und eine an den Busen. Es schien zu merken, daß an seinem Busen die Blume schöner wurde, und schlug die Au-

gen nieder, als wär es beschämt, eine Rose verschönern zu wollen. Dieß war die Grazie des Charmides.

Freylich war jener Gedanke zu fein, um in die Seele des Mädchens zu kommen; aber sobald man es ansah, mußte man wenigstens etwas dem Gedanken Aehnliches in der Seele vermuthen; etwas dunkles, das in der Zukunft einer solchen Entwickelung fähig wäre.

Die kleine Schöne richtete sich auf, sah den Knaben, und wurde roth. Der Blick des Knaben fiel auf die zwey Rosenknospen im Haar, aber nicht auf die dritte. Dennoch schaute er mit einer gewissen Furchtsamkeit in das Auge, das zuvor bey der letzten Rosenknospe niedergesehen hatte. Die kleine Grazie lächelte. Nimmer hatte sie noch zu einem Knaben ein solches Zutrauen gefühlt. Indem stimmte man den großen Lobgesang an; das Fest war geendigt, und das Mädchen mußte mit seinen Gefährten sich wegbegeben. Es war aus Paphos, und hieß Theone.

4.

Die Venus im Hain mit ihrer Grazie; und nun ein sterbliches Mädchen, welches der letztern

ähnlich war? Charmides wurde traurig. Oft ging er in das alte Gehölz; allein die Göttinnen konnten ihn nicht anlächeln, wie das Mädchen aus Paphos. „Wer weiß, ob sie mir hold sind, diese Göttinnen?“ so sprach der Knabe: „Sie wären es gewiß, wenn die kleine Schöne mich liebte!“

Diese kam das folgende Jahr wieder auf den Hügel. Charmides brachte ihreinige Rosenknospen entgegen. Die leise Stimme, womit er Theonen grüßte, hatte so etwas liebliches für sie, und so etwas liebliches hatte für ihn der Blick, womit das Mädchen antwortete, daß von nun an zwischen beyden ein heiliges Bündniß geschlossen war.

„Theone! willst du mit mir in jenes Wäldchen gehen?“ Das Bündniß war geschlossen; Theone gab ihm die Hand, und ging mit.

Sie waren am Eingange des alten Hains. „Diese Muse hat gewiß auf ihrer Flöte nur unschuldige Lieder gespielt“, sagte der Knabe; zugleich brach er einen Myrthenzweig ab, und flocht ihn um die Stirn des Mädchens. Nun gingen sie weiter; und schon zeigte sich das hölzerne Bild und der Altar. „Dieß ist die Göttin der Liebe“, sagte Charmides, „und dieß ist eine Grazie.“ Die Augen waren ihm, als er es sagte, voll

Thränen; er drückte die Hand seiner Begleiterin. Als Theone die Thränen des Charmides sah, konnte sie die ihrigen nicht zurückhalten. Es war Unschuld und Liebe.

„Diese Gottheit“, sagte jener, nach einem kurzen Stillschweigen, „hat noch keine Priesterin. Willst du, Theone, dich ihren Geheimnissen widmen?“ Das Mädchen verstand ihn nicht völlig. Zwar hatte die Einfalt des Altars und der Blick des Bildes etwas, das sie, ohne zu wissen warum, den prächtigen Tempeln zu Paphos und dem Rosenhügel vorzog; aber den ganzen Werth des Heiligthums einzusehen, wie konnte man das von ihrer kindlichen Seele verlangen? Bey dem Knaben selbst war es mehr Empfindung, als Einsicht des Schönen. Hätte das Mädchen indessen die Liebesgöttin und die Grazie nicht um ihrer selbst willen geliebt, ihr wäre das Bild von dem Augenblick an heilig geworden, da sie Charmides zu demselben hinführte. Sie pflückte den Schooß voll Blumen, und bekränzte die Göttin und bestreute den Altar. „Vergiß nicht, was du gethan hast!“ sagte Charmides.

Theone kam mit ihrem Geliebten auf den Hügel zurück, und mußte, weil es ihre Mutter be-

fahl, sich in die wollüstigen Tänze der übrigen mischen; aber unter dem Myrthenzweig auf ihrer Stirn war der Unwille beleidigter Scham. So oft ein Knabe sie mit seinen Armen umschlingen wollte, sträubte sie sich, und die Knaben lachten. Der schönste von diesen entwandte Theonens Haarlocken eine von den Rosen des Charmides; und er that es mit aller der Annehmlichkeit, welche bey andern Mädchen seine Kühnheit entschuldigt hätte. Bey der zärtlichen Theone keine Verzeihung! Sie verließ den Tanz.

5.

Guter Charmides! beschaue die welken Blumen auf deinem Altar und am Bilde deiner Göttin. Küsse die Blumen, weil sie Theone gepflückt hat. Die Blumen lagen in ihrem Schooße. Pflege der Myrthe, von welcher du einen Zweig um ihre Stirn flochtest. Ruhe, wo sie gelagert war; gehe, wo sie ging; benetze den Hügel, wo sie tanzte, mit Thränen; aber hoffe nicht, unter den nächstblühenden Rosen deine kleine Priesterin wieder zu sehen.

Ein langes Jahr schlich vorbey; der Rosenmonat kam, und mit ihm die Mädchen aus Paphos. Theone nicht.

Guter Charmides! bitte die Grazien, daß der Schmerz deine Seele zur Sanftmuth bilde. Vielleicht hast du die kleine Priesterin zum letztenmale gesehen!

Fünf Jahre schlichen, wie das erste, vorbey, Mit jedem kam der Rosenmonat; die Mädchen aus Phaos kamen; Theone nicht.

Der Knabe Charmides war ein Jüngling geworden; aber den Geheimnissen des alten Hains, und der Liebe des geweihten Mädchens, und der Betrachtung alles dessen, was im Himmel und auf Erden schön ist, getreu geblieben.

6.

Ehe Charmides seine Theone gesehen hatte, war er ausgegangen, ein Mädchen-Auge zu suchen, das mit den Augen der Bildsäule zu vergleichen wäre. Jetzt wollte der Jüngling etwas von der Schönheit seiner Geliebten in einer andern Schönheit wieder finden. Er sah unter allen opfernden Mädchen nach Einem von ihren Blicken sich um, horchte nach ihrer Stimme; doch umsonst! Unter allen opfernden Mädchen keine Theone! Dann und wann bemerkt' er ein dunkelblaues Auge, sittsam, wie das ihrige, welches einen Blick auf die Erde warf; oder einen

bescheidenen Ton, wie den ihrigen; aber es dauerte nicht lange, so flog das Mädchen, das er bewundern wollte, mitten in die Reihen feuriger Jünglinge. Da war die Scham aus ihrem holdseligen Gesichte weg, und die keusche Rede wurde nicht mehr gehört. O Theone! Theone.

Die Grazien aber verließen den Charmides nicht, weil er sie nicht verlassen, auch unter so vielen Thränen nicht verlassen hatte; und nun, da seine Seele durch eine lange Prüfung geläutert war, sollt' er in das Innerste ihrer Geheimnisse schauen.

An einem Tage des Rosenmonds, als Gesang und Flötenspiel ihn wieder auf den Hügel lockten, und er voll Reue von dannen ging und in den heiligen Hain sich begab, da entdeckt' er, unten am Fußgestell des heiligen Bildes, eine halberloschene Inschrift. Er hatte sie bisher nicht wahrgenommen; denn wir wissen, daß ein besserer Trieb, als Neugier, ihn dahin brachte. Nach ihm haben andere das Fußgestell sorgfältig genug untersucht und sich an den Zügen der Inschrift ergötzt; und sie thaten wohl; denn auf der Stirn der Liebesgöttin wußten sie wenig zu lesen.

Charmides, welchem dennoch an diesem Orte

nichts unbedeutend schien, freute sich über die Entdeckung. Er betrachtete die alten räthselhaften Buchstaben, und setzte mit vieler Mühe daraus folgende Worte zusammen: Der himmlischen Venus.

In dem einfältigen Zeitalter, worin das hölzerne Bild entstanden war, läßt sich nicht vermuthen, daß man diesen Worten denjenigen Sinn beygelegt habe, den sie nachher unter den späteren Weisen erhielten. Ohne Zweifel sollten Altar und Bildsäule zu einer bloßen Erinnerung des Tages dienen, an welchem Venus, die Gespielen der cyprischen Mädchen, von ihnen weg in den Himmel gerückt, und eine Gespielin der Götter geworden war. Charmides, so wenig er noch ein Plato seyn konnte, gedachte mehr dabey. Was er gedachte, hob seinen Geist zu größern Offenbarungen empor, bis zu dem Traumgesichte, das er selber aufgezeichnet hat, und das ich mit den eignen Worten des Charmides erzählen will.

7.

„Die unsterblichen Götter", so schreibt Charmides, „lieben den Sterblichen, welcher das Schöne liebt; denn die Götter im Olympus sind

schön; und so ist alles, was sie thun. Wer sich Tag und Nacht um das Schöne bekümmert, der sucht die Götter, und diese wollen, daß man sie finde. Vor Zeiten stiegen sie zu den Menschen herab auf die Erde; jetzt aber reden sie mit der Seele des Menschen durch Eingebung und Träume, oder sie lassen Gedanken in seine Seele kommen, von denen man sagen muß: Das sind Gedanken der Götter."

„Ich war ein Jüngling; da feyerte man den Rosenmond auf unserm Hügel, und ich ging, nach meiner Gewohnheit, in den Hain der himmlischen Venus, und las zum erstenmale die Schrift unter dem Bilde. Sogleich kamen Gedanken in meine Seele, die mir fremd waren; aber ich wurde bekannt mit ihnen, wie ein freundlicher Mann mit einem freundlichen Gaste, den er nie gesehen hatte, auf seiner Thürschwelle bekannt wird. Nach und nach wurd' ich an diesem Gedanken etwas Göttliches gewahr, so wie die guten Leute der alten Welt an ihren olympischen Gästen, deren schlechte Kleidung einen gewissen inwohnenden ewigen Glanz nicht verbergen konnte."

„Nun fühlte ich mich von einem Hauche der seligen Götter angeblasen; angefüllt mit dem, was

bey ihnen wirkliche Seligkeit, bey den Menschen Begeisterung oder süße Schwärmerey ist; von der Gottheit selber festgehalten. Ich lag am Altar, und durfte nicht aufstehen. Es fing an zu dämmern; es wurde Nacht. Ich schlief ein. Der Schlummer sollte nur zu neuem Entzücken mich stärken. Als der Morgen begann, und ich halb erwachte, sah ich die Bildsäule der Venus mir lächeln, und hörte die Grazie den Namen Charmides nennen. Darauf sah ich, wie der Hain sich in eine grüne Wiese verwandelte, so grün, als wär es der erste Frühling der Schöpfung. Auf der einen Seite der Wiese standen hohe Felsen, auf der andern ein kleiner Wald von Lilien eingefaßt. Die Luft war erquickend: am Himmel färbten sich dünne Wolken in der Morgenröthe. Und ich sah, nicht weit von den Lilien, ein Mädchen stehen. Es war die Schönheit, so wie sie einst in dem großen Gedanken der Gottheit da gewesen ist, als diese das erste Mädchen zu schaffen beschlossen hat."

„Auf einmal tönten die Wolken, und aus der Morgenröthe kam eine Stimme. Jeder Zweig des Waldes und jede Blume der Wiese schien, mit gleicher Süßigkeit, sie zu wiederholen; und die Stimme sang:

Geht aus, ihr holden Blicke!
Vollendet unsre Welt.
Es werde die Nacht des Grabes erhellt.
Euer Lächeln schmücke
Den Boden, wo die Unschuld fällt;
Euer Lächeln entzücke
Die trauernde Welt.

„Alles um das Mädchen her wurde Gesang; aber das Mädchen vernahm die Stimme nicht. Es blieb in seiner vorigen Einfalt, und ging schüchtern über die Wiese. Da bebten die hohen Felsen; und es war ein Geschrey; und die Felsen riefen:

Empörung und Krieg
In Seen und Lüften!
Blutiger Sieg!
Zwischen Gewürmen in den Grüften,
Und zwischen bepanzerten Heeren Krieg!

„Da bewegte sich der Wald, und die Lilien bewegten sich; ein Lied wurde gehört, und die Töne des Liedes antworteten:

Aber süßer Friede hat
Das Mädchen geschaffen.
Es redet im Lärm der Waffen:
Dann wird die Stimme des Würgers matt.
Süßer Friede hat
Das Mädchen geschaffen.

Die Stimme der Felsen.

Giftige Becher
In des Freundes Hand!
Und Verräther und Verbrecher,
Gekleidet in weißes Gewand!

Die Stimme des Waldes.

Aber das Auge der Schönen
Ist ohne Schuld.
Es soll die Tugenden versöhnen —
Es soll an Menschenhuld
Die Seele gewöhnen.
Auf ihren Lippen ist Geduld;
Ihr Athem ist Liebe; das Auge der Schönen
Kann die rächenden Götter versöhnen.

Die Stimme der Felsen.

Olymp und Götter!
Eitle Namen für den Spötter!
Ein Gaukelspiel das schlagende Meer,
Ein bloßer Schall das laute Wetter!
Und die jauchzenden Hügel umher,
Die Knospen im Hain, im Sonnenglanz die Blätter
Ohne Wunder für den Spötter,
Und von aller Gottheit leer:

Die Stimme des Waldes.

O der Himmel ist voll Götter:
Denn wo sonst das himmlische Mädchen her?

Und sie nährt Ambrosia:
Denn das liebliche Mädchen ist da!

Die Stimme der Felsen.

Was hilft den Söhnen der Erde
Des Olympus Macht,
Wenn deiner, du verlassene Herde,
Zevs in seinen Wolken lacht?

Die Stimme des Waldes.

Er liebt die Söhne der Erde:
Wohlthun ist des Mädchens Geberde;
Sphärentanz und Göttergenuß,
Und ein Jubel ist des Mädchens Kuß!

Die Stimme der Felsen.

Ein Jubel, ein Himmel! Selige Stunden,
Von der süßesten Vergessenheit geführt!
Lippen, von schönern Lippen berührt;
Seelen, von schönern Seelen umwunden!
Liebe selber hat die Stunden
Unter Nektarschalen aufgespürt.

Aber mitten unter Küssen
Wird es Nacht.
Und die Bande sind zerrissen;
Keinem Ruf des Liebenden erwacht
Jenes Auge wieder.
Eine Schöpfung ohne Lieder!

In der ganzen schweigenden Natur,
Ach des Mädchens Asche nur!

Die Stimme des Waldes.

Das Mädchen kam vom Himmel herab:
Im Himmel ist ihr Sitz geblieben;
Denn was die guten Götter lieben,
Verschlingt kein finstres Grab.
Das Mädchen kam vom Himmel herab,
Die Menschen zu erfreuen;
Es wandelte gern die heilige Bahn:
Und Götter sollte nun ihr schönstes Werk gereuen?
Die Reize der ihnen Getreuen,
Welche sie wandeln sahn
Auf der heiligen Bahn,
Sollten die Winde zerstreuen?
Und die Seele der Getreuen
Hielt umsonst dem Tode still?

Wenn Zevs die Menschen segnen will,
Er kann aus diesen Lieblichkeiten
Uns eine künftige Welt bereiten;
Er kann in besseren Gefilden
Der Liebe Lächeln wieder bilden.
Dieß Leben, und ein Aschenkrug,
Sind für die Unschuld nicht genug!

O Mädchen, wenn du gleich den guten Göttern bist,

Unsterblich, so wie sie, dem Himmel angeboren —
O Mädchen! dein Geliebter ist,
So wie der Schwur, den er geschworen,
Unsterblich auch; er ist dem Himmel angeboren:
Was seine Tugend fest an deiner Tugend hält,
Ist ewig, überlebt die Welt.

„Da tönten wiederum die Wolken, und aus der Morgenröthe kam ihr letzter Gesang:

Geht aus, ihr holden Blicke!
Die Nacht des Grabes ist erhellt:
Euer Lächeln schmücke
Die künftige Welt!

„Und der Hain, worin ich lag, und der Rasen und die Bildsäule wurden, was sie gewesen waren; das Traumgesicht kehrte zum Olympus zurück, und ich kniete vor der himmlischen Venus und ihrer Grazie."

„Wie konnte von der Zeit an, daß die Götter so mit mir redeten, mich etwas Unheiliges oder Gemeines von ihnen entfernen? Weil ich das Schöne geliebt habe, bin ich ihr Freund geworden; und nun erst lern' ich in ihrem Umgange, was ewig schön, wie sie selber, ist."

So weit die eignen Worte des Charmides.

8.

Als der Jüngling den Ort seiner Erscheinung verließ, gedacht' er an Theonen, und liebte sie zärtlicher, als zuvor. Aber den Rosenhügel und die wollüstigen Mädchen und ihre Tänze wollt' er nicht wiedersehen, um den Anblick der höchsten Schönheit und die Spuren von dem Besuche der Götter unvermischt in seiner gereinigten Seele zu erhalten. Er fürchtete jeden Schatten, der seinem Auge die Klarheit des Himmels verdunkeln, jeden Laut, der die Stimme der Morgenröthe seinem Ohr unverständlich machen, und jedes Lüftchen, das den Hauch der Unsterblichen in ihm verwehen könnte. Ganz heilig, wie das Traumgesicht, und selig, wie die Gegend, aus welcher es ihm gesandt war, ging er einsam auf der Straße, die nach Phaos führte. Diese Straße war ehemals die kleine Theone gegangen.

Charmides richtete seinen Weg nach einem Berge, dessen hohe Cedern für niemanden, als für einen Liebenden, oder für einen Mann, der mit Göttern gesprochen hatte, da zu seyn schienen. An dem Fuße desselben lagen Myrthen- und Lorberwälder, mit einzelnen Hütten. Indem Charmides dem Berge sich näherte, vernahm er, von

der Seite des lustigsten Myrthenwaldes, eine Leyer und einen Wechselgesang. Es waren nicht die weichlichen, schwelgerischen Töne der gewöhnlichen Lieder seiner Zeit. Die Leyer wurde männlich gegriffen, und die Weise des Gesangs hatte zugleich Anmuth, Einfalt und Kraft. Charmides folgte dem Liede bis an den Myrthenwald; und da saßen drey Jünglinge, wovon einer die Stimmen der beyden andern mit dem Saitenspiel begleitete. Sie glichen keineswegs den Jünglingen, welche man auf dem Hügel, unter den Rosen, zu sehen pflegte. Frisches Blut war in ihren Gesichtern; ein freyer, aber mit Bescheidenheit geöffneter Blick in ihren Augen; ihre Kleidung war einfach, und ein Myrthenzweig ihr ganzer Schmuck. Wie sollten sie nicht dem Charmides gefallen? Er grüßte sie freundlich; aber sie, sobald er zu ihnen hintrat, hörten auf zu singen und zu spielen, als fürchteten sie, das Lied möchte durch seine Gegenwart entheiligt werden. Charmides errieth ihr Stillschweigen, und fing an, die Jünglinge zu lieben. „Ihr Jünglinge", so sprach er, „vielleicht bin ich nicht unwürdig, ein Zeuge von eurem Wettstreite zu seyn." „Wer bist du"? fragten sie. Er ant-

wortete: „Charmides, des Callias Sohn.“ „Des Callias“? versetzten jene, „des Künstlers, welcher die Bildsäulen der Venus macht“? „Eben desselben.“ Die Jünglinge wurden ernsthafter; jedoch sahen sie auf der Stirn des Fremden etwas, das ihr Herz zu dem seinigen neigte. Charmides wünschte, sie könnten einen Blick in seine Seele thun. Alle schwiegen eine Zeitlang. Endlich fuhr der, welcher die Leyer gespielt hatte, fort: „Deine Wohnung, Charmides, ist sie nicht unweit des berüchtigten Hains, in welchem vor Alters geopfert wurde“? „Ja“, sagte der Sohn des Callias: „Heute Morgen noch habe ich an dem Rosen-Altar gebetet.“ Auf einmal wurden die Jünglinge froh, und boten ihm die Hand; und der, welcher die Leyer gespielt hatte, sagte ferner: O Charmides! ein guter Gott hat dich daher geleitet, daß du den Altar fändest; ein guter Gott hat in deine Seele gegeben, daß du vor dem hölzernen Bilde knietest, und nicht vor den Bildsäulen von Marmor. So wisse denn, Charmides! wir drey Jünglinge sind Brüder, und stammen aus einem alten Priestergeschlecht. Unsre Vorfahren sind Geweihte der himmlischen Venus gewesen, haben in ihrem Hain gedient,

und in hölzernen Opferschalen ihr Milch und Honig gebracht. Darum knien wir nicht vor den Altären zu Paphos und Amathunt. Wir behalten den einfältigen Dienst unsrer Vorfahren, und besuchen jährlich was ihnen heilig war."

Diese kunstlose, wohlgemeinte Sprache ging tief in das Herz des Charmides. „Ein guter Gott", so sprach er, hat mich geleitet, daß ich euch, ihr Jünglinge, fände. Wollt ihr, so laßt uns Freunde seyn." „Wir wollen es"! und einer setzte hinzu: „Dieser Tag kommt von der Göttin der Liebe. Schon sahen wir heute zwey Mädchen, wie wir noch keine gesehen haben. Sie waren aus Paphos, hatten eine Sclavin bey sich, und ruhten bey jener Myrthe aus. Die älteste mochte von achtzehn, und die jüngste von zwölf Jahren seyn. Holdseligkeit und Scham war auf ihren Wangen, in ihren Geberden, in den Falten ihrer Schleyer, und überall. Wärest du da gewesen, Charmides, du hättest sie beyde für würdig gehalten, mit uns in unserm Hain zu opfern. Aber die Aelteste! so etwas Anmuthiges berührte, seit den Grazien, die Erde nicht. Wir gingen hin zu den Mädchen, und brachten ihnen zur Erfrischung ein wenig Obst. Anfäng-

lich weigerten sie sich; aber sie betrachteten uns genauer, schienen sich über uns zu wundern, und nahmen die Erfrischung an. Und da, Charmides! hörten wir die Stimme der Aeltesten. Guter Jüngling! hättest du sie gehört, das Bild unsrer Göttin wäre dir noch heiliger.

Als das Mädchen aufstand, und mit seinen Begleiterinnen fortgehen wollte, brachen wir einige Zweige von der Myrthe ab, worunter es gesessen hatte, und gaben sie dem Mädchen. „Du willst, am Feste der Venus, auf dem Rosenhügel tanzen"? fragten wir. „Ich tanze nicht auf dem Rosenhügel", war ihre Antwort. Sie ging, und ihr Gang bewies uns, das sie der himmlischen Venus angehöre."

Dieser Unbekannten stimmten wir den Wechselgesang an, über welchen du uns überraschtest. Gefällt es dir nun, so wollen wir ihn wiederholen.

Darauf nahm der eine Jüngling seine Leyer, und die beyden andern sangen:

Erste Stimme.

Sieh die jüngste jener Myrthen,
Die, den Zauber zu bewirthen,
Furchtsam ihre Zweige beut!

Zweyte Stimme.

Sieh der Schäferinnen beste,
Die zum wonnevollen Feste
Schüchtern ihre Kränze beut!

Erste Stimme.

Nymphen gehn erquickt vorüber;
Und die Vögel singen lieber,
Wo sie Wohlgerüche streut.

Zweyte Stimme:

In des Mädchens Nähe schweben
Neue Freuden, neues Leben,
Tausendfache Lieblichkeit.

Erste Stimme.

Lieblich muß der ganze Hain

Zweyte Stimme.

Und die Seele still und rein

Zusammen.

1. Um die kleine Myrthe seyn.
2. In dem schönen Mädchen seyn.

Erste Stimme.

Wenn das Laub die Winde kräuseln,
Weh'n sie, mit verliebtem Säuseln,
Leise durch die Myrthe nur.

Zweyte Stimme.

Immer zur beglückten Stunde,
Redet aus des Mädchens Munde
Die gefälligste Natur.

Erste Stimme.

Mit der buhlerischen Rechten
Einen Kranz aus ihr zu flechten
Hat kein Satyr noch gewagt.

Zweyte Stimme.

In dem Thal, wo sie gesessen,
War die Liebe nie vermessen;
Stolze Jugend war verzagt.

Erste Stimme.

Unverletzlich muß der Hain

Zweyte Stimme.

Und die Seele still und rein

Zusammen.

1. Um die kleine Myrthe seyn.
2. Durch ihr ganzes Leben seyn.

Erste Stimme.

Aber ach! ein kalter Nord
In bereiften Dämmerungen

Zweyte Stimme.

Ach! von ungeweihten Zungen
Ein verführerisches Wort

Zusammen.

1. Haucht die zarte Blüthe fort.
2. Scheucht die erste Tugend fort.

Erste Stimme.

Aber ach! ein Sonnenschein,
Den die Weste nicht umfächeln,

Zweyte Stimme.

Ach! ein ungetreues Lächeln,
Das nicht Huldgöttinnen weihn,

Zusammen.

1. Kann der Tod der Myrthe seyn.
2. Kann der Tod der Unschuld seyn.

Erste Stimme.

Nie verjüngen sich die Blätter.

Zweyte Stimme.

Und der Unschuld Reize nie.

Erste Stimme.

Schützet, o ihr guten Götter!

Zweyte Stimme.

Schützt, ihr Huldgöttinnen, sie!

Das ist Theone, sagte Charmides zu sich selbst; und hätt' er sich nicht gewöhnt, alles, was er redete, vor den Ohren der Grazien zu reden, er hätte laut: Theone! gerufen. Aber so bemerkten die Jünglinge nur einen Strahl von Entzücken in seinem Gesicht, als er von ihnen Abschied nahm; und Charmides eilte, seine Geliebte zu suchen.

9.

Unter denen, welche das Fest auf dem Hügel begingen, war Theone nicht. Unser Jüngling durchsuchte jeden heiligen Ort, bis es Abend war. In der späten Dämmerung kam er wieder an den Hain, und da schimmerten ihm drey Mädchengestalten entgegen. Sie näherten sich dem Gehölz. Eine davon war noch unerwachsen; die zweyte ging neben dieser, und führte sie an der Hand, und die dritte blieb in einiger Entfernung stehen. Es mußten die Mädchen aus Paphos, mit ihrer Sklavin, seyn. Sie redeten, und da vernahm Charmides die Stimme seiner Theone.

Schwebt über ihm, ihr Grazien; daß er euch jetzt nicht verläugne; daß er an diesem einsamen

Ort, in diesen Abendstunden, sich nicht zu den Füßen einer Jungfrau werfe, die das Heiligthum besuchen will. Eine schwere Probe! Laßt sie die letzte seyn, ihr Grazien! Wenn er nicht unterliegt, so hat er Theonen verdient.

Charmides verdiente Theonen. Er ging unbemerkt, in dem dichtesten Gebüsch', ihr nach; denn er wußte, daß er im Walde der himmlischen Venus die Worte seiner Geliebten behorchen durfte.

Was aber die Mädchen mit einander redeten, das hat der Jüngling, so getreu als möglich, aufbehalten, und in einen Gesang verwandelt. Und hier ist das Gespräch der beyden Mädchen, der zärtlichen Theone und ihrer jüngern Schwester Eudora.

Eudora.

Schwester, ach! nicht weiter
In den finstern Hain!
Sind wir doch allein:
Denke nur! im Hain
Irrende Mädchen, ohne Begleiter!
Und die Nacht fällt ein.

Theone.

Die Nacht ist heiter;
Ich kenne den Hain.

Eudora.

Ach! nicht weiter.
Kaum ein Sternenschein
Dringt in jene Schatten hinein.

Theone.

Dennoch wagt es kein Verräther
Jene Schatten zu entweihn.
Zu den Zeiten unsrer Väter
Küßten sichtbarlich
Mit Göttinnen hier die Götter sich.

Glaube mir! die jüngsten Weste
Hat ein Götter-Kuß vermählt;
Glaube mir! die kleinsten Aeste
Sind geheiligt und gezählt.

Unbewehrte Schäferinnen
Gehen sicher, wenn Göttinnen
Zu Gespielen sie gewählt.

Eudora.

Ach! warum, o Schwester ist,
Mir in diesem Wäldchen bange?
Zweymal hat es mir die Wange,
Zweymal hat es sie geküßt.

Theone.

Fürchte nichts, du Kleine!
Das war der keuschen Musen eine.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Eudora.

Sollte mir die Götterwahl,
Mir ein solcher Kuß gebühren?
Meinen Schleyer anzurühren,
Kam es nun zum drittenmal.

Theone.

Sey getrost, du Kleine!
Dich liebt der Huldgöttinnen eine.

Eudora.

Schwärzer wird die Nacht, und stumm
Ist das Laub um uns herum.
Keines Vogels Flug!
Keines Zephyrs Athemzug!
Die Füße beben,
Mir zittern die Blumen im Haar.

Theone.

Wo sich diese Rasen heben,
Ist der Grazien Altar;
Und sie prüfen hier dein Leben,
Ob es lauter Unschuld war!

Eudora.

Die Füße beben,
Mir zittern die Blumen im Haar;
Dennoch prüft, ihr Himmlischen, mein Leben,
Ob es lauter Unschuld war!

Theone.

Heilig ist das Beben
Am Altar.
Bringe dein vergangnes Leben
Und das künftige den Huldgöttinnen dar!

Eudora.

Auf einmal wird die Seele still!
Es haben Götter mich ihr Zeugniß fühlen lassen.
Du schönbekränzte Venus! ich will
Den heiligen Altar umfassen.

Theone.

Schwester! als du noch so klein,
Wie der Schößling im Hain,
Dich mit mir auf unserm Hügel sonntest,
Und mich noch nicht lieben konntest;
O da liebt' ich schon
Deinen unverständlichen Ton;
O da liebt' ich schon
Deine freundliche Geberde.
Knieend auf der blumichten Erde,
Bat ich Acidalia,
Bat ich alle Götter da:
Götter! dieses Mädchen werde
Lieblich und schön,
Wie die Blumen auf bethauten Höhn;

Aber voll von süßem Wohlthun auch;
Wie der Blumen Hauch.

Schwester! bey den ersten Küssen,
Meiner Treue gegen dich,
Und, in diesen Finsternissen,
Bey der Huldgöttinnen Küssen,
Höre mich:

Wenn dir ein Jüngling näher tritt —
Und könnt' er jedes Herz gewinnen,
Und lockte gleich sein Heldenschritt
Das Auge keuscher Priesterinnen —
Als Kämpfer in ganz Athen
Im stolzen Oelzweig' ihn gesehn,
Und im olympischen Gepränge
Vernähm' er hohe Lobgesänge:
Dann, böt' er seine Rechte dir,
O schwöre, Mädchen! schwöre mir:
Wenn nicht die Grazien bey seiner Wiege lachten,
Du willst den schönen Jüngling verachten.

Eudora.

Und wär er jung und liebevoll,
Wie Ganymed an Göttertischen,
Und wär er glänzend, wie Apoll
In seinen Cynthischen Gebüschen,
Wenn sie der Opfer-Weihrauch füllt —
Er sähe vor sich her das Bild

Von überwundnen Städten tragen:
Dann, böt' er mir den Siegeswagen,
Und Königstöchter dienten mir —
Bey deinen Augen schwör ich dir:
Wenn nicht die Grazien sein reines Herz bewachten,
Ich will den Jüngling ewig verachten!

So die Mädchen. Beyde gingen stillschweigend aus dem Hain, und Charmides von weitem ihnen nach. Sie kamen in eine Gegend, nahe bey dem Rosenhügel, welche von den Fackeln der auf dem Hügel noch singenden und tanzenden Jugend ein wenig erleuchtet wurde. Hier zog Charmides die Sclavin bey Seite. „Melde mich deiner Gebieterin." „Ich darf keine Jünglinge melden", versetzte die Sclavin. „Nenne ihr meinen Namen, ich heiße Charmides." Theone kehrte nach dem Geflüster sich um; und schon war ihre Hand in den Händen ihres Geliebten. Charmides und Theone weinten.

„Warum, o Theone! sah' ich dich nicht wieder"? „Meine Mutter", antwortete sie, „war, als wir das letztemal uns sahen, zornig darüber, daß ich wegen einer entwandten Rose den Tanz verließ. An dem nächstfolgenden Feste blieb ich zur

Strafe zurück; nachher wollte ich sie nicht wieder begleiten. Ich hätte mich der Verwegenheit unserer Jünglinge Preis geben müssen. Wie konnt' ich es, Charmides? Ich liebte dich, und du hattest mich deinen Göttinnen zur Priesterin geweiht. Ist es nicht wahr, Charmides, du würdest mich nicht lieben, wenn ich mit unsern Jünglingen tanzte? Bey deinen Göttinnen aber, das verstand ich immer besser, helfen weder Opfer, noch Blumenkränze, wenn sie nicht ein schamhaftes Mädchen bringt." „O daß die Grazien dich dafür belohnen"! sagte Charmides. „Und ich", sagt' er, „konnte dich nicht aufsuchen, weil jedes Mittel, dich zu finden, nicht schön genug war." „Nun ist meine Mutter gestorben", fuhr jene fort, „und ich bin gekommen, weil ich diese meine Schwester mit mir in das Wäldchen nehmen wollte. Ich that es in der Dämmerung, weil in ihr die Götter am liebsten auf der Erde wandeln. Frage die Grazien, Charmides, ob ich zugleich kommen durfte, dich zu suchen"? „Die Gottheit der Grazien ist in deiner Seele", versetzte Charmides, „sie redet von deinen Lippen. Aber, Theone! kennest du keinen Jüngling in Paphos, der dich glücklicher machen kann, als ich"? „Keinen! bey

dem Altar der Venus, welchen ich eben berührt habe." „So darfst du auch, bey dem Altar der Venus, welchen du eben berührt hast, mir in ihrem und ihrer Gespielinnen Angesichte, den ersten Kuß geben. Den letzten geben wir uns, wenn wir sterben.

Theone gab dem Charmides den ersten Kuß; und den folgenden Tag kehrten die Mädchen, mit ihrer Sclavin nach Paphos zurück.

Charmides und Theone.

Zweytes Buch.

Callias, der Vater des Charmides, überließ, weil er alt wurde, seinem Sohn die berühmte Werkstatt der Venus-Bilder, und theilte mit ihm sein ganzes Vermögen. Charmides freute sich, jene Werkstatt der bessern Venus weihen zu können, und arbeitete Liebesgöttinnen und Grazien nach dem großen Urbilde von Schönheit, das er beständig mit sich herumtrug. Was aber sollten dergleichen Werke für Augen, welche niemals einen Blick in den Himmel gewagt hatten? Die aus dem Himmel genommene Reitze kannten diese nicht. Die ruhigen, sich einander umschlingenden Grazien waren für sie ohne Leben; die stille Hoheit der Liebesgöttin war kalt; und die Scham in ihrem Gesicht ein Todesschlaf. Niemand verlangte die Bildsäulen des Charmides; man ging hin zu an-

dern Künstlern, welche den Meißel des Callias nachahmten. Charmides hingegen hätte lieber in Armuth gelebt, als einen einzigen Zug von dem, was er für schön hielt, in seinen Werken unterdrückt. Er wollte nichts Unwürdiges für die Anbetung eines ganzen Volkes aufstellen.

Aber die guten Götter hatten für den Jüngling gesorgt; denn sein väterliches Vermögen war alles, was er und seine Theone brauchten, um ohne Kummer unter Einem Dache zu wohnen. Ihn und seine Theone führte nun die Liebe zusammen, die keusche Liebe, welche vorlängst auf dem Hügel durch zwey Rosenknospen das ewige Bündniß gestiftet hatte.

2.

Wir wissen, daß Charmides in dem Hain, wo Theone die Göttinnen bekränzt hatte, zu ihr sagte: Vergiß nicht, was du gethan hast. Ein solches Wort, zu rechter Zeit mit einer Mädchen-Seele geredet, ist eben so gut, und zuweilen noch mehr, als ein ganzes Buch voll Weisheit für die Seele des Knaben. Darum war es unsrer Theone keinen Augenblick aus dem Gedächtnisse gekommen. Wachend und im Traum hatte sie den einfältigen

Rasen mit goldenen Altären, die Gottheit des hölzernen Bildes mit prächtigen Bildsäulen, und den Charmides mit andern Jünglingen verglichen. Den Ausdruck im Gesichte des Geliebten, seine Stimme, seine Rede, was sie vor und nach derselben empfunden, hatte sie auf mancherley Art zusammen und wieder zusammengesetzt, bis endlich ein Ganzes daraus enstanden, und sie selbst zur schönen Seele geworden war.

Kaum hatte sie sich gefühlt, so war sie unter den Mädchen in Paphos umhergegangen, um eine Seele zu suchen, welcher sie sich verständlich machen, und zu der sie einst wieder sagen könnte: Vergiß nicht, was du gethan hast.

Nach vielen mißlungenen Versuchen, deren einige mit bittern Thränen sich geendigt hatten, war zuletzt nichts übrig geblieben, als die sanftesten von ihren Gespielinnen zu wählen, und diese so weit zu bilden, als sie sich bilden ließen. Aus keiner war eine Theone geworden; doch hatten sie alle von Theone sich etwas eigen gemacht, das ihren Müttern gefallen mußte. Nicht den überirdischen Reiz der kleinen Lehrerin; aber häusliche Gefälligkeit, Eintracht unter einander, und ein lenksames Herz. Nach und nach hatten die Müt-

ter angefangen, Theonen als einen freundlichen Genius anzusehen, welcher ihre Tochter am sichersten zu allem Guten und Schönen leitete.

Nun aber sollte die Gattin des Charmides ihre Schülerinnen verlassen. Die Mädchen waren untröstlich, und die Mütter glaubten, man nehme ihnen ihre liebsten Hausgötter, diejenigen, die bisher über das Glück ihrer Kinder gewacht hätten. Mit der unbesorgten Offenherzigkeit, mit der man wohlthätigen Leuten sich naht, gingen einige zu Charmides und Theonen, und baten sie, ihre Töchter neben sich an dem Rosenhügel wohnen, und in ihrem Angesichte aufwachsen zu lassen.

Charmides und Theone sollten das Chor schöner Seelen nicht vergrößern wollen? Sie willigten darein, und nahmen die Mädchen, nebst der kleinen Eudora, mit sich, erweiterten ihre Wohnung am Rosenhügel, und stifteten eine Schule der Grazien.

3.

Der Ruf dieser Schule breitete sich aus, und in ganz Paphos redete man von der Liebenswürdigkeit der Mädchen, welche bey dem Charmides wohnten. Anfänglich zwar fehlt' es an solchen

nicht, die das Ansehen von Heiligkeit oder stiller Unschuld, das der Lehrer seinen Schülerinnen gab, verspotteten, und sagten: Er forme die Mädchen nach seinen Bildsäulen. Nach und nach öffneten sich die Augen. Man gewann zuerst die Mädchen, und darauf die Bildsäulen des Charmides lieb.

Schon fanden sich wenige Mütter, die es nicht für ein Glück hielten, wenn ihre Töchter in jener Gesellschaft aufgenommen wurden. Die Aufgenommenen waren in großer Anzahl, und von verschiedenem Alter.

Charmides und Theone theilten die Mädchen in drey Ordnungen. In der ersten Ordnung waren die jüngsten, die den heiligen Hain noch nicht zu sehen bekamen. Diejenigen, welche zur zweyten übergehen sollten, wurden in der Abenddämmerung an den Rasen-Altar geführt. Zwey Sängerinnen begleiteten sie, und sangen das Gespräch der zärtlichen Theone und ihrer Schwester Eudora. Dann hießen sie Geweihte der Grazien. Zuletzt wurden sie Priesterinnen der himmlischen Venus, durften das Bild derselben anrühren und mit Blumen behängen; sie opferten der Göttin Milch und Honig in hölzernen Gefässen.

4.

Gern möchte ich unsre Mütter das Geheimniß lehren, ein kleines Mädchen so zu bilden, wie die jüngsten von diesen Schülerinnen gebildet wurden, ehe sie den alten Hain zu sehen bekamen. Aber es ist ein Geheimniß, welches Seelen fordert, wie die Seele des Charmides und seiner Theone. Und fänd' ich auch solche Seelen, dennoch würden sie mein Geheimniß nicht lernen. Sie müßten selber an den Rosenhügel gehen, und den Charmides und seine Geliebte fragen können. Sie müßten ihr ganzes Leben beobachten, jeden ihrer Schritte, jeden Ton ihrer Stimme, jedes Winken der Augen, jedes Lächeln, jede Thräne, womit sie, bey jeder Gelegenheit, zu ihren Schülerinnen sagten: das ist schön! das ist nicht schön! Der Lehrer und die Lehrerin predigten nicht sowohl den Reiz der Tugend, als sie aus ihrer eignen Seele diesen Reiz in die kleinen Seelen ihrer Gespielinnen übergehen ließen. Alles um die Mädchen her war gefällig und schön; sie gewöhnten sich daran; ihren Herzen war so wohl dabey, daß sie traurig wurden, sobald etwas nicht gefällig und nicht schön war. Die schlechteste Feldblume, das kleinste Morgen- oder Abend-

wölkchen bekam für sie etwas, das ihnen gefiel: Deßwegen hatten sie tausendfache Freude. Sie wollten aber wieder gefallen, und wieder Freude machen. Keine Blume hätten sie muthwillig zerrissen; kein Würmchen, das an der Sonne lag, in seiner Ruhe gestört. Sie wollten nicht, daß durch ihre Schuld ein Blick ihrer Gespielinnen trübe, ein Wort unfreundlich würde. Sie wollten immer mit gutem Gewissen den Kuß ihrer Vertrauten annehmen können. Wenn sie etwas dachten, das nicht schön war, so schämten sie sich, als ob ihre Gespielinnen es sähen oder hörten; denn sie waren offenherzig.

So bildeten sich die jüngsten Schülerinnen unter den Händen des Charmides und der Theone. Zugleich empfingen sie Unterricht im Tanzen, Singen und Flötenspielen, wodurch von Tag zu Tage der Körper geschmeidiger, das Herz biegsamer, die Seele heiterer, und der Geist mehr zu den Eindrücken des Schönen gestimmt wurde.

Den Morgen zuvor, ehe man sie feyerlich den Grazien weihte, versammelten sich die Mädchen der zweyten und dritten Ordnung. In ihre Mitte stellte man diejenige, welche zur Einweihung bestimmt war; denn ihr mußten die übrigen insge-

sammt ein Zeugniß geben, daß sie den Rasen-Altar zu sehen verdiente. Darauf kamen die Lehrmeisterinnen im Tanzen und Flötenspielen. In beyden Künsten wurde von der Schülerin eine Probe verlangt, und folgendes Lied gesungen, dessen Auslegung Theone mit einer mütterlichen Umarmung versiegelte.

Flötenspielerin!
Lieblich ist die Flöte,
Wenn du sie an deine Lippen legst;
Wenn, mit jungfräulicher Röthe,
Du die Augen niederschlägst.
Wie den halberweichten Schnee
Laue Zephyretten schmelzen,
Wie sich in dem ersten Klee
Kaum geborne Götter wälzen,
So spielen die Töne der Flöte dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,
Flötenspielerin,
Damit sie alle die Grazien preisen.

Holde Tänzerin!
Lieblich sind die Reihen!
Wenn du sie mit leichter Anmuth führst;
Lieblich, wenn mit Schmeicheleyen
Du das Nymphen-Chor regierst.

Wie vom Hügel still herab
Ungetrübte Bäche fallen,
Wie die Blätter um den Stab
Eilender Mänaden wallen,
So wallen verschönerte Reize dahin.
Du sollst die Mädchen unterweisen,
Holde Tänzerin!
Damit sie alle die Grazien preisen.

Kleine Schülerin!
Lieblich sind die Freuden,
Wenn man sich mit Huldgöttinnen küßt;
Und die Seele dann, bescheiden,
Lauter süßer Wohlklang ist.
Wie der Töne Harmonie
Dich im Reihentanze leitet,
Wie der Flöte Melodie
Ruhig auf- und niedergleitet —
So gleitet ein heiliges Leben dahin.
O rufe die Gespielen alle,
Kleine Schülerin!
Damit ihr Leben den Göttern gefalle.

5.

Die Geweihten der Grazien wurden auf etwas Höheres gewiesen; obgleich unvermerkt, in leichten Gesprächen, durch die einfältigsten

Dinge veranlaßt, und gemeiniglich durch solche, die den Mädchen Vergnügen machten. Erst dann, wenn sie unter den Priesterinnen aufgenommen wurden, erklärte Charmides ihnen seinen bisherigen Unterricht; gab ihnen von allem Rechenschaft, und lehrte sie, die Gedanken und Empfindungen des Guten nnd Schönen richtig ordnen, damit sie dieselben desto gewisser in ihrer Seele bewahren möchten.

Das Meisterstück des Charmides war eine Bildsäule der Grazien, in einem kleinen marmornen Tempel aufgestellt. Diesen Tempel mit der Bildsäule hielt er vor denen, die noch nicht geopfert hatten, verborgen. Es war ein heiliges Geheimniß, das die Priesterinnen ihren jüngeren Gespielen nicht verrathen durften. An dem Tage, da ein geweihtes Mädchen zum erstenmal die himmlische Venus mit Blumen behängen sollte, führte sie Charmides an den verschwiegenen Ort. Unter Lobgesängen und Saitenspiel öffnete sich der Tempel, und vor dem Mädchen standen die drey Göttinnen, so lieblich gebildet, wie die Schönheit, welche dem Künstler einst im Traum erschien. Die älteste der Grazien lehnte sich auf einen Altar, und ruhte. Die zweyte faßte diese bey der Hand,

als bäte sie dieselbe, mit ihr zu gehen. Die dritte hielt, in einer tanzenden Stellung, den linken Arm der letztern mit ihrem rechten umschlungen, und forderte die beyden Schwestern auf.

Wenn das Mädchen von den Reizen der Bildsäule gerührt war, und die Gegenwart der Göttinnen fühlte, dann sagte Charmides:

„Holdseliges Mädchen! ich habe dich treulich wieder gelehrt, wie mich die Götter es gelehrt haben, was schön und nicht schön sey. Laß es nimmer aus deinen Gedanken und aus deinem Herzen kommen; und nun höre meine Rede noch in diesem Tempel der schönsten Götter."

„Schönheit kommt von dem hohen Zevs; aber daß die Schönheit gefalle, das ist ein Werk der Grazien. Von dem Lieblichen, das die Grazien geben, haben die Sänger aller Zeiten gesungen, und die Weisen gerühmt. Was aber dieses Liebliche sey, das kann die Zunge der Menschen nicht aussprechen. Indessen betrachte das Bild, welches vor dir steht. Ich hab' es nicht erfunden, sondern die Unsterblichen haben es mir offenbart."

„Ich seh' es, holdseliges Mädchen! eine jede von diesen Göttinnen gefällt dir. Mit gleicher Zufriedenheit verweilst du bey der Ruhe der einen,

bey der stillen Bewegung der andern, und bey dem Tanze der letzten. Würden sie dir eben so gefallen, wenn die tanzende, gleich einer Bachantin, schwärmte; die zweyte mit Gewalt ihre Schwester nach sich zöge, und die, welche sich auf den Altar gelehnt hat, wie eine Müßiggängerin da läge? Oder würdest du deine Zufriedenheit behalten, wenn du befürchten müßtest, daß sie auf einmal ihre jetzige Stellung verließen; die erste zur Gefährtin des Bachus, die mittlere zur ungestümen Freundin, die dritte zum trägen Mädchen überginge; und daß jeder Augenblick alles, was du Gefälliges an ihnen wahrnimmst, vertilgen könnte?"

„Warum aber gefallen sie dir in ihrer jetzigen Stellung? Sie gefallen dir, weil du dem Marmor eine Seele gibst. In deiner Einbildungskraft haben die Bildsäulen das Vermögen zu denken und zu fühlen, wie du."

„Die älteste der Grazien stützet sich auf den Altar, wie eine Gespielin der übrigen Götter, und ruht mit dem Bewußtseyn, daß die Thaten, wovon sie ermüdet ist, gut waren. Die zweyte naht sich ihrer Schwester mit einer zärtlichen Besorgniß, ihre Ruhe zu unterbrechen; jedoch mit

einem gleich zärtlichen Verlangen, in ihrer Gesellschaft zu seyn, und vielleicht, das Vergnügen eines Festes mit ihr zu theilen. Die jüngste tanzet voran; aber Auge, Stirn, und das Lächeln des Mundes verrathen, so wie jede Wendung von ihr, eine gemäßigte Freude. So freut sich die Unschuld, welche nichts zu besorgen hat. Die Grazie sieht nach den beyden andern sich um, und ist mit ihrem eignen Tanze weniger beschäftigt, als mit der Hoffnung, daß ihre Schwestern ihr folgen werden. An allen dreyen sind Haarlocken, Gewand und Gürtel anmuthig, wie sie selbst, voll Einfalt ohne Vernachläßigung; ein Schmuck der Natur. So kleiden sich diejenigen, die, gleich diesen Grazien, tanzen, ruhen, und zum Feste laden."

„Glaube mir, gutes Mädchen! keine Schönheit des Körpers gefällt, wenn die Seele nicht schön ist. Die Augen mögen noch so freundlich, die Wangen noch so lächelnd, jedes Glied noch so geübt seyn, mit eignem Reize sich zu bewegen — überall fehlt es an Wahrheit, wenn nicht eine freundliche, lächelnde, reizende Seele die Augen, die Wangen und die Glieder belebt. Umsonst würde man den Körper in die Lage der ruhenden

Huldgöttin zwingen, oder dem Gesichte den sanften Ausdruck, oder den Füßen die Leichtigkeit jener bittenden und jener tanzenden Schwester geben; zur Huldgöttin gehört mehr, als dieses. Man muß denken und fühlen, wie sie. Und, gutes Mädchen, wenn gleich der Mund in diesem Augenblicke wohlthätig, die Stirn friedlich, der Tanz ein stilles Entzücken der Olympier wäre — so kann, wenn nicht im Innersten Friede, Wohlthätigkeit und stilles Entzücken herrscht, in dem folgenden Augenblicke die Stirn sich runzeln, der Mund zürnen, und die Tanzende zur Schwärmerin werden."

So sprach Charmides zu seinen geweihten Mädchen an dem Tage, da sie zum erstenmal die himmlische Venus mit Blumen behängen sollten.

6.

Zu derjenigen, welche schon Priesterin geworden ward, sagte Charmides: „Du bist ein heiliges Mädchen; kein Unheiliger berühre deine Hand oder deinen Schleyer. Auf deinen Reizen hafte kein verwegener Blick; aber gedenke, wer du bist, indem du dich wegwendest. Auch dann gehe kein niedriger Spott aus deinem Munde. Behalte die Hoheit einer fliehenden Grazie."

Darauf erzählte er den Priesterinnen Geschichten aus dem ehrwürdigen Alterthume, deren Inhalt edle Liebe war. Zum Beyspiel will ich die Geschichte des Orpheus und der Euridice anführen, die er mit folgenden Worten erzählte:

„Orpheus, ihr Mädchen, war einer von den ersten, welche die Leyer spielten, und Lieder, wie die seinigen, hatte man noch nicht gehört. Ob es wahr sey, daß er Wälder und Berge nach sich gezogen, oder daß Flüsse, bey seinem Gesang, ihren Lauf verändert haben — was liegt daran, und was hätte es dem Sänger geholfen? In der Gegend, wo er spielte, lagen die Wälder so, wie sie liegen mußten, um die Gegend zu verschönern; jeder Berg stand am rechten Orte, jedem Flusse waren die besten Ufer angewiesen; man konnte nicht das mindeste verrücken, ohne dem Ganzen zu schaden — wie hätte Orpheus das thun sollen? Er war ein Freund und Liebling der einfältigen Natur. Allerdings wäre die Belebung todter Eichen und Felsen ein herrlicher Beweis von der Wunderkraft des Künstlers gewesen; aber der unsrige wünschte sich eine viel edlere Belohnung. Seine Leyer that süßere Wunder. Ueberall, wo sie gehört wurde, folgten

Herzen ihr nach, und mit ihr kam Glückseligkeit zu denen, die auf den Gebirgen, in den Waldungen, und an den Gewässern wohnten. Die Mädchen lernten seine Lieder, und opferten den Göttern mit größerer Andacht, als zuvor; sie wurden fromm gegen ihre Eltern; bewirtheten freundlicher den Pilger; begnügten sich mit der schlechtesten Kleidung; blieben bey ihren Spielen, und freuten sich doppelt, wenn der Frühling kam. Sagt, ihr Mädchen! hättet ihr den Sänger nicht geliebt?"

„Ihn liebte die schönste seiner Zeitgenossen, Eurydice; denn sie fühlte mehr, als ihre Gespielen, die Gewalt seiner Leyer. Mit jedem Tone derselben entwickelte sich in ihrem Herzen ein Gedanke des Himmels. Aber ach! das Glück des Orpheus dauerte nicht lange."

„Mit ihren jungen Freundinnen ging sie an einem schwülen Sommertag, und suchte den Geliebten. Er schlief unter Oelbäumen; das Saitenspiel lag zu seiner Rechten. Wollen wir die Leyer wegnehmen, sagte das jüngste Mädchen, und dann uns verstecken; und wenn er aufwacht, und die Leyer sucht, ihn bald aus dem einen, bald aus dem andern Gebüsche sie hören lassen,

bis er uns erhascht, und dich, Eurydice, mitten unter uns findet? Nein, bey der Juno! das wollen wir nicht, sprach Eurydice; die Leyer ist heilig; keinen Muthwillen, meine Liebe! Wenn auch Apoll uns Mädchen nicht bestrafte, so wäre es dennoch Sünde. Weißt du noch, wie er neulich, während unsrer Orgien, von fern uns seine Lieder spielte? Weißt du noch, wie wir damals mit den Göttern zu sprechen glaubten? Die Leyer ist heilig; nein, meine Liebe, wir wollen das nicht! — Wir wollen es nicht! sagten die Mädchen alle."

„Vor drey Tagen, fuhr Eurydice fort, gingen wir mit einander, Orpheus und ich: Da fanden wir die Trümmer eines Tempels, in welchem unsere Vorfahren, wie man erzählt, die Treue verehrt haben. Ein schöner Gottesdienst! sagte mein Geliebter; Schade, daß von dem Tempel nur die Trümmer noch übrig sind! Heilige Treue! sagte ich, und drückte seine Hand. Wir setzten uns auf die umgefallenen Säulen, und er drückte die meinige. Gutes Mädchen! bespanne du mir selber die Leyer, denn in diesem Augenblick ist hier die Gottheit, welche du nanntest, gegenwärtig — oder sie hat niemals unter diesen

Säulen gewohnt. Ich will ihr einen Lobgesang anstimmen. So gab er mir die Leyer. Ich zitterte, glaubt es, ihr Mädchen, als ich die Leyer anrührte. Kaum vermochte ich, die Saiten zu spannen; denn es dünkte mich, alle Götter des Olympus sähen mich an."

„Das jüngste Mädchen, das die Leyer hatte verstecken wollen, schlug die Augen zur Erde, und ließ den Schleyer herab. Eurydice küßte sie."

„Laßt uns, sagte ferner Eurydice, die besten Oelblätter abpflücken. Dann setzen wir uns im Kreise um meinen Orpheus herum; wir singen ihm ein Lied; und erwacht er, so flechte ich einen Kranz, seine Stirn zu kühlen. Die Mädchen pflückten die besten Oelblätter, lagerten sich, und sangen; und Orpheus erwachte."

„Ein solches Chor von jungen unschuldigen Mädchen, deren Gesang aus der Seele kam, unter blauem Himmel, im Grünen, halb von den Zweigen der Bäume bedeckt, war lieblich zu sehen und zu hören. Orpheus, indem er sich aufrichtete, sah gegenüber seine Geliebte. Die Mädchen singen den Lobgesang ihrer Schönheit! so dacht' er. Unterdessen sagten die Augen der Geliebten: Orpheus! und die seinigen: Eurydice!

aber mit einem Blicke, der noch süßer als ein Kuß war. Alles schwieg. Eurydice liebte den Jüngling so sehr, als an irgend einem Tage ihres Lebens. Gern hätte sie bis zur untergehenden Sonne die Augen nicht von ihm weggewandt; und auch dann nicht."

„Allein, ihr Mädchen! es giebt eine reinere Fackel der Liebe, welche nicht nur erwärmt, sondern auch erleuchtet. Ihr Licht ist ruhig, es fällt in die geheimsten Winkel der Seele. Man sieht in diesem Lichte, was schön und nicht schön ist, sobald man sich gewöhnt hat, für den Liebhaber, eben so wie den Körper, die Seele zu schmücken."

„Eurydice wandte dennoch die Augen weg, und lachte, nach der Reihe, die Gespielinnen an. Ein zweyter Blick von ihr bat den Jüngling: Betrübe diese Mädchen nicht, die gekommen sind, um mit mir sich zu freuen. Orpheus wußte seine Begierden, wie die Töne seiner Leyer, zu mäßigen. Auch er lachte, nach der Reihe, die holdseligen Mädchen an."

„Fordert ein Lied von mir! so sprach er; und sie forderten einstimmig das Lied, das er auf dem zerfallenen Tempel der Treue gesungen hatte.

Da wies ihm Eurydice die Oelblätter, und fing an, einen Kranz zu winden; und er fing an zu singen."

„Heilige Treue! Dieß waren die ersten Worte des Gesangs. Ein jedes Mädchen faßte die Hand seiner Nachbarin. Aus jedem Auge fuhr ein offener Blick durch die ganze Versammlung. Eurydice sah gen Himmel."

„Könnt' ich, ihr guten Kinder! das Lied des Orpheus euch vorsagen — ihr verletztet die Treue nicht, so lang ihr lebtet. Aber es ist verloren; denn Orpheus hat es nicht wieder gesungen."

„In dem Schlusse desselben pries er die Treue der Liebe. Seliger Jüngling! waren die letzten Worte. Mit diesen flocht Eurydice das letzte Blatt in ihren Kranz."

„Auf einmal ergriff eine tiefe Wehmuth den Sänger. Die Saiten der Leyer tönten fort; aber es waren traurige Töne. Kein Mädchen wagt' es, nach dem andern hinzusehen. Immer banger und banger wurde das Saitenspiel; die Hände des Orpheus zitterten. Aller Augen waren mit Thränen benetzt. Eurydice blieb ruhig; sie warf einen tröstenden Blick auf den Orpheus, und küßte den Kranz."

„Orpheus konnte seinen Ahndungen nicht länger widerstehen; und da sang er das geheimnißvolle Lied, weßwegen man von ihm erzählt, daß er zu seiner Geliebten hinab in die Hölle gestiegen sey. Die Weise des Liedes war langsam, die Worte desselben wurden oft wiederholt; es drückte sich in alle Seelen, und die Gespielinnen der Eurydice haben es nachher, so gut es ihnen möglich war, aus dem Gedächtnisse zusammengesetzt. Unter vielen Thränen haben sie es zusammengesetzt. Es lautet also:

Jüngling, ach! das blühende Gesicht
Deines Mädchens wird zu Asche werden.
Und von nun an scheint auf Erden,
Jüngling! dir die Sonne nicht.

Es schwebt auf deinen Lippen
Ihr letzter Kuß:
Du wandelst über nächtliche Klippen,
Am Höllenfluß.

In sternenleeren Gründen,
Wo keine Bahn der Lebende brach,
Da wandelst du, von ihr die letzte Spur zu finden,
Und rufst dem holden Schatten nach.

Und das Mädchen wird,
Unter jenen friedlichen Chören,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt,
Seine Stimme hören;
Und die Stimme wird,
Unter jenen Seligkeiten,
Ueberall das Mädchen begleiten,
Wenn des Lieblings Fuß im Dunkeln irrt.

Hinunter in die Nacht!
Wohl dem Jüngling, dem, von Todesstill' umgeben,
Seiner Geliebten reines Leben
Aus Elysium entgegen lacht!

Hinunter in die Nacht!
Weil die Stimme des Getreuen
Ihren Schatten seliger macht,
Und die Hoffnung schon zu neuen
Ewigen Küssen erwacht.

„So lautete das Lied. Es war geendigt, und plötzlich schrieen die Gespielen der Eurydice; denn da, wo sich Eurydice gelagert hatte, kam aus dem kleinen Gesträuch' eine Schlange hervorgeschossen, eine von den giftigsten der Gegend. Orpheus sprang auf; die Mädchen liefen zu; Eurydice war verwundet. Orpheus warf sich neben sie. Kaum hatt' er sich ein wenig ermannt,

so wollt er auf die nächsten Gebirge, um heilende Kräuter zu holen. Es ist umsonst, mein Geliebter! sagte das arme Mädchen, und streckte die Hand nach ihm aus. In ihrem Angesichte war milder Glanz, wie der Glanz einer Göttin, auf welche die goldne Wolke bereits wartet, die sie zum Olympus zurück tragen soll. Dennoch eilte der Jüngling fort. Ihr lieben Mädchen! legt diesen Kranz auf die Leyer des Orpheus; so sprach Eurydice, und starb."

„Eine Stunde darauf kam der Jüngling — „Erzähle nicht weiter!" sagten die Schülerinnen zu Charmides, und weinten. Einige von ihnen umarmten sich.

„Morgen will ich euch ein Fest in dem Schatten unsrer Oelbäume geben", sagte Charmides.

7.

Unter die anmuthigsten Mädchen am Rosenhügel zählte man die Priesterin Charitoklea. Ihre Stimme war lieblich, und vor allen andern hatte sie ein zartes Ohr für die Gesänge der Musen. Das Mädchen gefiel dem Jünglinge, welcher damals die Leyer spielte, als seine Brüder, in Gegenwart des Charmides, ihren Wechselgesang über

Theonen und die Myrthe anstimmten. Auch liebte Charitoklea den Jüngling wieder, ob sie gleich das Geheimniß ihres Herzens vor ihm sorgfältig verborgen hielt. Nun aber hatte sie die Geschichte des Orpheus und der Eurydice gehört; und nun fühlte sie die volle Macht der Liebe. Melon, so hieß ihr Geliebter, war mit seiner Leyer Tag und Nacht in ihren Augen und Ohren. Er war Orpheus, und sie wollte gern Eurydice seyn.

Als der Jüngling an einem Frühlingstage, da der Himmel mit einem Gewebe von silbernen Wolken bedeckt war, unter den Oelbäumen sein schönstes Lied spielte, flocht' ihm das Mädchen einen Kranz von Oelblättern, und sagte zu ihm: Ich liebe dich. Theone wußte es, und lobte die Priesterin, weil Melon zu den Günstlingen der himmlischen Venus gehörte.

Um die Zeit der Weinlese wurde Charitoklea von ihren Eltern auf einige Tage nach Paphos geholt. Das Andenken an den alten Hain, an die erste Abenddämmerung, in welcher sie zum Rasenaltar ging, an die Bildsäule der Grazien im marmornen Tempel, an die Reden des Charmides, und an ihren Geliebten, begleitete sie. Die Jünglinge zu Paphos, mit ihren Scherzen und Liebkosungen,

waren ihr verhaßt. Nur gezwungen feyerte sie die herbstlichen Feste mit ihnen auf den benachbarten Weinbergen.

Einer von jenen Jünglingen, mit Namen Ligdamon, der schönste von allen, rühmte sich, daß er das Mädchen mit seiner ganzen Heiligkeit besiegen wollte. Anfänglich that er nichts, als die Priesterin beobachten, und den Ton, worauf ihre Seele gestimmt war, auswendig lernen. Darnach sann er auf ein Lied, suchte die jüngsten Reben, flocht ein wenig Myrthe dazwischen, legte sie bescheiden um sein nachläßig gekräuseltes Haar, und setzte sich in die Weinlaube, worin Charitoklea vor dem Haufen ihrer Gespielinnen sich zu verbergen, und an ihren Geliebten zu denken pflegte. Sobald er das Mädchen kommen sah, fing er sein Lied an. Charitoklea, die Liederfreundin, hörte gleich ihre Grazien nennen, und blieb stehen. Und Ligdamon sang:

Herab in unsre Lauben,
Ihr Grazien, herab!
Für euch sind diese Trauben,
Ist dieser Epheustab.

Trugt ihr ihn nicht vor Zeiten
Selbst in der Götterhand,

Den Bachus zu begleiten,
Als er den Wein erfand?

Da wollten Charitinnen,
Erfreut von seinem Wein,
Die ersten Winzerinnen
Auf seinem Hügel seyn.

Dann habt ihr ihn, umschlungen,
Vom Hügel weggeführt,
Und Länder ihm bezwungen,
Und Herzen ihm gerührt;

Und Löwen ihm und Tiger
Mit Schmeicheln zahm gemacht,
Und euern stolzen Sieger
Holdselig angelacht.

Und Bachus gab den Becher
In euern Schutz, und war
Der Huldgöttinnen Rächer
Am wankenden Altar.

Wer euch, ihr Schwestern, höhnet,
Dem Frevler Ach! und Weh!
Denn eurer Gottheit tönet
Dieß Evan Evoe! *)

---

*) Gewöhnliches Geschrey der Bachanten.

Das Mädchen hätte merken sollen, daß die Grazien des Liedes nicht die ihrigen wären; allein der Jüngling war schön, und schön sein Gesang. Charitoklea merkt' es nicht. Sie erinnerte sich nicht, daß alle Jünglinge zu Paphos und alle Mädchen die Grazien beständig im Munde führten.

Ligdamon schien diesen Augenblick erst seine Priesterin wahrzunehmen, und stand plötzlich auf. Sie nahm die Flucht, und der Sänger blieb zurück; eine solche Bescheidenheit mußte der Schülerin des Charmides gefallen.

Wenige Tage darauf trat der Jüngling, mit einem goldnen Becher und einem zierlichen Stabe, dessen goldne Spitze halb aus einem Gewinde von Weinranken und Myrthen hervorsah, zu ihr, und sagte: „Du bist ein reizendes Mädchen; aber uns Uebrige solltest du nicht verachten. Glaubst du nicht, daß wir den Grazien opfern, wie du, ob wir gleich etwas lebhafter umhersehen, lauter reden, und rascher in unsern Tänzen sind? Die Grazien wollen, daß man sich freue. Oder glaubst du, gutes Mädchen, der Dienst unsrer Göttinnen bestehe darin, daß man so, und nicht anders, die Locken flechte und den Gürtel trage? Sieh diesen Becher! auf ihm halten die Grazien ihr

Fest. Auf diesem Stabe sitzt Amor, und spielt die Leyer. Nimm dieß Geschenk von einem Jünglinge, welcher in dir die Huldgöttinnen verehrt, und sie zu verehren würdig ist. Bey der Venus, deren neue Bildsäulen Charmides in unsre Tempel gebracht hat, verachte mich nicht! Die Gefährtinnen der Liebe sind freundlich. Was that ich dir? Warum solltest du mich hassen?"

Charitoklea nahm das Geschenk, denn es war schön, wie der Jüngling und sein Lied. Die Unglückliche! Sie sah nicht, daß auch die Grazien auf dem Becher, und dieser Amor auf dem Stabe, nicht die ihrigen waren. Kaum hatte sie beydes in ihren Händen, so war die Seele des geweihten Mädchens entheiligt.

Nach und nach verschwand ihr die himmlische Venus, und der Hain, und Charmides, und Theone, und Melon, ihr Geliebter. Endlich blieb von allen nichts übrig, als ein schlechtes hölzernes Bild, ein finstres Wäldchen, ein unlustiger Weiser, eine traurige Aufseherin, und ein langweiliger Jüngling. Es war, als hätte sie die Wuth des Bachus ergriffen. Charitoklea liebte den Ligdamon.

Die Priesterin mußt' in ihre Wohnung am

Rosenhügel zurückkehren. Sie nahm den goldnen Becher und den Epheustab mit, und versteckte sie tief im Gebüsche des heiligen Hains. — O ihr Grazien!

Charitoklea war traurig. „Liebst du uns nicht mehr?“ sagten ihre Gespielinnen und Theone. Sie weinte. Dies aber waren keine Thränen, wie man sie am Rosenhügel weinte. Melon bat die Götter, sie möchten ihn sterben lassen.

Gegen das Ende der Weinlese kamen einige Mädchen aus Paphos, und baten die Unglückliche, mit ihnen zu gehen. Charitoklea that es. Die beyden Brüder des Melon gingen ihr nach.

Sie fanden die Priesterin der himmlischen Venus auf einem der nächsten Weinberge, mit dem Stab und Becher in der Hand, ihr fliegendes Haar mit Weinblättern geschmückt, ohne Schleyer, mitten unter den wilden Tänzen der Mädchen und Jünglinge. Die Schülerin des Charmides rief: Evan Evoe! und küßte den neuen Geliebten.

8.

Charitoklea durfte nicht mehr die Nachbarin heiliger Jungfrauen seyn. Man sandte sie zu ihren Eltern nach Paphos.

Bald darauf versammelten Charmides und Theone die übrigen Priesterinnen, sahen mit Thränen sie an, und verordneten, wegen ihrer gefallenen Freundin, ein Reinigungs-Opfer auf dem Rasen-Altar. Die Mädchen füllten ihre Opferkörbe mit Honig und Milch, und bedeckten sie mit Blumen. Stillschweigend gingen sie den Weg nach dem alten Hain ihrer Göttin. Als sie nahe dabey waren, standen sie still, und sangen folgenden Gesang, welchen die Brüder des Melon gedichtet hatten.

Alle.

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen;
Und, ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlor.

Himmlische Venus! weihe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen,
Und, ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlor.

Zwey Stimmen.

Erste Stimme.

Ein Fingerzeig
Der Unschuld nannte sie den Göttern alles Schönen:
Da wollten sie die Götter krönen;
Sie brachen einen Zweig
Im Wäldchen ab,
Das Amor einst der kleinen Psyche gab,
Als ihn das Wäldchen kühlte,
Zum erstenmal in ihm die kleine Psyche schwur,
Und beyder Liebe die ganze Natur
In allen Adern fühlte.

Zweyte Stimme.

Nun hat des Mädchens Haar
Mit kühn geschlungnen Reben
Eine Bachanten-Schaar
Im Rausch umgeben.

1.

Armes Mädchen! wenn im Lenze
Psychens Hain sich wieder schmückt;

2.

Wenn der Himmel auf die Tänze
Guter Schäferinnen blickt;

1.

Wenn die schweigenden Gespielen,
Deren Scherze dir gefielen,
Weg von deiner Seite gehn;

2.

Wenn die Götter, die dich kannten,
Dich im Schwarme der Bachanten,
Armes, armes Mädchen! sehn:

Beyde.

Ach! der Liebe letztes Flehn
Wird auf jedem Bäumchen stehn.

1.

Mädchen, o! bey jedem Schritte
Welket dir das frische Grün;

2.

Mädchen! unter deinem Tritte
Wird die Aue dir verblühn,

Beyde.

Und der Unschuld letzte Bitte
Rachevoll vorüberziehn.

1.

Auf das Gold der reifen Garben,

2.

Auf des Regenbogens Farben,

Beyde.

Sinkt ein mattes Trauerlicht:
Denn, wo Tugenden erstarben,
Da verweilt die Freude nicht.

Zwey andre Stimmen.

Erste Stimme.

Im liebevollen Chor
Ließen die Götter alles Schönen
Ihr ins Ohr
Keusche Flötenlieder tönen!
O! die Götter alles Schönen
Kosteten ihr den Nektar vor.

Zweyte Stimme.

Aber ach! es tönte lauter
Ihr der Cymbeln Klang,
Und das Mädchen ward vertrauter
Mit des Satyrs Waldgesang;
Und der Waldgott trug
Seinen oft entweihten Krug
Hin zu ihr; im Mädchenbusen schlug
Nun ein wilderes Ergötzen;
Denn der volle Krug
Mußte die Rosenlippe benetzen.

1.

Wenn nun dem Hirtenvolke
Der junge Maytag singt;

2.

Wenn sich zur goldnen Wolke
Die frühe Lerche schwingt,

Beyde.

Und in den heiligsten Gebüschen
Ein leises Götterlied dazwischen
Der Unschuld in die Seele dringt!

1.

Wenn lieblich am Geländer
Die erste Traube glänzt;

2.

Die Winzerin behender
Den Morgenputz ergänzt,

Beyde.

Und unsichtbar, im Göttersaale,
Der schönste Gott die Nektarschale
Für Mädchen-Tugenden bekränzt:

1.

O Mädchen! wehe dir,
Daß frohe Lerchen hier
Sich lauter Liebe sagen!

2.

O Mädchen! wehe dir,
Daß Winzerinnen hier
Um deine Tugend klagen!

Beyde.

Wohin sich deine Blicke wagen,
O Mädchen, wehe, wehe, dir!

Zwey andre Stimmen.

Erste Stimme.

Ach! der Jünglinge bester,
Den die schöne Natur an ihren Busen nahm,
Den die holde Scham,
Der Weisheit Schwester,
Für die Grazien zu bilden kam —
Ach! der Jünglinge bester
Liebte das Mädchen. Immer fester
Hing sein Herz an ihrem Herzen;
Unter Scherzen,
Unter Saitenspiel,
Keimte seliges Gefühl;
Unter Seufzern, unter Zähren,
Unter Schwüren an Altären,
Unter wonnevollen Blicken,
Stieg die Liebe zum Entzücken;

Und den Götterfreund
Und das Mädchen zu beglücken,
Hatte sie die Liebe selbst vereint.

Zweyte Stimme.

O! der Venus liebliche Töchter
Warfen um den Jüngling ihren Glanz;
Aber Faunen-Gelächter
Und Mänaden-Tanz
Füllten nun die Mädchenseele ganz,
Und des Lieblings milden Glanz
Höhnte mit ihr der Grazien Verächter.

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mädchen, weine!

1.

Längst den Bächen,

2.

In dem Haine,

1.

Wo sie Lilien an deiner Seite brach;

2.

Wo der Jüngling einst von Himmelswonne sprach;

1.

Bey dem schönen Morgenroth,

2.

In des Mondes lindem Scheine,

1.

Klage, Jüngling!

2.

Mädchen, weine!

1.

Fleuch die Bäche,

2.

Fleuch die Haine;

1.

Denn du siehst, im Sonnenscheine,

2.

Denn du siehst, im Abendroth,

Beyde.

Ueberall der Liebe Tod.

Eine Stimme.

Mädchen! glücklicher wärest du,
Glücklicher, wir brächten

Mit der schwesterlichen Rechten
Deinen Aschenkrug hinab in stille Ruh.
Seliger walltest du
Mitten in des Orkus Nächten,
Winkte da, mit ihrer holden Rechten,
Eine Grazie dir zu.

Zwey Stimmen.

Beyde.

O! die Liebe wird sie finden,
Wenn mit priesterlichen Binden
Sich ein falsches Mädchen schmückt.

1.

O! es muß, in Opferkörben,
Ihr die Rose sich entfärben,

2.

Milch und Honig in den Körben,
Wie des Mädchens Herz, verderben,

Beyde.

Und die Ungetreue sterben,
Ehe sie den Hain erblickt!

Alle.

Himmlische Venus! weihe das Chor
Deiner Priesterinnen;

Und ihr Huldgöttinnen!
Zürnet nicht, daß Eine sich verlor.

Himmlische Venus! weihe das Chor.
Deine Rache zu wenden,
Kommen wir mit reinen Händen,
Schauen wir mit keuschen Blicken empor.
Himmlische Venus! weihe das Chor.

Die Mädchen opferten auf dem Rasenaltar, und verließen traurig, aber voll Zutrauen gegen einander, den alten Hain ihrer Göttin.

9.

Zuletzt will ich noch erzählen, was Charmides that, um seinen Schülerinnen auch den Tod zu erleichtern.

Eudora, die Schwester der zärtlichen Theone, wurde krank, und lag ohne Hoffnung. Als sie fühlte, daß sie sterben würde, ließ Charmides um sie herum die Wände mit Rosen- und Myrthenkränzen behängen. Die Priesterinnen kamen in ihrem besten Schmuck; eine davon setzte sich neben das Lager der guten Eudora; die übrigen standen, Arm in Arm geschlungen, wie die Bildsäule der Grazien. Erst umarmten sie sich bey

dem entfernten Klang einiger leisen Flöten; darauf stimmte die, welche neben dem Lager saß, ein Lied an, und die übrigen antworteten:

Eine Stimme.

Holde Mädchen! eure Lieder
Bringt kein Rosenfest mir wieder;
Singt mir den Gesang der Ruh!
Mählig wird dieß Auge trübe;
Dann gesellt ein Wink der Liebe
Mich den guten Göttern zu.

Chor.

Ein Maytag war dein Leben:
Du pflücktest Rosen ab,
Sie den Gespielen hinzugeben;
Und küssende Rosen umblühn dein Grab.

Eine Stimme.

Ihr, der Unschuld Führerinnen,
Ihr getreue Huldgöttinnen!
Laßt in euerm Myrthenhain
Mich den kurzen Lauf vollenden,
Laßt mich hier mit kalten Händen
Euch die Todtenkränze weihn.

Chor.

Sie haben dich gesehen,
Sie schmücken deinen Lauf

Mit Blumen, welche nie vergehen,
Und nehmen die Kränze des Todes auf.

Eine Stimme.

Ruhig sey die letzte Zähre,
Lieblich lächelnde Cythere!
Wie der Hirtin Seufzer ist,
Wenn die Abendwolken dämmern,
Und von überzählten Lämmern
Sie das kleinste Lamm vermißt.

Chor.

Der Himmel sieht die Thräne;
Wird stille Melodie;
Und Venus Anadyomene
Verwandelt in liebliches Lächeln sie.

Eine Stimme.

Dort an jenen schwarzen Flüssen,
Folg' ich in den Finsternissen,
Unschuld meines Lebens! dir.
Jene schreckenden Gesichter,
Und die Stimmen jener Richter
Sagen nichts, als Wonne, mir.

Chor.

Es hat den Todtenbecher
Die Tugend angelacht:

Für dich kein Richter, keine Rächer!
Ein werdender Morgen erhellt die Nacht.

Eine Stimme.

Hört! vom dunkeln Ufer hallten
Schon die Chöre. Seht! Gestalten,
Schöner als die Sterblichkeit.
O! mit eurem ganzen Segen,
Schwestern! bringt es mir entgegen,
Jenes lichte Frühlingskleid.

Chor.

Da sterben ihre Wangen:
Nun ist ihr holder Geist
In Blumenfelder hingegangen,
Wo sie den unsterblichen Schöpfer preist.

Die Mädchen umarmten sich noch einmal; und ihre geflossenen Thränen, in diesem Augenblicke, zeugten von ihrem Lehrer Charmides.

Sendschreiben an ***.

E . . . den 12. Jul. 1773. *)

Wie kamen Sie, mein liebster Freund, auf den Einfall mich in dieser Gegend zum Apostel der Musen zu machen? Erinnerten sie sich nicht unsers neulichen Scherzes über die Leute, die jeden Dichter für ein aus Sylben und Reimen zusammengesetztes Geschöpf ansehen, welches über alles, was es sieht und hört, Verse denkt oder schreibt,

*) Ich habe den Anfang dieser Epistel beybehalten, obwohl er jetzt nach so vielen Jahren, auf den Ort, wo er geschrieben wurde, keinesweges mehr paßt. Was ich darin erzähle, mag zur Probe dienen, wie weit es damals in einigen Gegenden mit dem theologischen Eifer gekommen war, und durch welche überstrenge Forderungen man die Gewissen beschwerte. Hoffentlich wird der Geistliche, der meiner Epistel die Ehre erwies, eine Predigt gegen sie drucken zu lassen, die er mir zueignete, indem er sich ähnliche Hirtenbriefe verbat, hoffentlich wird auch er, wenn er noch am Leben ist, nun mildere Gesinnungen angenommen haben.

und immer und aller Orten seinen Lorber herum trägt, ungefähr so, wie auf den alten Holzschnitten die Könige, die bey der Tafel, auf der Jagd, und im Bette beständig ihre goldne Krone auf haben? In der That ist hier ein kleines Arkadien; und so grün und lustig wie Berg und Thal durch einander vor einem liegt, muß man sich wundern, daß kein Mensch aus der Fülle seines Herzens etwas hervor singt. Aber Sie wissen auch, mein Freund, daß unsre Wiesen und Berge nur zu Werkhäusern und Bleichen gebraucht werden; und da läßt es sich, bey dem Lärm der Arbeitstühle und dem Geknarre der Räder nicht gut von Begeisterung sprechen. Was würde übrigens daraus werden, wenn unsre Bleicher anstatt ihr Garn zu begießen, sich an die Bäche hinstellten, und den Nymphen der Bäche ein Liedchen vorsängen? Oder wenn die Herren, in deren Lohn diese arbeiten, über einem Heldengedicht ihre Lagerbücher, über einem Epigramm ihre Wechsel versäumten? Daß an den Ufern der Pleisse Richter und Winkler Gartensäle, von Oeser gemalt, und in ihren Cabinetten Stücke von Mengs und Vernet besitzen, ohne deßwegen als Kaufleute minder groß zu seyn, dieß ist für die Geschichte unsrer deutschen

Sitten eine herrliche Anekdote. Aber könnt' ich es auch, so möcht' ich meine hiesigen Mitbürger nicht aufmuntern, solchen Beyspielen zu folgen; denn ich bin überzeugt, daß sich ihr jetziger Wohlstand mit einem gewissen Grade der Verfeinerung schlechterdings nicht verträgt. Sollt' ich jemals die größte Anzahl ihrer Häuser weniger bunt angestrichen, und inwendig nach dem neuesten Geschmacke gekleidet sehen, so fürchtete ich ihr nahes Verderben. Das einzige, was ich hier zu thun wünschte, wäre, einen Hirtenbrief an die Geistlichkeit ausgehen zu lassen. In diesem Land, unter diesem Volke, müßten die Priester vorzüglich heitre, freymüthige Biedermänner seyn, voll ausübender Weisheit und wahrer Kenntniß der Menschen. Alsdann könnten sie nach und nach, ohne die Einwohner von ihrer lobenswürdigen Einfalt abzuleiten, ihrer Denkungsart eine Richtung geben, bey welcher sie eben so gut und fleißig, wie jetzt, aber noch glücklicher wären. Statt dessen leben unsre Priester sehr abgesondert; und treten sie dann und wann hervor, so geschieht es mit einer Strenge, als kämen sie aus den Höhlen einer Wüste. Glauben Sie, mein Freund! die Arbeiter, die eine saure Woche hindurch sich geplagt,

und Trost und Freude nöthig haben, stehen gemeiniglich in der Kirche, wie eine Herde Lämmer, über deren Köpfen es donnert. Ihnen sollte der freundliche Himmel über ihren grünen Bergen gezeigt werden; aber da steigt aus den angenehmsten Thälern, die man sich einbilden kann, eine Legion Teufel, und verfinstert die Luft. Was mich am mehrsten ärgert, ist, daß die armen Leute, wegen ihren Geistlichen, nicht tanzen dürfen. Man predigt ihnen unaufhörlich:

Daß hier in diesem Pilgerleben,
Die Füße, die uns Gott gegeben,
Nach raschen Melodien heben,
Nicht besser als Verrätherey,
Und schlimmer noch, als Zaubern, sey;
Daß wir dadurch im Freudensaal
Das Jubiliren mächtig stören,
Und daß die Englein allzumal
Ein wenig Fluchen lieber hören,
Als einer Geige Klang
Und hüpfender Mädchen Gesang.

Bey dem Predigen bleibt es nicht immer; sondern Eine Partey der Geistlichen thut die Tanzenden, ich weiß nicht aus welcher Macht, in den Bann; und die Tanzenden, ich weiß nicht

warum, lassen sich ruhig in den Bann thun, und zu Sünde machen, was, drey Meilen von ihnen, bey ihren Glaubensgenossen, die unter eben der geistlichen Gewalt stehen, keine Sünde ist. Doch genug von den traurigen Propheten, welche mir wider meinen Willen aufstießen, indem ich Ihnen bloß sagen wollte, daß ich hier nichts weniger, als einen Beruf zum Apostel der Musen fühle. Desto bereiter bin ich, für Sie, mein Freund, alles zu seyn, was Sie verlangen. In meiner romantischen Wohnung, wo ich hinter mir einen kahlen Fels, und vor mir die vergnügte Landschaft habe, und bald den einen anschaue, bald an der andern mich ergötze, will ich herzlich gern über den Inhalt Ihres letzten Briefes mit Ihnen phantasiren. Aber nur phantasiren; zu nichts weiter kann ich in diesem Augenblicke mich anheischig machen.

Sie haben Recht, mein Liebster, daß von Jahr zu Jahr etwas von der Allgemeinheit des Geschmacks unter den Deutschen verloren geht. Ein sicheres Zeichen, daß entweder unsere Dichter, oder unsere Leser, oder beyde zugleich von der guten Mutter Natur abzuweichen anfangen. Wenigstens war es nicht so zu den Zeiten des ehrlich

deutschen Hagedorn, des ächten Weisen, in seinen Gedichten jenem großen Könige gleich, welcher

Von der Bäume Königin
Bis zum niedern Ysop hin,
Von der Honigträgerin
Bis zum Adler in den Lüften,
Von der Wiese Blumendüften
Bis zum Schauder in den Grüften,
Alles übersann; und nichts
Unwerth eines Sonnenlichts,
Alles um sich her verwandt
Mit Natur und Wahrheit fand:
In des Schmetterlinges Flügel,
Sich die ganze Gottheit nah,
Himmlisches Gepräg' und Spiegel,
Und des Schönen Urquell sah.

Hagedorn ließ sich von den erhabensten Sprüchen der Stoiker bis zum kleinsten Lied herab; seine Leser bewunderten jene, freuten sich über dieses; und hier und dort erkannte man ihm Reiz und Würde zu. Auf unserm heutigen Parnasse scheinen sich diejenigen sowohl, die auf dem Gipfel desselben singen, als diejenigen, die am Fuße des Berges zuhören, in lauter verschiedene Sekten zu theilen. Daß von den Sängern

ein jeder sein besonderes Amt habe, wie die Götter im Olympus, wer wollte dieses nicht billigen? Der eine kann, wie Jupiter, sich vom Adler Donnerkeile zutragen lassen; der andere, wie Mars, Kriegsheere anführen; ein dritter, wie Minerva, die Menschen unterrichten; noch andere können, wie Flora, Füllhörner mit Blumen ausschütten, oder, wie Grazien, einer Venus den Gürtel darreichen! nur sollten sie auch alle, gleich den Göttern, zusammenstimmen, und einhellig die Erde beglücken und verschönern wollen. Den Freunden des Gesangs wär' es ebenmäßig vergönnt, ihre Lieblingsdichter, ein jeder den seinigen, auszuwählen: so wie die Verehrer der Götter in einem Tempel öfter, als in dem andern, knieten. Aber soll man auf seinen Altar ein Opfer bringen und die übrigen verachten? Wenn der Donnerer mächtig und herrlich erscheint, so ist die Blumengöttin lieblich, und die Huldgöttinnen geben süßes Leben und süßes Gespräch. Wie viel Wonne mehr hätten unsre Dichterfreunde, wenn sie, anstatt ihres einseitigen Geschmacks, ihr Gefühl so bildeten, daß ihnen alles Gute und Schöne, wo es sich fände, willkommen wäre!

Das Harfenspiel des kühnen Celten,
Der deutsche Geist in Hermanns Schlacht;
Des Britten bangste Mitternacht,
Mit seinem Flug in schön're Welten;
Und dann, wo Scherz und Freude lacht,
Und leisere Gesänge gelten,
Ein Lied in monderhellter Nacht,
Von kleinen rosenfarbnen Welten;
Bey hingefallner Tempel Schutt,
Die klagenden Jeremiaden;
Der Schäferton im Büchlein Ruth:
Der Heldenkampf in Iliaden;
Die Chronika von Liliput;
Gesichter, Küsse, Träume, Launen;
Schallmeyen, Citharn und Posaunen;
Und alles, was am Helikon,
Von David bis Anakreon,
Zu jeder Zeit, in allen Zungen,
Der Musen Lieblinge gesungen.

Warum durchwandern wir nicht eine Bibliothek von Dichterwerken eben so, wie Kenner ein Kabinet von Gemälden zu betrachten pflegen? Die fragen nicht, ob der Maler eine santa famiglia, oder Schlachten, oder eine badende Leda oder Kinderköpfe gemalt habe; sondern sie verweilen bey jedem Stück eines großen Meisters, und ver-

gnügen sich an dem mannigfaltigen Reichthum der Kunst. In jeder Gattung verehren sie die Meisterhand, und so, mit abwechselndem größern oder geringerm Entzücken, aber mit beständigem Wohlgefallen, sehen sie neben einander

Des Rubens letzten großen Tag;
Verwandlung, Jubel, Auferstehen
In jeder Kluft, auf allen Höhen,
Wo Dunkel und Verwesung lag;
Zerrißne Felsen; offne Klippen,
Umwühlt von bebenden Gerippen;
Der Seligen getreues Chor,
Die friedlich aus dem Grab hervor
Den neugeschaffnen Himmel segnen;
Und eine Rotte von Verwegnen,
Mit Augen, die der Sonne fluchen,
Und nächtliche Gewölke suchen,
Aus welchen, zwischen Todesengeln,
Sich Blitze Gottes niederschlängeln
Hinab zu Furien und Teufeln,
In ihrem ewigen Verzweifeln
Grotesk, und dennoch fürchterlich.

Des Guido sanften Pinselstrich,
Der jene schwebende Madonne
Zum Anblick nie gefühlter Wonne
Beseelt, wenn ihre Füße sich

Im hingefloßnen Aether baden,
Wenn, alles Sterblichen entladen,
Sie, nur mit Himmelbrod genährt,
Und dieses kleinen Schattenlandes
Uneingedenk, und ganz verklärt
Bis auf den Saum des Lichtgewandes,
Zur Glorie der Engel fährt.

Die stillen Freuden, die bewährt
Durch sauren Kampf und lange Qualen,
Den jungen Heiligen umstrahlen
Mit Kränzen, wie das Paradies
Sie dem geweihten Dolce wies.

Und nun von andern Idealen
Ein schön bewohntes Amathunt,
Wo Venus mit dem Rosenmund
Entzückte Liebesgötter weidet,
Und lächelnd ihre Zwiste scheidet;
Wo neben ihr die kleinen Wilden
Von Myrthenholz auf ihren Schilden
Sich harte Mädchenherzen bilden,
Und nach dem Herzen, Mann für Mann,
Aus abgeschrittner Ferne zielen;
Indeß die jüngeren Gespielen,
Mit Liebkosungen das Gespann
Der weißen Täubchen anzuschirren,
Um ihrer Göttin Wagen irren;

Und alle sich, bey Nymphenküssen,
Zur Freude nur geboren wissen *).

Nicht weit vom Amorettenhain
Die schwarzen, männlichen Gesichter
Von Rembrand, und die Zauberlichter,
Im ausgestreuten Lampenschein,
Die mählig Schalkens Nacht erhellen.
Des Vernet aufgethürmte Wellen,
Mit ihrem sichtbaren Geräusch
Im Blumenkranz von Rahel Reusch;
Und kurz, die schöneren Naturen,
Die Raphael und Julian
In hoher Offenbarung sahn;
Und jene scherzenden Figuren
Mit drollichten Carricaturen,
Die laut in ihren Modetrachten,
Dem Hogarth einst entgegen lachten.

Nun, mein Bester, zu der andern elegischen Hälfte Ihres Briefes!

Sie fürchten, diejenigen unter unsern jungen Dichtern, welche vielleicht der griechischen Grazie ihre Leyer gewidmet hätten, möchten sich theils durch das Rufen unsrer Cyklopen, jener Leute von gröbern Sinnen, denen es unbegreiflich ist,

---

*) Albano.

daß auch im Dienste der Grazien Entschließung und Verläugnuug nöthig sey, theils durch das Geklimper der herumziehenden Bande fröhlicher Dichter abschrecken lassen? Um die ersteren, däucht mich, sollte man sich am wenigsten bekümmern. Ist es denn ein Wunder:

Wenn im Gelage roher Scythen,
Die zwischen ihren Bechern wüthen,
Das, was ein edler Grieche singt,
Dem vollen Ohre weibisch klingt?
Wenn ungeheiligte Barbaren,
Mit nackten Busen, wilden Haaren,
Den Schleyer einer Priesterin,
Den Gürtel einer Huldgöttin,
Und leichter Kränze leises Wehen
Mit spöttischem Gelächter sehen?

Die unberufnen Sänger der Freude sind schon gefährlicher. Wenn einer von ihnen auftritt,

Der sich in seinen Zirkel
Von lachenden Bildern stellt,
Und übergoldete Schnirkel
Für Tempelbau der Grazien hält;
Die holden Mädchen alle drey
Sich nach Pariser Püppchen drechselt,
Und jede leere Tändeley
Mit Gnidischem Götterspiel verwechselt;

Der immerdar,
Zum Opfer auf der Musen Altar,
Geborgte Kleinigkeiten häufelt;
Der ganz und gar
Von honigsüßen Empfindungen träufelt;
Und der Natur ins Angesicht
Von ihrer schönen Einfalt spricht,
Indeß er sich mit bunten Flittern
Gepuderter Schäfer behängt,
Indeß er nur mit Furcht und Zittern
An Männerthaten denkt;

wenn ein solcher auftritt, so entehrt er bey dem größten Theil der Nation die ganze Gattung, und gibt den Feinden derselben Gelegenheit zum Spott. Eben deßwegen muß es einem genug seyn, schönen Seelen, sich selbst, und besseren Zeiten gesungen zu haben.

Ihre Beschwerden, mein Freund, über das Froschgequäck in den Sümpfen des Parnasses, über die Harpyien, die, bey Göttermahlen, nicht einmal die Becher zu beflecken, noch weniger den Nektar in denselben zu vergiften im Stande sind, über die Elenden, die an ihren Distelsträuchen auflauern; alle diese Beschwerden übergehe ich mit Stillschweigen. Der Dichter, welcher seine Würde fühlt,

Der singe seine Lieder frey,
Und lasse Narren ihr Geschrey,
Die lustig nur beym Klang der Schellen,
Zu schäkernden Polischinellen
Und Scaramuschen sich gesellen,
Und während ihrer Fastnachtlust,
Der eignen Schmach nicht mehr bewußt,
Den Mann, in dessen reiner Brust
Die Flammen des Olympus lodern,
Vor ihre Gaukelbude fodern.

In Wahrheit, mein Freund, was kümmerts uns,

Indeß, im Tempel alles Schönen,
Wir, brüderlich, zu Göttersöhnen
Der Musen junge Freunde ziehn,
Ob am zerstümmelten Pasquin,
Ein schmutzig Blatt von Aretin
Uns höhnt, und seine Schwäche fühlet;
Bevor die Sonn' ihm untergeht,
Vom Sommerregen halb verspühlet,
Und halb von Zephyrn abgeweht?

Leben Sie wohl! Ich bin u. s. w.

An Lenetten.

Ueber ein im October von ihr gefundenes Veilchen.

Ein fröhlicher Sylphe,
Der, wenn die Lerche sich hebt,
Mit ihr in blauen Lüften schwebt;
Des Frühlings treuer Gehülfe,
Der ihm das Füllhorn reicht,
Und über zarte Knospen schleicht,
Den Knospen Wohlgerüche giebt,
Und jede Blume des Grases liebt;
Ein Gott voll Unschuld, wie die Blüthe
Der Linden im Thal,
Und voll bescheidner Güte,
Wie nächtlicher Thau, bey Mondesstrahl;
Der sah im letzten May, von seinem Rasenbette,
Wo neben ihm ein Sylphenmädchen schlief,
Dich Freuden athmende Lenette!
Wie Geister sehen, sah er tief
In deine liebliche Seele,

So lieblich, wie die grüne Höhle,
In deren Innersten ein Kind, das nie gewacht,
Das keine böse That gedacht,
Ein kaum geborner Amor lacht.
Der fröhliche Sylphe,
Der Gott voll Unschuld, wünschte sich, dein,
Und nicht des Frühlings Gehülfe,
Nicht seiner Sylphide Liebling zu seyn.
Er eilte durch den Hain,
Mit frischen Kränzen schön behangen,
Und küßte dich.
Jedoch auf deinen sterblichen Wangen
Verloren seine Küsse sich
In einen Rosenduft, in eines Windes Wehen.
Nun stand der Gott, vom Lenz allein gesehen,
Und weinte bitterlich;
Denn alle Küsse verloren sich.
Allein, wo seine Thränen fielen,
Da sproß ein Veilchen empor,
Und eine von seinen Gespielen,
Aus der Nymphen Chor,
Lispelt ihm ins Ohr:
Deine Küsse fühlen
Kann das Erdenmädchen nie;
Aber, du Glücklicher, sieh

Deinen Thränen dieses Veilchen entblühn!
Liebe will es auferziehn,
Und es lebt noch, wenn die Farben
Jedes Blumenbeets erstarben;
Dann des Herbstes auch sich freuend, irrt
Deine Schöne hier, wo rauhe Winde schwärmen,
Bricht das Veilchen, und es wird
Sich an ihrem Busen wärmen.

An Elisens künftigen Geliebten.

Welche Mutter hat, mit stillen Thränen,
An den Busen dich gelegt,
Und das erste zärtliche Sehnen
Deiner Kindheit eingeprägt;

Und dir die süße Sorge gepriesen,
Mit der du fremden Kummer stillst?
Wer bist du, Jüngling! der du mir Elisen,
Die schönste der Grazien, rauben willst?

Hat ihren leichten Scherz Aglaja dir gegeben,
Hat sich ihr Lächeln tief in deine Seele gedrückt?
Haben die Tugenden dein Leben
Mit jedem hohen Reize geschmückt?

Gefiel, im heiligen Schleyer,
Die Keuschheit, am Arme der Tugend, dir,
Und fühltest du der Büsche Feyer
Unter dem ruhigen Monde mit mir?

Hast du das Gräschen auf der Wiese
Mit Freude gesehen, wie es grünt?
So komm, du Glücklicher! O komm, hier ist Elise!
Du hast der Grazien schönste verdient.

Mich wird kein Lenz hinfort in seinen Thälern finden:
Umarme, bester Jüngling, mich,
Und laß mich um dein Haar die Myrthe der Liebe winden:
Mein letzter Segen ist für dich.

An Elisen.

Stammte der Geist, Elise!
Den ein Gedanke der Liebe schuf,
Nicht vom Himmel, wären Paradiese
Nicht sein künftiger Beruf:

Sollt ihm keine neue Sonne glänzen;
Hielt ein niedriges Geschick
Ihn auf ewig in den Grenzen
Dieser Sterblichkeit zurück;

Müßt' er durch die weite Schöpfung wandeln,
Die Natur beleben überall;
Jetzt im Weisen, wie die Götter, handeln;
Jetzt ein Liedchen singen in der Nachtigall;

Um die grüne Quelle schweben,
In der hohen Linde blühn,
Oder aus gestorbnen Reben
In den Keim der Veilchen ziehn.

Ach! Elise, wäre dann ein Schimmer
Süßer Angedenken mein;
In der weiten Schöpfung sollte nimmer
Dein Geist für mich verloren seyn.

Ich wollte neben dir im Rosenhaine sprießen,
Als Myrthe dir zur Seite stehn,
Im Bache dir entgegen fließen,
Mit dir im leisen Weste wehn.

Und holde Mädchen gingen
Im Rosenhaine dann;
Elise! wir empfingen
Den müden Wandersmann,

Beschatteten gelinde
Sein armes, kleines Mahl,
Und lispelten im Winde
Durch ein beblümtes Thal,

Wo Hirtenknaben spielten;
Verdoppelten den Flug
Zum Schnitter hin, und kühlten
Ihm seinen Wasserkrug

Wir eilten in dem Flusse,
Verkündigten den May,

Und murmelten sanfter bey dem Kusse
Zärtlicher Bräute vorbey.

Aber, o! ich fühl es: Paradiese
Warten auf uns; göttlich ist unser Beruf:
Dein Lächeln sagt es mir, Elise!
Daß uns die Liebe schuf.

Dein Lächeln soll, in schönern Welten,
Zur Seligkeit die Geister weihn,
Und Engeln Tugenden vergelten,
Und mir ein Lohn der Unschuld seyn.

Die Auferstehung.

Horch, Elise! da rollen Gesänge
Goldner Harfen her;
Ueber hohe Felsengänge
Rollen sie, wie der Donner, schwer.

Barden singen von der Welten
Vater, der als Richter kömmt;
Singen, wie vor seinem Schelten
Meere fliehen, und der Strom sich hemmt;

Singen vom allmächtigen Erstaunen,
Das die Sonne faßt in ihrer Bahn,
Und von Gräbern, aufgethan
Bey dem Rufe der Posaunen;

Von der Erden Untergang,
Welche sich in Feuerflammen wälzen,
Und von Sternen, welche schmelzen,
Bey der Todesengel Gesang.

Deine Seele bebt, Elise!
Wie das fromme Lämmchen bebt,
Wenn sich über seine Wiese
Schnell ein hohler Sturm erhebt?

Zittre nicht! ein Gott will richten,
Richten will er jede That;
Aber kann er diese Welt zernichten,
Diesen Boden, den Elise betrat?

Schaffende Liebe winket einst der Erde,
Daß ein neuer Frühling werde;
Zeichnet neuen Sonnen ihre Bahn;
Und ein besserer Tag bricht an.

Friede zieht in jede Höhle;
Still uud lieblich soll der Hain;
Und so schön, wie deine Seele,
Soll die ganze Schöpfung seyn.

Ueberall Frühlingsluft:
Ueberall ein ruhiges Wehen.
Blumen werden auferstehen
Dann um deine Gruft;

Blumen, welche deinem Schatten
Mädchenhände gestreuet hatten

Hin auf jene Gefilde der Ruh;
Blumen, längst gestorben, wie du.

Wie sie blühend auferstehen,
So erwachen, bey dem Wehen
Einer stilleren Luft,
Nachtigallen rings um deine Gruft.

Neben ihr hatten sie gesungen
Durch die Gefilde der Ruh,
Neben ihr in Abenddämmerungen:
Und sie starben längst, wie du.

Komm, Elise! Gerüche wallen
Von verjüngten Bäumen herab:
O! beym Gruße der Nachtigallen,
Oeffnet sich dein Grab.

Komm, Elise! Schon umringen,
Wie Gespielen einer Braut,
Selige Geister dich, und singen
Deines Lebens stille Thaten laut.

Und du gehst an ihrer Seite
Nun mit sanfter Majestät,
Wie die Tugend, im Geleite
Neugeborner Engel, geht.

Einen Zweig von deinem Kranze
Bietest du mir lächelnd an;
Und ein Strahl von deinem Glanze
Fällt auf meine Leyer dann.

Welch ein Strahl! dem Paradiese
Nenn ich dich; und bin verklärt,
Bin ein Engel, und, Elise!
Deiner Liebe werth.

An Antoinetten.

Als sie, am Feste des heiligen Nikolaus, einen neuen Schleyer bekam *).

Frommes Mädchen! nimm den Schleyer,
Den ein Heiliger dir giebt;
Und dann höre meine Leyer:
Mädchen hat sie nie getrübt.

Fromm, wie du, sind ihre Saiten:
Aber ach! was sing' ich dir?
Ernste Todtenglocken läuten;
Opferkerzen schimmern hier.

Sing ich, wie der Engel bester
Deine Schönheit sich bekennt,
Und dich seufzend seine Schwester,
In dem Chor der Engel, nennt?

*) Dieses Lied wurde zwar durch eine junge artige Klosterfrau veranlaßt, ihr selbst aber niemals gezeigt; es ist folglich als bloße Dichterphantasie anzusehen.

Wie am jungfräulichen Bette,
Wo er sorgsam dich bewacht,
Holder ihm, als Antoinette,
Kein geweihtes Mädchen lacht?

Wie, bevor die Morgensonne
Hinter Bergen sich entdeckt,
Er vertraulich seine Nonne
Mit dem goldnen Flügel weckt;

Jedes Aemtchen treu verwaltet,
Emsig um den Nachttisch irrt,
Und den Schleyer selbst entfaltet,
Welcher dich verschönern wird?

Wie die kleinsten Seraphinen,
Wenn du dich zum Feste schmückst,
Um die Wette dich bedienen,
Und du alle sie entzückst?

Oder, wenn in deine Zelle,
Bey gestorbner Lampe, still,
Von den Geisterchen der Hölle
Sich der Kühnste wagen will;

Wie er nach dem rothen Kreuze
Deines Schleyers ängstlich sieht;

Aber schneller vor dem Reize
Deines sanften Auges flieht?

Soll ich singen, wie die Seelen
Der Verklärten, unsichtbar,
Mit dem Himmel dich vermählen,
Am erleuchteten Altar?

Wie die jauchzenden Gerechten
Dort im Paradiese, schon
Myrthen dir zum Kranze flechten,
Bey der Hymne lautem Ton;

Und, für diese dunkle Zelle,
Schon die jüngste Himmelsbraut
Dir, an ewig grüner Quelle,
Frische Rosenhütten baut?

Wie du, glänzender und freyer,
Einst in Sonnentempeln stehst,
Und den Engeln, ohne Schleyer,
Freudiger entgegen gehst?

Wie — doch nein, geliebtes Mädchen!
Meine Lieder bringen nur
Diesem oder jenem Städtchen
Die Befehle der Natur.

Lerne denn von meiner Leyer,
Daß der Liebe Lächeln nicht
Deinem Kreuze, deinem Schleyer,
Deiner Zelle widerspricht.

Du bedrohst mich, Antoinette?
Blickst hinweg, und athmest schwer,
Als bewegten ihre Ketten
Schwarze Geister um dich her?

Schrecken dich, an jenen Wänden,
Stumme Bilderchen von Stein,
Mit emporgehobnen Händen,
Und mit einem goldnen Schein?

Weil sich Heilige betrübten,
Kniest du einsam hin, und weinst?
Gutes Mädchen! O sie liebten —
Glaube mir, sie liebten einst.

Um die Höhle, wo sie lagen,
Standen Liebesgötter da;
Unter manchen leisen Klagen
Sang ihr Lied Cäcilia.

Nur ein Irrthum jener Zeiten
Schuf den Bannstrahl für die Lust;

Wollte süße Zärtlichkeiten
Tilgen in der jungen Brust;

Ließ, die Freude zu entfernen,
Arme Mädchen Buße thun;
Aber, wandelnd über Sternen,
Folgen sie der Liebe nun.

Und noch zärtlicher, als diese,
Küssen Engelchöre sich:
O wie könnten Paradiese
Blühen, wo die Liebe wich?

Auf Adelaides Fächer.

Der Fächer.

Zephyr! du Menschenfreund!
Komm aus deinen Gebüschen,
Komm, wir wollen vereint
Adelaiden erfrischen.

Zephyr.

Vereint mit dir?
Ich, dessen rosigte Schwingen
Die ganze Natur verjüngen?
Es winken mir
Lilien und Narcissen;
Es rufen mich zu Tänzen und Küssen
Im fröhlichen May
Götter und Nymphen herbey.
Dich aber schuf, mein Säuseln nachzuahmen,
Die Modetändeley
Am Putztisch eitler Damen,
Ein kleines Spielwerk ohne Namen,

Verdammt zu ew'ger Sclaverey.
So wehe denn mit deinem gebrechlichen Flügel,
Du thörichtes Ding!
Und ich erwart', am Sonnenhügel,
Den goldnen Schmetterling.

Der Fächer.

Achte mich immer gering,
Du, mit deinem schönen Flügel,
Welchen der Himmel bethaut!
Ich, mit Adelaiden vertraut,
Und von ihrer Hand getragen,
Lasse dir, in Frühlingstagen,
Deine Götter und Nymphen, sonder Neid;
Denn, von diesen Sterblichen getragen,
Eil' ich, manche leise Klagen,
Manches Lächeln zu verstecken,
Und der Wangen Röthe zu decken,
Still besorgt, daß ihre Lieblichkeit
Dieser ungeheiligten Erde
Nur im Schleyer sichtbar werde.

Der neue Pygmalion.

„Mich nun verlassen? Cynthio!
Mich nun auf ewig? Liebst du so
Die zärtliche Rosette?
Belohnst sie mit Verrätherey,
Und achtest nicht ihr Klaggeschrey
Am naßgeweinten Bette?

Verschmähst getreuer Liebe Gunst,
Da sie, behülflich deiner Kunst
Den Marmor zu beleben,
Zu deinen Venusbildern dir,
Was schön und artig war an ihr,
In Unschuld Preis gegeben?

Wohlan, Verräther! so vergiß,
Wer diese Hülle mir entriß
Mit seinen Schmeicheleyen.
Und ach! mit Küssen ohne Zahl,
Wer durfte mir zum ersten Mal
Die junge Brust entweihen?

Du fliehst Rosettens Angesicht?
O Cynthio! so sprachst du nicht,
Als ich, von deinem Flehen
Erweicht, die Hülle faßte, ging,
Und meine Heiligen behing,
Aus Furcht, sie möchten sehen;

Als noch mein unverstellter Blick
Zu manchem hohen Meisterstück
Am Morgen dich entzückte;
Als ich, so bald der Abend kam,
Das Werkzeug deinen Händen nahm,
Und dich mein Kuß beglückte."

„Verzeih, Geliebteste! verzeih;
Mein Ruf ist eine Wüsteney,
Verborgen deinen Küssen;
In Wäldern muß ich, fromm und w
Für jedes allzuschöne Bild,
Nach dir geformet, büßen.

Im Himmel, o du gutes Kind!
Bekenn' es nur, im Himmel sind
Nicht Heben nnd Dianen:
Da treffen wir uns wieder an:
Ich will indeß, so gut ich kann,
Für uns die Wege bahnen."

Das treue Mädchen weinte Blut;
Und dennoch wandelte, voll Muth,
Der Heilige von dannen,
Bereits im Haar den goldnen Schein,
Im Kopfe nichts als Engelein,
Agnesen und Susannen.

Nach einer kurzen Reise kroch
Er in ein dunkles Felsenloch,
Und baute seine Zelle.
Zusammen trug er in den Wald
Sich Steine dann, die wurden bald
Zur artigen Kapelle.

In tiefer Reue schnitzt' er nun,
Vom Beten dann und wann zu ruhn,
Sich eine Magdalene,
Mit blonden Locken, dünner Tracht,
In allen Theilen wohl gemacht,
Bis auf die kleinste Thräne.

Sie lag am Felsen jämmerlich,
So schön, daß auch ein Türke sich
Mit ihr betrübet hätte.
Und wißt ihr, wem sie ähnlich war?
An Auge, Busen, Mund und Haar,
Der weinenden Rosette.

„Was seh' ich? Welche Prüfung? O!
Der Himmel will, deß bin ich froh,
Die stolze Brust zermalmen.
Ich folge williglich." Er bringt
Das Bild in sein Kapellchen, singt
Ihm lauter Klage-Psalmen;

Und pflegt' es mit geweihter Hand,
Und schenkt ihm täglich allerhand
An Blumen und an Kerzen;
Er seufzet, kniet ohn' Unterlaß;
Jedoch auf einmal schreckt ihn was
In seinem bangen Herzen.

Er geht, mit Zweifeln angefüllt,
Und sucht, und flieht das schöne Bild,
Verändert ihm die Stelle;
Berührt es, jammert, bebt zurück,
Und schließet jeden Augenblick,
Und öffnet die Kapelle.

Berühmt im ganzen Lande ward
Herr Cynthio mit seinem Bart,
Und seiner Magdalene.
Da kamen Pilger weit und breit,
Matronen voller Heiligkeit,
Und manche junge Schöne.

Die opferten. Was hilft es ihm?
Und was dem innern Ungestüm
Sein Beten und Kasteyen?
Er schmachtet, er verzehrt sich ganz;
Kein Festtag und kein Rosenkranz
Vermag ihn zu befreyen.

An einem kühlen Morgen schlug
Sein Herz ihn wach, der Arme trug
Ein Lämpchen in die Mette:
O Bild! so reizend warst du nie!
Sein Geist verirrte sich, er schrie:
Ach heilige Rosette!

Und alsobald erwärmte sich
Der Marmor; seine Blässe wich,
Der Busen schien zu beben;
Die Augen glänzten allgemach;
Da lächelte das Bild, und sprach:
O Cynthio, mein Leben!

Rosette war es. Sie vergaß
Den Liebling nicht. Rosette saß
Bey seiner Magdalene.
Vergönne, daß, in frommer Ruh,
Ich mit den Heiligen, wie du,
Geliebter! mich versöhne.

Zu deinen Bildern hielt ich still,
Wenn du sie formtest; und ich will
Zur Buße mich bequemen;
Du magst zu einer Ursula,
Walpurgis und Căcilia,
Von mir die Züge nehmen.

Das that er; und im ganzen Land,
Auf Märkten und an Wegen, stand,
Von allen um die Wette
Bekränzt, in Weihrauch eingehüllt,
Mit einer Glorie, das Bild
Der lachenden Rosette.

Freye Nachahmung des französischen Liedes:
Que ne suis-je la fougère.*)

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die junge Freude
Sich im süßen Taumel dreht,
Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie fühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um sie die Blume kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall,

*) Anthologie française T. II. p. 261.

Hörte mich die sanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall!
Lispelt' ich an Rosenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär' in ihren Händen
Der beblümte Hirtenstab!

Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht!
Böt' ich in vertrauten Schatten
Ihrem Schlummer sanftes Moos,
Oder, wo sich Täubchen gatten,
Meinen blumenreichen Schooß!

Mach', o Liebe! dort im Stillen,
Unter jenem Myrthenbaum,
Wo sie ruht, um ihretwillen
Mich zum leichten Morgentraum!
Mit verschämtem, holden Lachen
Sehe sie mein Schattenbild —
Und, o Liebe, beym Erwachen
Werd' ihr Morgentraum erfüllt!

Der zärtliche Liebhaber.*)

Ein junger reicher Lord,
Der mehr als eine Welt sein treues Julchen liebte,
Und, auf ein halbgesagtes Wort,
Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu errathen übte,
Ging einst in einer Sommernacht,
Vom heitern Himmel angelacht,
Mit ihr, für deren Glück er alles hingegeben.
„O sieh doch“, rief das Mädchen schnell,
„O sieh doch, welch ein Stern, wie spielend und wie hell!
„Der schönste, den ich sah in meinem ganzen Leben!“ –
Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen beben;
Er sieht den Stern, mit traurigem Gesicht,
Und dann sein Mädchen an, und spricht:
„Ach! Julchen, ach! verlang ihn nicht,
„Ich kann ihn dir nicht geben!“

---

*) Eine wahre Geschichte, nach einer mündlichen Erzählung.

Nach dem Arabischen.

Laß immer sie, die bunten Papageyen,
Sich ihres kurzen Lebens freuen,
Sich stolz im Federschmucke blähen,
Und lauter um den Hügel schmähen,
Worauf der Phönix lebt,
Der zwischen Palmenbäumen,
Erwacht von schönen Träumen,
Ein Himmelskind, den goldnen Fittig hebt
Und in der Sonne da, wo sie dem Meer entflieht,
Sein künftig Auferstehen sieht.
Es werden nicht sein Auferstehen
Die bunt gemalten Vögel sehen.
Wenn um den Sterbenden gelinde Lüfte wehen,
Des Phönix Asche raucht
Und Wohlgerüche von sich haucht,
Wenn er im Palmen-Hain verjüngt
Sich herrlicher zur Morgenröthe schwingt —
O! dann vermoderten die Leichen
Der Papageyen längst in düsteren Gesträuchen;

Sie moderten, mit ihren Schmäheliedern,
Vergifteten der Staude Balsamduft,
Ein Scheusal ihren eignen Brüdern,
In angesteckter Luft.
Gesäubert ist in jenen Tagen
Die Stätte, wo sie lagen,
Hinweg gekehrt ihr Staub von allen Winden:
Vergangen schon das düstere Gesträuch,
Und selbst in der Verwesung Reich
Ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

Momus.

Als neulich Vater Jupiter
Sein müdes Haupt, von Sorgen schwer,
Auf seine Götterrechte stützte,
Und mit der Linken mächtig blitzte;
Die großen Augen hin und her
Gedreht, im Lehnstuhl überdachte,
Was nun sein Erdenvölkchen machte:
Da kam zum hohen Jupiter,
Mit einem Kasten auf dem Rücken,
Freund Momus, unter vielem Bücken,
Und grüßte den Olymp, und bat
Den ganzen göttlichen Senat,
Zu seinen schönen Raritäten
Ein wenig näher hinzutreten.
Man sah, und sah die weite Welt
Von Sonn' und Monden überschimmert,
Im Kleinen trefflich nachgezimmert;
Und Erde, Feuer, Luft und See,
Und alles, was darinnen je

Gewesen: Leopard und Wurm,
Und Nachtigall, und Krieg und Sturm,
Und Wäldchen, reich an Melodieen,
Und Berge, welche Flammen spieen:
Das erste Paradies; den Thurm
Zu Babel, neben einer Grotte,
Bewohnt vom jüngsten Liebesgotte;
Der Ninon stilles Kabinett,
Und Magdalenens hartes Bett,
Umtanzt mit höllischem Gewimmel,
Und Heilige, schon halb im Himmel;
Des jungen Peleiden Zorn,
Des Epikur gerühmten Frieden;
Und hier Egyptens Pyramiden,
Und dort ein Lied von Hagedorn.
Nicht minder künstlich war zu sehn
In seinem Fasse Diogen,
Und auf der Bühne Karl der Zwölfte;
Petrarch mit seiner lieben Hälfte;
Semiramis und Helena;
Musarion und Pamela;
Mein Bayle zwischen seinen Zweifeln,
Und Doktor Faust mit seinen Teufeln,
Und Robinson auf seiner Fahrt;
Am schattenvollen Traubenhügel

Anakreons gesalbter Bart:
Candide, Solon, Eulenspiegel,
Confucius und Aretin,
Und Schwedenborg und Harlekin
Aus einem Ey hervorgekrochen;
Der Eremit bey Todtenknochen;
Armida bey Rinaldens Kuß;
Und endlich machten den Beschluß
Chymisten, Kritiker, Propheten,
Druiden, Zauberer, Poeten,
Nebst Sittensprüchen, Wunderlehr',
Und tausend andern schönen Sachen.
Da blitzte Jupiter nicht mehr,
Und alle Götter mußten lachen.

Die Nachtigall.

Eine Fabel.

Die zartgebaute Nachtigall
Verbarg sich vor dem großen Schall
Der noch entfernten Donnerschläge;
Nicht weit von ihr, am offnen Wege,
Saß ungeschützt, mit seiner Brut,
Ein schwarzer Rabe, voller Muth,
Und hörte kaum die Donnerschläge.

Da sah die bange Sängerin
Nach ihrem kühnen Nachbar hin.
„Warum", so klagte sie bescheiden,
„Muß diesen Räuber ich beneiden?
Mich nennen Wiese, Busch und Flur,
Den kleinen Günstling der Natur;
Und doppelt fühl' ich jedes Leiden."

Ein Schäfer, der vorüberging,
Vernahm den Klageton, und fing
Den Frühlingsboten an zu fragen:
„Ob nicht die Luft, an heitern Tagen,
Ob nicht das erste Grün, im May,
Den Nachtigallen schöner sey,
Als denen, welche nimmer-klagen?"

Der weise Schäfer hatte Recht.
Es giebt ein nervichtes Geschlecht
Von unerschrocknen Männerseelen;
Jedoch aus ihren heisern Kehlen
Geht keine Göttermelodie;
Und Rabenkinder werden nie
Zu still behorchten Philomelen.

Der Bach.

Es ließ ein Hirt auf grünen Rasen
Die weißen Lämmer grasen,
Und sang dem nahen Bach
Ein Lied in seine Thäler nach.

„Du Führer kleiner Bäche,
Den jede Staude gern in ihren Schatten nimmt,
Auf dessen Silberfläche
Das Bild der Sonne schwimmt!
Da wandelst du, gepriesen
Von jeder Nachtigall,
Und tränkest auf den Wiesen
Die Blumen überall;
Da kömmt in dir zu baden,
Mit süßem Raub beladen,
Die Honigträgerin;
Da fliegt ein Taubenpaar zu deinem Ufer hin;
Die junge Schäferin
Entkleidet sich im Stillen;

Es werfen dir, um ihretwillen,
Die Götter Küsse zu.
Beglückter Bach! In dieser Ruh,
Bey diesen Küssen,
Wie kann es dich verdrießen,
Wenn dir ein Faun, mit seinen Ziegenfüßen,
Die kleinste Welle trübt?
Du wirst, nicht weniger geliebt,
Du wirst, nicht minder hell,
Von jenem hohen Felsenquell,
Bey lautem Maygesang, in ferne Meere fließen."

An Betty.

Im Namen einer Gesellschaft.

Weißt du, liebes Schwesterchen, daß du seit einigen Tagen nicht mehr dieselbige bist; nicht mehr die fröhliche Betty, welche jede kleine Grille sogleich durch ein lachendes Gesicht verscheucht, und für jedes allzu ernsthafte Nachdenken einen launigen Einfall in Bereitschaft hat? Dein vorgestriges Stillschweigen, dein gestriger Gruß und dein heutiges Billet machen uns deinetwegen so bekümmert, daß wir mit klingendem Spiele zu dir kommen, und wider deinen Willen dich aufheitern müssen. Zuletzt möchtest du noch Erscheinungen haben:

Und lauter Gräber um dich sehn,
Und zwischen Knochenhäusern gehn,
Einher auf Leichensteinen kriechen,
Und ihre Todtendüfte riechen.
Es möchten sich zu dir Gespenster wagen,
Den Kopf in blassen Händen tragen,

Und fürchterlich, im Mondenschein,
Mit ihrer stumpfen Stimme schreyn.
Es möchten Teufelchen, in schwarzgemalten Kappen,
Um dich herum die Zähne klappen;
Du sähst, auf raschen Fledermäusen,
Sie prächtig durch die Lüfte reisen:
Du sähest Hexenmeister, Hexen,
Im Phaeton, bespannt mit Sechsen,
Den Donnerwolken sich befehlen,
Zum Kutscher einen Kobold wählen,
Und Feuermänner, als Heiducken,
Aus großen Flammenaugen gucken;
Und endlich nickten dir, zur angenehmen Ruh,
Die halb entschlafnen Eulen zu.

Welch eine Litaney von schrecklichen Prophezeyungen! Armes Schwesterchen! Eile, so sehr du kannst, in unsern Zirkel zurück, und laß unsere Phantasie für das Uebrige sorgen.

Du sollst in Rosenlauben gehen,
Und lachende Gefilde sehen,
Und dich, im stillen Mondenschein,
Den Grazien zur Schwester weihn;
Und nur vom Spiel der Amoretten träumen,
Die, unter ihren Myrthenbäumen,
Sich goldne Schmetterlinge zäumen,
Dann über schöne Wiesen reiten,

Um Schäferinnen zu begleiten;
Dann, in Violen und Narcissen,
Verwandelte Najaden küssen.
Du sollst in ihrem Lieblingshain,
Der losen Knaben Zeuge seyn,
Wenn sie, zum Scherze, sich verkappen,
Ein armes Mädchen zu ertappen,
Das auf der Weide Blumen pflückt,
Und voller Unschuld sie an seinen Busen drückt.

Bist du mit uns zufrieden, liebste Betty! Sag' es uns geschwind; denn wir alle sind voll Ungeduld, und werfen schon die zärtlichsten Küsse deiner Antwort entgegen.

Der Hirt und der Förster.

Liebe Nachtigall!
Schöner Blüthenregen!
Wie die Knospen all'
Unter Lerchen-Schlägen
An der Quelle sich bewegen!
O wie lieblich Alles ist!
Aber wenig Freude
Für den Mann im grünen Kleide,
Welcher dort gekommen ist,
Nur die Bäume zählt und mißt,
Und das frische Laub zu sehen,
Und die Lerche zu verstehen,
Und den Blüthenkranz am Silberquell vergißt!

Der Heher.

Daß unter tausend, tausend Liedern,
Wenn jede Muse singt, wenn, voller Seligkeit,
Die Völker den Gesang erwiedern —
Daß unter tausend, tausend Liedern,
Hervor aus seiner Dunkelheit,
Des Neides hohle Stimme schreyt —
O Chloe! soll uns dieß in unserm Glücke stören?
Gedenke nur an jenen Hain,
An jenen Frühlings-Sonnenschein!
Da gingen wir, von Nachtigallen-Chören
Das erste Maylied anzuhören;
Und, o wie lieblich sangen sie —
Als plötzlich unter ihren Chören,
Versteckt im Holz, ein heisrer Heher schrie!
Wir aber ließen uns nicht stören:
Die rauhen Vögel selbst gehören
Zur großen Waldes-Harmonie!

Der Maulwurf.

Nur geschwind es hingerichtet!
Quälen sollst du mir
Nicht das arme Thier,
Ob es gleich das Blumenbeet zernichtet;
Denn von allen Farben hier,
Welche durch einander funkeln,
Hat es keinerley Genuß.
Wühlt es doch im Dunkeln,
Wo es einmal wühlen muß!
Und daneben fehlt ihm das Gesicht:
Unsre Blumen kennt es nicht.

An die Deutschen.

Ein kluges Volk, bekannt mit allem Schönen,
Ließ, in Athen, den weisen Sokrates
Auf öffentlicher Bühne höhnen —
Doch nur von Aristophanes,
Dem Liebling scherzender Camönen;
Und als der weise Mann die Bühne selbst bestieg,
Da — neigte sich das Volk, und schwieg.

Gleichniß.

Dem rohen Susarat
Ein Teiisch Lied in unsre Laute singen?
Daß hieß', auf einem Rebenblatt,
Dem Menschenfresser Honig bringen.

An die Götter.

Ihr guten Götter, unsern Dank
Für eurer Weisheit ernste Lehren,
Die wir zum Trost im späten Alter hören!
Ihr Götter! unsern Lobgesang
Für jeden süßen Wahn der frohen Jugendzeiten,
Wo sich in tausend Lieblichkeiten
Der Geist verirrt, und Alles Küsse giebt,
Und jedes Sonnenstäubchen liebt!

Die Sternschnuppe.

Wenn, vom gestirnten Himmel weit,
Sich ungefähr zur Abendzeit,
In grober Luft ein kleiner Dunst entzündet,
Und alsobald verschwindet,
Dann sieht der Astronom auf seiner Warte kaum
Der Dünste Spiel im niedern Raum;
Er blickt in Gegenden von ewig reinem Licht;
Dies Flackerwerk gehört an seinen Himmel nicht;
Allein der Pöbel glaubt auf Erden,
Es putze sich ein Stern, um glänzender zu werden.

Jacobi's Werke.

Zweyte Abtheilung.

Vorrede

des

zweyten Bandes zweyter Abtheilung.

Die Stücke dieser Abtheilung waren bisher nicht gesammelt, sondern im deutschen Merkur und Museum, in der Monatschrift Iris, in Magazinen und Musen-Almanachen dermaßen zerstreut, daß ich selbst Mühe hatte, sie zusammenzufinden. Nur von meinen Liedern gab Schlosser im Jahre 1784 ein Bändchen heraus, das er unserm Pfeffel zueignete.

Was ich hier liefere, ist ein Theil der Arbeiten, welche mich von 1775 bis 1782 beschäftigten, und zwar ein kleiner Theil derselben; denn die prosaischen Aufsätze dieser Periode wurden, bis auf einige wenige, und die Gedichte fast zur Hälfte unterdrückt.

Die meisten von jenen, weil sie meiner älteren Iris, folglich der sittlichen und ästhetischen Ausbildung des schönen Geschlechts gewidmet waren, mußten auf das Bedürfniß der damaligen Zeit berechnet werden, und taugen eben darum nicht mehr für die jetzige. Damals klagte man in Deutschland über den Mangel an brauchbaren Schriften, die ausschließlich eine solche Bestimmung hätten; eine Klage, welche jetzt ungerecht seyn würde! Außerdem weiß man, daß auch die moralische Welt ihre verschiedenen Epochen hat, und immer neue Thorheiten und Lächerlichkeiten die alten ablösen, weßwegen jedes Zeitalter seiner eignen Belehrung und Warnung bedarf.

Als ich mein Journal schrieb, fand man noch viele männliche und weibliche Seelen, die beständig von zärtlichen Gefühlen überflossen, auch da, wo nichts zu empfinden war; indessen fingen mehrere an, der Thränen und Seufzer müde zu werden, und sich zu einem ernsteren Ton hinaufzustimmen. Sie gefielen sich im Erhabenen. Junge Damen, obwohl sie den halben Morgen vor dem Spiegel saßen, und ihnen Putz, Modegeschwätz und Etikette von

der größten Wichtigkeit blieb, schwebten dennoch in höheren Sphären, aus denen sie auf ein anakreontisches Lied, wie auf etwas ihrer Unwürdiges, herabblickten. Nach und nach erschienen die Kraftmänner; ein sonderbares Volk! *) Die alltäglichsten Handlungen verrichteten sie mit einer Miene von Anstrengung; schwangen sich, um spatzieren zu reiten, so herzhaft auf ihr Roß, als ob ein Zweykampf sie erwartete; sagten das Gemeinste mit Nachdruck, und redeten gern in Hyperbeln. Heldenthaten hatten sie freylich keine aufzuweisen; aber das schadete nichts. Ihre Schönen wunderten sich über sie, und gaben sich ebenfalls ein amazonenmäßiges Ansehen.

Alles dieses ist nun längst vorüber. Die Schwärmerey jener empfindsamen und erhabnen Frauen und Mädchen ist zur kalten Prosa geworden; das Kraftgefühl hat nichts von sich übrig gelassen, als einen gewissen Eigendünkel,

---

*) Auf sie bezieht sich die in dieser Abtheilung befindliche Romanze: Der neue Simson, die ich wegen der Originalität der Erscheinung beybehalten habe.

der nicht einmal einen vermeinten inneren Werth verlangt, um sich darauf zu gründen, sondern seine Stütze bloß von Außen borgt, und mit der, bis auf das Kleinste sich ausdehnenden Selbstsucht gemeinschaftliche Sache macht.

Unsre Zeit also fordert ganz andere Schriften über Töchter-Erziehung, als die damalige, und meine ältere Iris paßt auf die Gegenwart so wenig, daß ich von den eigentlich belehrenden Abhandlungen derselben nur die beyden von der Reinlichkeit und Schamhaftigkeit aufnehmen konnte. — Beyde sind für jedes Zeitalter, und empfehlen Tugenden, auf welchen ein großer Theil der häuslichen Glückseligkeit beruht. Es lag mir daran, diese Bruchstücke einer periodischen Schrift, an der ich zwey Jahre mit Liebe gearbeitet habe, zu retten, um für diejenigen, die mir gern durch mein schriftstellerisches Leben folgen, keine Lücke zu lassen.

Was die Gedichte dieser Abtheilung betrifft, so fürchte ich, daß, ob ich gleich ihrer mehr als fünfzig verworfen habe, dennoch zu viele geblieben sind. Ein Mann von Geist und Talent, der zugleich ein weiser Mann war, machte mich einst aufmerksam darauf, daß jeder Dichter, so wie

jeder Redner, einen ihn beschränkenden Kreis von Ideen hätte, weiter oder enger, worin er sich bewegte, und daß man deßwegen in den Werken des reichhaltigsten Genies, wenn sie mehrere Bände füllten, beym Fortlesen, gar zu oft eben demselben Gedanken, wenigstens einem ähnlichen begegnete. Ich erinnerte mich nachher dieser Worte, als ich die Schrift eines neuen Italieners las, welcher sogar dem Petrarca, ungeachtet seiner vollblühenden Phantasie, eine, dann und wann ermüdende Wiederholung gewisser Lieblingsideen vorwarf. Wie sehr habe denn ich, der ich meine Beschränktheit mir nicht verhehlen kann, einen solchen Vorwurf zu besorgen! — Zwar mag die Verschiedenheit der Lagen, Stimmungen, Gefühle und Launen, worin ich schrieb, meinen Gedichten eine gewisse Mannigfaltigkeit geben; zumal, da ich die jedesmalige Stimmung nicht am Schreibtische holte, sondern an denselben mitbrachte, und nicht erdichtete, sondern, was in mir vorging, dichterisch ausdrückte, wozu eine minder fruchtbare Einbildungskraft hinreichend war. Genug ist es mir, wenn man die Sammlung meiner Poesien wie eine Landschaft betrachtet, die, obschon öfter gesehen, und immer eben dieselbe,

dennoch durch die verschiedenen Lichter, welche sie am Abend oder am Morgen, bey hellem oder umwölktem Himmel, beleuchten, durch den Wechsel der Jahrszeiten, je nachdem ihre Bäume blühen oder voll Obst hangen, durch Hirten und Herden, Arbeiten der Pflüger oder Schnitter u. s. w. abgeändert wird, und manchen neuen Anblick gewährt. — Uebrigens wünschte ich, daß unsre Kunstrichter nicht, aus Ungerechtigkeit oder Unwissenheit, oft als einförmig tadelten, was sie eigenthümliche Manier des Dichters nennen, und, wo nicht loben, doch verzeihen sollten. Haben nicht die Werke der bessern Maler — eben aus dem Grunde, weil sie die bessern sind — etwas mit einander gemein, woran man den Meister erkennt? Und wenn sie auch auf dieser oder jener Tafel sich wiederholen — welchen Kunstliebhaber hält nicht der, allen ihren Gemälden aufgedrückte Stempel eines eignen aus sich selbst hervorbringenden Genies dafür schadlos?

An sorgfältiger Verbesserung hab' ich auch diesesmal es nicht fehlen lassen; nur an die kleine Liedersammlung, deren ich oben erwähnte, legte ich schüchtern die Hand. Ein Mann, wie Schlosser,

hatte sie würdig gefunden, einem Freunde, wie Pfeffel, ein brüderliches Geschenk mit ihnen zu machen, und ein Dichter, wie F. L. Stollberg hatte das Büchelchen zum unzertrennlichen Gefährten auf seiner Reise nach Italien gewählt. Auch ward ihm überall, bey dem edleren Theile der Leser, eine liebevolle Aufnahme. Darum erlaubte ich mir in diesen Liedern nur wenige Veränderungen. Getrost überlasse ich sie ihrem Schicksal, und freue mich insonderheit der Versicherung, daß selbst diejenigen unter ihnen, die eine jugendliche Leidenschaft mir eingab, da sie den Rechtschaffensten gefielen, ein wohlthätiger Geist beleben muß, und ich sie nicht bereuen darf. — Gegen die andern Gedichte war ich desto strenger; einige derselben sind ganz umgearbeitet worden.

Ueber Gelegenheits-Gedichte habe ich anderswo meine Meinung gesagt *). Diejenigen, denen ich in der gegenwärtigen Sammlung eine Stelle einräumte, gehören fast alle nur in so fern zu dieser Gattung, als die Feyer eines jährlichen Festes mich veranlaßte, einen Gedanken auszuführen, der mit dem Feste in keiner wesentlichen

*) In dem Taschenbuch Iris für 1806.

Verbindung steht. Mehrentheils brauchte man nur, am Anfang oder am Schlusse des Gedichtes, ein Paar Zeilen zu ändern, und eine andere Ueberschrift zu machen; und keiner, der es läse, dächte dabey an eine Gelegenheit. Ist denn ein Strauß, dessen Blumen mit Wahl zusammengesucht und geordnet sind, darum weniger schön, weil er, als festliche Gabe, einem Freunde oder einer Freundin gebracht wird?

Sollte das, was ich dichtete, fortleben, so bin ich gewiß, daß die Nachkommen, wenn ihnen das Andenken an die Sänger der Vorzeit noch heilig ist, mir die Erhaltung der dem Geburtstage meines Gleims geweihten Lieder verdanken.

Freyburg im Breisgau, im Februar 1809.

Der Verfasser.

An die Rose.

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin:
Oeffne dich beym Lustgetöne
Dieser Fluren; komm, o schöne,
Holde Blumen-Königin!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hiengen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzen-Haine glühten
Weitumher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedern-Wipfel
Duftend in den Morgenschein;
Doch auf demuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich;
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallen-Chöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiber-Armuth sangen,
Malten sie mit Rosenwangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Scham und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Namen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher,
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten segnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose, sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;
Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todes-Nacht.

Fromme fingen an zu loben,
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Sieges-Kranze blühn.

Rose, komm! In stiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßem Hoffen,
Liebeshauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht,

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottes-Engel trägt.

An ein sterbendes Kind.

So wandle denn, von Thränen und von Küssen
Begleitet, deine Bahn!
Ein kleiner Engel wird voran
Dir gehn, und leuchten dir in deinen Finsternissen.
Des Engels Haupt ist sanftes Abendroth;
Aus seinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum letzten Schlummer
beut;
Und tief im Becher ist des Himmels Süßigkeit.
Schon warten dein mit rosenfarbnen Flügeln,
Auf ewig grünen Hügeln,
Die Kinderseelen dort, im bessern Sonnenglanz,
Und zeigen sich einander deinen Kranz.
O wie so brüderlich, mit seligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirst du nun
An ihrer Brust, als ihr Gespiele, ruhn;
Mit ihnen Palmenhütten bauen,
Und zwischen Lilien den Gott der Wonne schauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,

Hinieden schon gefühlt,
Als wir in deinen Schooß die ersten Blumen
warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
Und wenn dein Blick herab von hohen Sternen
fällt,
O dann gedenk' an diese Schatten-Welt,
An diesen Erden-Tag,
An diesen Labetrunk, in liebevollen Armen,
Das einzige, was irdisches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk' an uns, in deinem Siege!
Wir aber segnen oft die kleinen, holden Züge,
In denen uns das Paradies
Ein Bild von seiner Unschuld wies.

An Caroline **

Halberstadt, den 22. Februar 1775.

Freuen Sie sich, liebste Karoline! Sie bekommen hier ein Lied unsers Gleims, von ihm selber für Sie abgeschrieben; und zwar eins der schönsten, die er in seinem Leben gemacht hat. Es ist nicht bloße Dichtung. Wirklich war er, vor einigen Tagen, in seinem Garten, und sah das frühe Veilchen, und sah es, wie ein Mann, dessen Herz an den Schicksalen alles dessen, was athmet, einen warmen Antheil nimmt; der in der ganzer Schöpfung Gespielen sich aufsucht, um sich zu ihnen zu gesellen, mit ihnen zu fühlen; auch sie zu dem Guten, das ihm der Schöpfer gab, hin zu rufen. Ihm ist es ein süßer Gedanke, daß von dem, was einmal da war, nichts umkomme; daß in der Pflanze, die verwest, ein Samenkörnchen, oder mehrere, zu neuen

Pflanzen liegen; daß nichts sterbe, sondern alles sich nur verwandle; daß auch in den geringsten Blumen ein Geist wohne; thätig, wie der unsrige, denn er haucht Gerüche von sich, die den Vorübergehenden laben; und unsterblich, wie der unsrige, denn er ist mit dem vollkommensten Geiste verwandt. Sollten wir nicht hoffen, daß dieser vollkommenste Geist, welcher Blumen und Engel schuf, das Niedrige, nach und nach, von einer Stufe zur andern, immer höher steigen lasse? Vielleicht fährt der Geist des Veilchens, wenn es verwelkt, in eine Lerche, fliegt in ihr zu den Wolken und singt — bis er eine freundliche Mädchenseele, wie die Seele meiner Caroline, wird, und aus ihr ein Engel.

Sagen Sie, meine Beste! sind die Blumenfelder und die Gesänge der Vögel, bey solchen Gedanken, Ihnen nicht angenehmer? Ist es nicht Trost, wenn die schönste Blume verdorrt, und die Jungen der Nachtigall, mit dem zerrißnen Nest, unter dem Baum vermodern, auf welchem ihre Mutter sie beklagt, dann zu glauben: Dieß Leben verstäubt nicht in der Luft? Die Asche dessen, was zu vergehen scheint, wird treulich gesammelt und aufgehoben!

Die Rose also, die Nachtigall kommt wieder, in einer bessern Gestalt. Dieß Leben kann einst verherrlicht da stehen um den Thron Gottes.

Mit Ihnen, liebste Caroline, darf ich so reden, das weiß ich. Es sind keine dunkle Träume für Sie, wie denn selten uns etwas dunkel bleibt, woran dem Herzen gelegen ist, es zu verstehen.

Ein Wort in dem Gleimischen Liede wird Sie befremden; ob Sie gleich öfter es gehört, und sogar in Dichtern gelesen haben. Uz, in dem Gesang eines lächerlichen Schulgelehrten, der seine Schulweisheit bis in die Liebe überträgt, läßt diesen zu seinen Mädchen sagen:

„Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die rohen Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten."

Ferner bittet eben derselbe Dichter in seinem trefflichen Nachtwächter-Liede:

„Das Wasser, alter Weisen Trank,
Gieb unsern jungen Weisen;
Und jage den Monaden-Zank
Von freudenvollen Schmäusen."

Ohne Zweifel kennen Sie auch die Jungfer Marionette von Zachariä:

„Sie neigt sich artig, und steht da;
Und sagt aufs Höchste: Was und Ja!
Ach! sie ist noch Monade:
Wahrhaftig das ist Schade!"

Billig meine Freundin, sollte ich das Wort Ihnen erklären; aber in Wahrheit, obgleich Monas oder Monade unter allen kleinen Dingen das allerkleinste ist, so brauchten Sie doch ein ganzes Jahr wenigstens, um es recht zu wissen; und am Ende wären Sie ein Bischen gelehrter, aber, ich wette, nicht so liebenswürdig, als jetzt. Anstatt mit Ihrer Nadel artige Mädchenarbeit zu machen, säßen Sie, und dächten, wie viele Monaden wohl in ein Nadelöhr gingen, und ob die Monade, woraus der Faden zusammengesetzt wäre, sich von Ihrer Arbeit einige Vorstellung machen könnte. — Denn kurz, wenn Sie den feinsten Faden auseinander rissen, dergestalt, daß Sie die Theilchen davon kaum noch sähen — diese Theilchen zergingen in noch kleinere, die man nicht anders, als durch ein Vergrößerungsglas, gewahr würde — so müßten diese wiederum getheilt werden, so lange, bis auch der künstlichste Geist, mit seinen zartesten Instrumenten, und wären sie feiner als der Athem einer Milbe,

nichts weiter davon zu theilen vermochte. Nun erst hätten wir eine Monade. Natürlicher Weise bestehen alle Körper aus solchen Dingerchen, die sich, man weiß nicht wie, an einander klammern. Ob sie, als eine Art von Geisterchen, denken oder träumen, darüber haben die Gelehrten lange gestritten. Manche haben, über den einzelnen Monaden, die beste Vereinigung derselben in der reizenden Landschaft und in dem lieblichsten Mädchen vergessen. Zugleich wünschten Sie, auszufinden, wie die gemeinen Monaden von den vornehmern, der Engel- und Menschenseelen, unterschieden sind; denn auch Ihre Seele, meine Freundin, ist Monade, mit allem Guten, was in ihr ist, mit allen zärtlichen Empfindungen, mit der Begierde, wohl zu thun, mit Freundschaft und Liebe, mit dem Blicke, der auf Erden am Schönen sich vergnügt, und oftmals von ihr in den Himmel schaut.

Aber welch eine lange Vorrede zu einem Liede von so wenigen Versen! Nicht wahr, liebste Caroline, Sie lernen dasselbige auswendig, um unter den ersten Veilchen mir es vorzusagen?

„An ein Veilchen,

im Februar.

Das arme Veilchen! Sieh, o sieh!
Da lebt's in todtem Moos!
Kommst, armes Veilchen, kommst zu früh
Aus deiner Mutter Schooß!

Lebst einen Morgen, jammerst mich;
Siehst weder Laub noch Gras;
Mit seinem Fittig mordet dich
Der Mörder Boreas.

Mußt sterben, Veilchen! weil du mußt,
Alt einen Tag; o weh!
So stirb an meines Mädchens Brust,
Daß ich dich sterben seh'.

Da bückt sichs, und mit nassem Blick
Siehts nieder, bricht dich ab;
Stirbst, Veilchen! gehst zu dem zurück,
Der dir das Leben gab.

Stirbst, Veilchen! liegst, ein wenig Staub;
Ein wenig Staub auch wir,
So gut wie du, des Todes Raub,
Einst liegen, nahe dir.

Stirbst, Veilchen! duftet deinen Geist
In kalte Winterluft;
Bleibst Wesen, Veilchen! wie es heißt?
Ob Monas, oder Duft?

Obs höher aufgestiegen ist
In Schöpfers Angesicht?
Ob Engel oder Milbe bist?
Das, Veilchen! weiß ich nicht.

Weiß aber, daß in Schöpfers Hand
Wohl aufgehoben Laub
Und Ceder ist, und Meer und Land,
Und Sonn' und Sonnenstaub.

Deßwegen wir mit nassem Blick
Nicht sehn in unser Grab:
Genug! wir gehn zu dem zurück,
Der uns das Leben gab.

Gleim."

Caroline an Gleim,

an seinem Geburtstage,

den 2. April 1775 *).

Dem Dichter, der ein süßes Lied
Voll hoher Weisheit mir gesungen:
„Wie schön das zarte Veilchen blüht;
Wie bald es welkt, und wie, verschlungen
Vom Boden, welcher es gezeugt,
Es keine Sonne grüßt, sich keinem Zephyr neigt;
Wie dann zu lichtern Dämmerungen
Der Geist der Blume durchgedrungen,
Im Schöpfersangesichte schwebt,
Sich höher, immer höher hebt,
Und zwischen Engeln einst im Paradiese lebt";

---

*) Wenige Wochen, nachdem meine Freundin das vorstehende Lied erhalten hatte, starb ihre Mutter.

Dem Dichter, dessen holde Klage,
Durch Hoffnung großer Seligkeit,
Mich so zum bangen Sterbetage
Der besten Mutter eingeweiht;
Dem will ich, voll von zärtlichem Entzücken,
Die Erstlinge des Frühlings pflücken,
Und singend ihm sein Fest mit jungen Veilchen
schmücken.

Nach dem Französischen.

Jusque dans la moindre chose.

Holdes Mädchen! unser Leben
War ein frohes Hirtenspiel:
Kränze durften wir uns geben,
Küsse, wenn es uns gefiel.

Herde, Stab und Fest und Freude,
Lieb' und Kränze sind dahin!
Dennoch reden Flur und Weide
Mir von meiner Schäferin.

Engel oder Liebesgötter
Malen dein getreues Bild
Auf die kleinsten Rosenblätter:
Alles ist von dir erfüllt.

Deinen Athem haucht die Nelke,
Wenn ihr Balsamduft sich hebt;
Du erscheinst mir im Gewölke,
Das am blauen Himmel schwebt.

Welch ein Lispeln auf den Höhen!
Welch ein Säuseln um den Fluß!
O ich fühl' im sanften Wehen,
O ich fühle deinen Kuß.

Unter lockenden Schalmeyen,
In der Nachtigall Gesang,
Im Geflüster junger Meyen
Hör' ich deiner Stimme Klang.

Ja! du rufst mich aus der Ferne,
Rauschest mir im finstern Hain,
Blickst herab von jenem Sterne,
Lachst mich an im Mondenschein;

Kommst in nahenden Gewittern;
Denn es gleicht ihr banger Zug
Jenem Schweigen, jenem Zittern,
Als mein Herz an deinem schlug.

Frohsinn.

Ihr Schäferinnen alle! seht,
Wie da mein liebes Mädchen geht!
Wie so von ganzer Seele
Dem Himmel und der Erde gut!
Mit Rosen kränzt es seinen Hut,
Und singt, wie Philomele.

So geht das Mädchen allezeit,
Vergnügt mit Wenigem, bereit,
Auch dieses noch zu missen,
Wenn, irgend in der Gottes-Welt,
Es nur ein Plätzchen frey behält,
Zum Tanzen und zum Küssen.

An Caroline * *

Düsseldorf, 1776.

Diesen Augenblick sitze ich in dem Hause meines Bruders, in seinem Cabinette von Kupferstichen. Das Zimmer geht auf den mit Linden besetzten Wall, über dessen Brustwehr ich weit hinaus seh', in die Spatziergänge vor der Stadt, auf die rings herum zerstreuten Landhäuser, und weiter auf die Berge, deren Buschwerk, mit einem falben und falberen Grau, nachdem ein dichteres oder dünneres Wölkchen vor die Sonne zieht, in derselben sich verändert. Hinter einem der nähern Hügel kommt der Thurm des Städtchens hervor, wo die fröhliche Louise wohnte, die so von ganzer Seele in die lustige Gotteswelt hinein lachte. Wenige Schritte von mir spielt die herzvolle Jenny auf dem Pantalon! bald ein rauschendes Allegro, bald die leise Me-

lodie einer italienischen Arie. Unterdessen irr' ich von einem Kupferstich zum andern, wie die Musik abwechselt, und denke wenn Sie, meine Freundin, bey mir wären, das wäre gut für Sie. Bey dieser Sonate, worin der Baß gewaltig lärmt, zeigte ich Ihnen den Seesturm, mit den schwarzen Wolken, Blitzen, erleuchteten Wellen, und mit dem Schiffe, dessen mehrste Segel zerrissen sind, und das auf eine Last hervorragender Felsen hinstürzt. Man hört es krachen, und die Leute schreyen am Ufer. Neben demselben hängt eine grüne, schattige Landschaft, durch einen Wasserfall erfrischt. Da ruhen zwey Bauern auf dem von ihnen abgemäheten Platze von der Arbeit, und betrachten zu ihren Füßen, im kurzen Gras, ein paar weidende Schafe. Der ländlichen Stücke sind viel. Wie Sie, meine Liebe, sich an dem mannigfaltigen Morgenroth, an den Dämmerungen der Büsche, am Mondenschein, an Herden und Hirten, an Seen und Fischern ergötzen würden! Ein Lieblingsstück meines Bruders ist die Nymphe Klytia, von Apollo geliebt, und nachher um einer andern Nymphe willen verlassen. Hier sitzet sie, nicht weit von einem mit Epheu umschlängelten

Baum, ehemals vielleicht ihr ein angenehmes Sinnbild, auf einem kahlen Felsen, und treibt mit einem Dorn den ungetreuen Liebesgott von sich.

Es soll kein Fünkchen mehr in ihrem Busen lodern;
Und dennoch flieht der Knabe nicht;
Er sieht dem Mädchen in's Gesicht,
Mit Augen, welche Mitleid fodern.
Wie langsam er sich fortbewegt,
Auf ihre Hand vertraut die seine legt!
Nichts aber kann den holden Gott beschützen;
Die Lippe nicht, die manchen Kuß erwarb;
Nicht dieser Leib, so zart, so rosenfarb;
Ihn will die Rache blutig ritzen.
Sie hält mit festem Arm den scharfen Dorn, und fühlt,
Wie er, mit allen seinen Spitzen,
Ihr selber tief im Herzen wühlt.

Umsonst, meine Beste, würde ich den Ausdruck von dieser Figur, in seiner ganzen Stärke, Ihnen schildern wollen. — Was es der armen Verlassenen kostet! welch ein schmerzlicher Sieg! Auch vermag sie nicht zu siegen. Clytia blieb auf ihrem Felsen Tag und Nacht, die Blicke beständig auf den Gott der Sonne gerichtet; auf den Ort, wo seine Strahlen hervorgingen, und auf

den, wo sie verschwanden; bis sie endlich in die Blume sich verwandelte, welche von der Sonne ihren Namen hat. Das Beyspiel der Nymphe wird Sie, meine Freundin, gewiß darin bestärken, daß die Mädchen treuer sind, als wir. Mein Lieblingsstück ist ein griechisches Mädchen, das, mit bekränztem Haar, der Venus eine Taube zum Opfer bringt. Es gleicht ein wenig Ihrer jüngsten Schwester. Wie es mir theuer ist! Wie ich meinen innigsten Segenswunsch ihm gebe!

Liebes Mädchen, ohne Schuld,
Wie die weißen Opfer-Tauben!
Komm in deinem festen Glauben;
Hoffe deiner Göttin Huld.
Gutes Mädchen, lieblich, rein,
Wie der Venus Morgenschein!
Milden Glanzes, ruhig immer,
Wie der Venus Abendschimmer!
Blick hinauf, und ahnde Lust,
In dem Klopfen deiner Brust,
Die sich sträubt, ihr eignes Flehen,
An die Göttin zu verstehen.

Hoch vom Himmel neiget sich
Schon die Göttin. Hört sie dich,
O, so kehr' aus deiner Hütte

Wieder zum Altar, und bitte
Für mein Liebchen und für mich!

Was unter allen diesen Bildern mich am heftigsten erschüttert, ist Antiochus, welchen eine sträfliche Liebe gegen seine Stiefmutter verzehrt. Das blühende Weib sitzt am Lager des Sterbenden. Was für ein tiefes Elend!

Wie, mit stiller Wuth,
Sich in allen Tropfen, durch sein Blut,
Liebes-Flammen schleichen,
Mählig alle Kräfte weichen,
Matt und matter ihn der Arm des Todes wiegt;
Jeder Lebensquell versiegt;
Wie verzweifelnd im Entzücken,
Schon das Grab in seinen Blicken,
Er mit hohlem Aug' am schönen Auge hängt,
Gierig da sein letztes Gift empfängt,
Und mit blassem Munde,
Selbst in dieser großen Stunde,
Wo der freye Geist vor keinem Menschen zagt,
Sein Geheimniß nicht aus seinem Herzen wagt!

Hier ist der Zeitpunkt genommen, in welchem der Arzt die Krankheit des Antiochus erräth, dem gegenwärtigen Vater sie offenbart, und letzterer entschlossen ist, seine Gemahlin dem Sohn abzu-

treten. Dieser Ausgang wird Sie, meine Freundin, über die Geschichte ein wenig befriedigen. Um es völlig zu thun, will ich geschwind zu einem kleinen, durch und durch reizenden Gemälde Sie führen.

Gleich dem Bach im Schatten einer Grotte,
Rieselt hell und leicht das Blut
Jenem jungen Liebesgotte,
Der bey seinen Waffen ruht.
Nicht ein Lüftchen weht in jenen Bäumen;
Wie sein Herz, ist alles still;
Und er fühlt in rosenfarbnen Träumen,
Küsse, die er gab, und geben will.

Gern verweilt man hier, wo zwischen den unbeweglichen Pflanzen die ruhende Natur kaum zu athmen scheint, und je länger man verweilt, desto stiller die Seele. Nach und nach erhöht man sich zu einem Gefühl der Zärtlichkeit und des Friedens, mit welchem es erlaubt ist, zu der an meinem Schreibtische hangenden Madonna zu gehen. Jenny spielt uns dazu eine Weise, die Seraph Eloa seinen Brüdern vorsingen dürfte; und wir kommen nicht als Unheilige zu der heiligsten der Jungfrauen.

Offen ist die fromme, keusche Hülle,
Da sie aus der ganzen Mutterherzensfülle
Niederschauet auf das süße Kind,
Mit den weichen Armen es gelind
An sich drückt, und seine Wangen
Fest an ihre Wangen hält.
Und das Kind, mit göttlichem Verlangen,
Grüßt hinauf in jene Welt;
Sieht der Engel Spiele wachend,
Wie sie, nur im Schlafe lachend,
Unter uns ein liebes Mädchen sieht,
Wenn's für sich die Unschuld auferzieht.

Dieses Bild sey das letzte! Gewiß sind die Engel, denen Sie einst in Ihrer Wiege zugelächelt haben, auch die Gespielen Ihres jetzigen Alters, und werden noch oft mit Ihnen sich freuen. Leben Sie wohl, u. s. w.

Morgenlied.

Sieh, wie der Hain erwacht,
Wie von umglänzten Höhen,
Bey leisem Windes-Wehen,
In frische,
Bethaute Büsche
Die Morgen-Wonne lacht!
Wonne, wo die Blüthen wallen;
Wo die Vögel locken, Wonne!
O sieh! da strahlt die Sonne
Herauf in voller Pracht!

Hier, wo die Blume bebt,
Wo sich die Bäche kräuseln,
Vernimm der Liebe Säuseln,
Das milde
Durch die Gefilde,
Wie Frühlingsathem, schwebt.

Liebe führt den Sonnenwagen;
Liebe streut die Blüthen nieder.
Sie weckt den Hain, den wieder
Gesang und Lust belebt.

Hör' in des Waldes Chor
Die süße Liebe singen!
Es fleugt auf goldnen Schwingen,
Wenn Seelen
Sich ihr vermählen,
Der Geist zum Licht empor.
Liebe nur kann Freude geben,
Liebe tröstet unter Sorgen.
Sie ruft zum ew'gen Morgen
Aus Grüften einst empor.

Der erste Kuß.

Leiser nannt' ich deinen Namen
Und mein Auge warb um dich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beyder Herzen sich.

Und du nanntest meinen Namen;
Hoffen ließ dein Auge mich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beyder Lippen sich.

O! es war ein süßes Neigen;
Bis wir endlich, Mund an Mund,
Fest uns hielten, ohne Zeugen:
Und geschlossen war der Bund.

An Chloen.

I.

Wer hat in jenen Schatten,
Wer hat dem treuen Gatten
Das Täubchen angetraut?
Wer hat auf jenen Aesten,
Zu ihren Hochzeitfesten,
Ein Tempelchen erbaut?

Die Liebe that's; im Stillen
Hat sie, nach ihrem Willen,
Das Täubchen angetraut.
Sie will auch uns vereinen:
Du bist in diesen Hainen,
O Chloe, meine Braut.

II.

Welch ein Kuß! Und deinen Wangen,
Zart, wie Knospen, ehe sie
Noch zu Rosen aufgegangen,
Nahte sich der Jüngling nie.

Aber Liebesgötter wachten,
Als du schliefst, um deinen Mund,
Küßten deine Lippen, machten
Ihr Geheimniß ihnen kund;

Lehrten sie dieß holde Schweben,
Diesen Wonnedruck, so leicht,
Wie des Frühlingswindes Beben,
Wenn er über Wiesen schleicht.

Tausend Quellen einer süßen,
Neuen Wollust thun sich auf,
Rieseln in mein Herz, und fließen
Mächtiger in vollem Lauf;

Strömen hin durch alle Glieder
Sterbend sucht mein Auge dich;
Und mir ist, erwach' ich wieder,
Als begrüßten Engel mich!

III.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder sich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen, wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dieß Plätzchen im Schatten,
Dieß andre so hell!

Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüsternd: Es bliebe
Noch Vieles zurück.

Es blieben der süßen
Geheimnisse viel;
So festes Umschließen,
So wonniges Spiel!

Da rauscht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeste; da schwanken
Die Vögel im Traum.

Dieß Wanken, dieß Zittern
Der Blätter im Teich —
O Liebe! dein Wittern!
O Liebe! dein Reich!

IV.

Die Rosen, die, vom Thau benetzt,
An jedem Blättchen unverletzt,
Ich zu den frischen Nelken
Im Morgenroth zu pflücken ging,
Und küssend um dein Bildniß hing;
O Chloe! wie sie welken!

So welken, wo ich Blumen brach,
So welken alle, nach und nach,
Die Wiesen mit den Hainen;
Bis endlich die getreue Hand,
Bis, gleich den Kränzen, die sie band . . .
Du aber sollst nicht weinen!

O nähm' ein froher Engel dann
Sich meiner jüngsten Lieder an!
Ihr frohen Engel! bliebe
Durch sie dem guten Mädchen doch
In künftigem Gesange noch
Ein Nachhall meiner Liebe!

An die Hirten.

Ihr Schäfer! wenn die Freude
Vom Hügel niederschwebt,
Und sich das Grün der Weide
Mit Veilchen unterwebt;

Und ihr, in bunten Reihen,
Euch um die Blumen setzt,
Mit Flöten und Schallmeyen
Den nahen Wald ergötzt;

Und eure Mädchen liegen
Auf zarten Rasen, weich,
Am Blüthenbaum, und schmiegen
Vertrauter sich an euch;

Und fern von euren Chören
Erschallt der Flöte Klang;
Und Chloe kommt, zu hören
Den lockenden Gesang;

O dann — die Götter geben
Euch süßen Lohn dafür! —
Dann singt vom reinen Leben
Der schönen Unschuld ihr.

Dann singt ihr von der Weiße
Der Lilien im Thal;
Von kleiner Bienen Fleiße,
Bey frühem Sonnenstrahl;

Von Küssen ohne Reue,
Die man dem Schäfer gab;
Vom Glauben an die Treue
Bis in das finstre Grab.

Gelobt's, ihr jungen Hirten,
Dem Frühling! — Ach, kein Lied,
Vor dem in ihre Myrthen
Die keusche Liebe flieht!

Denn ohne Falsch geblieben
Ist noch das Mädchen. Ach!
Wollt ihr die Quelle trüben
Dem lautern Silberbach?

Denn Chloens innre Güte
Bestrahlt ihr Angesicht:
O, tilgt die erste Blüthe
Von Mädchentugend nicht!

An * *.

Liebe! könntest du mit mir diesen Englischen Kupferstich von Watson betrachten: Ein kleines Mädchen, das mit der rechten Hand sein Schürzchen voll Blumen hält, und die linke auf ein Windspiel gelegt hat! Nimmer sahst du etwas Schöneres! Der höchste Grad ist es von kindlicher Unschuld. Sein Haar fällt ihm auf die Stirn und in den Nacken, so wie es dem Mädchen fiel, als sein Schöpfer sagte: Daß alles gut sey. Auf dem Haar trägt es einen Kranz, welcher mehr hängt, als befestigt ist. O, dieß Auge, wie still von jeglicher Begierde, wie rein! Das hat nimmer hingeblickt, wohin es nicht blicken sollte; nimmer noch ist es geärgert worden. Seine Blumen, sein Hund; in dieser Minute weiß es nicht, daß man in der Welt etwas Besseres haben kann. Die Brust zur Hälfte bloß, warum sollt' es sie verbergen? Die athmet nur so viel, als sie zum Leben und zur Freude braucht. Selig ist das

Mädchen durch sein Herz; aber die Kleine denkt nicht daran, fühlt es nur schlagen, wenn sie gelaufen ist. Nirgend an ihr ein Band, oder eine andere Zierrath; um den Leib ein schlechter Gürtel; alles einfältig. Man hat sie lieb; das ist ihr genug. Warum aber das freundliche Kind unter so schwarzen Gewitterwolken? Der Himmel so dunkel! seine beyden Augen so klar! Wohl ihm, daß es so ruhig bleibt, daß kein Uebel ihm ahndet! Es wird jener Wolken nicht inne werden, bis die Tropfen auf sein Gesichtchen fallen. Wie dem Hunde bey seiner Vertrauten so wohl ist! als hätt' er noch nichts Lebendiges verfolgt, und könnte nicht verfolgen. Nur eine Gesellschaft, ein Spiel für ein andres wehrloses Geschöpf. Ach Mädchen! du schauest mitten in meine Seele; du richtest mich. Hier ist es nicht völlig so. Möchtest du nur beständig werth seyn, mich zu richten! Ach! sie werden bald dein schönes Haar verderben, in einander zerren, mit dem Kranze dich auslachen, dein armes Köpfchen dir putzen und kräuseln auswendig und inwendig, anders, als der liebe Gott es gemacht hat. Du wirst deine Schulter bedecken, und dich fürchten müssen; wirst nicht errothen, wo du solltest, und errothen, wo du nicht solltest.

Und dein Herz! gute Kleine! das wird kalt seyn, oder im Sturm.

Was dir alles begegnen mag! Der, welcher diese zarten Hände faßt, und drückt, an deinem Busen weint — Unschuldige! — vielleicht — o ihr Engel! tragt sie von hinnen mit diesem Herzen, mit diesen Blumen im Schooß. O, laßt unsrer Erde nur das Bild: Das will ich meiner Liebe zeigen, ihr, die unschuldig ist, und nicht weg darf aus dieser Welt; die meine Seele reinigen soll, und sie aufbewahren für euern Himmel.

Schifferlied.

Auf dem Düsselbach.

Bey der stillen Mondeshelle
Treiben wir mit frohem Sinn
Auf dem Bächlein, ohne Welle,
Hin und her, und her und hin.

Schifflein! gehst, und kehrest wieder
Ohne Segel, ohne Mast;
Bächlein! trägst uns auf und nieder,
Spielend mit der kleinen Last.

Nichts zu fürchten, nichts zu meiden
Ist, so weit das Auge sieht.
Flüstert leis', ihr jungen Weiden!
Mädchen! singt ein Abendlied.

Denn zu Ruhm und eiteln Schätzen
Lockt uns nicht das ferne Meer;
Suchen friedliches Ergötzen,
Schwimmen unbekannt umher.

Mädchen! gebt des Herzens Freuden,
Wenn ihr sicher leben wollt,
Gebt sie, mäßig und bescheiden,
Nicht um Ehre, nicht um Gold.

Treues Lieben und Gefallen
Sey mit reiner Lust gepaart,
Und, wie dieses Schiffleins Wallen,
Ruhig einst die letzte Fahrt!

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumenkönigin
Ihren Weg bekränzten?
„Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
Diese Veilchen sind verblüht."

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt' und Schäferin
Hut und Busen schmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht:
Diese Rosen sind verblüht."

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich
In die Thäler senkte.
„Luft und Sonne glühten sehr:
Jenes Bächlein ist nicht mehr."

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt' und Mädchen fanden.
„Wind und Hagel stürmten sehr:
Jene Laube grünt nicht mehr."

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
„Jüngling! alle Schönheit flieht:
Auch das Mädchen ist verblüht."

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferin,
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen, unser Leben flieht:
Auch der Sänger ist verblüht."

An Chloen.

I.

Die ersten Lerchen sangen:
Da küßt' ich deine Wangen,
Und fragte: Liebst du mich?
Die ersten Zephyrs wehten:
Da sagte dein Erröthen:
Ich liebe dich!

Da warst du ganz die meine;
Da rauschten es die Haine;
Die Bäche priesen mich,
Und murmelten vertrauter;
Die Lerchen sangen lauter:
Ich liebe dich!

Und Epheuranken hingen
An jedem Baum, und fingen,
In süßer Irre, sich
Vor Wollust an zu regen;
Sie bebten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Gepaarte Blumen standen
Im grünen Thal, empfanden,
Und küßten schwesterlich
Sich meiner Chloe wegen;
Sie hauchten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Vereinte Wölkchen mahlten
Den Himmel; sie umstrahlten
Im Abendglanze sich,
Der nie so schön gewesen;
Am Himmel war zu lesen:
Ich liebe dich!

Als nach und nach die Farben
In Dämmerung erstarben,
Die letzte Sonne wich;
O wie so lachend blinkten
Die Sterne noch, und winkten:
Ich liebe dich!

II.

Chloe! kennst du noch die Stunde,
Die zu schnell vorüber ging,
Als ich fest an deinem Munde,
Fest an deinem Herzen hing?

O, der Liebe Schauder bebte
Mächtig mir durch jeden Sinn:
Chloe! meine Seele schwebte
Küssend zu der deinen hin.

Eines ganzen Lebens Freuden;
Sonnen Auf- und Untergang;
Blumenduft und Grün der Weiden;
Zephyr, Nachtigallgesang;

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder selige Genuß;
Ruhm und Glück und Erd' und Himmel,
Alles war in diesem Kuß.

III.

Wenn die Götter in's Gebüsch
Noch zu Hirten kämen,
Noch vorlieb am kleinen Tisch
Unter ihnen nähmen;

O, sie würden, glaube mir!
Bald hernieder steigen,
Würden sich an deiner Thür,
Liebe Chloe! zeigen.

Auch als Pilger, unbekannt,
Wie sie dir erschienen,
Würdest du mit frommer Hand
Willig sie bedienen.

Und du fühltest innerlich
Heiliges Entzücken;
Aber sie durchschauten dich
Mit den Götterblicken;

Forschten in dein Herz hinein,
Prüften alle Triebe;
Fänden deine Seele rein,
Sähen lauter Liebe;

Gönnten eine Bitte dir;
Und ich weiß die Bitte:
Still vereinigt wohnten wir
Dann in armer Hütte!

IV.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da ging ich, liebevoll, im Grünen;
Ich ging, und lobte Gott für dich,
Und für die Sternen, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolkenheer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ, in frommer Ruh,
Mich einen Lorbeerbaum bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht,
Und dieses Herz, und deine Küsse.

Freymäurer-Lied.

Die alte Finsterniß entwich;
Die Wüste ward erhellt:
Da baute Gott, der Schöpfer, sich
Zum Tempel diese Welt.

In Eintracht wandelte die Schar
Der lichten Sterne fort;
Und Liebe, lauter Liebe war
Das große Schöpfungswort.

Auf Erden mußt' ein Paradies,
Ein Liebestempel blühn,
Wo jedes Lüftchen ruhig blies
Durchs friedenvolle Grün;

Wo in der Unschuld Heiligthum
Das Lamm bey Tigern ging,
Wo Zweig an Zweig, und Blum' an Blum'
An Liebesknoten hing.

Hier sollten, gleich dem Sonnenstrahl,
Die Seelen alle rein,
Auf jedem Berg, in jedem Thal
Die Menschen Brüder seyn.

Vergebens, ach! es floh zu bald,
Es floh die goldne Zeit;
Ins Reich der Liebe trat Gewalt;
Der Tempel war entweiht.

Wenn aber seliges Vertraun
Nicht ganz die Erde ließ,
So laßt uns wieder auferbaun
Ein Wonneparadies.

O selig, dreymal selig ist
Das Plätzchen unterm Mond,
Wo sich mit Einfalt Wahrheit küßt,
Bey Liebe Treue wohnt;

Der Große mit dem Niedern geht,
Ihn brüderlich umarmt,
Des Schwächern, der um Beystand fleht,
Ein Stärkrer sich erbarmt;

Am Morgen, wenn des Landmanns Lied
Aus voller Scheun' erklingt,
Die Wittwe nicht gen Himmel sieht,
Und matt die Hände ringt;

Am Abend, wer sein graues Haar
Mit Ehr' im Stillen trägt,
Sich nach so manchem sauren Jahr
Nicht trostlos niederlegt!

Wohlauf, ihr Brüder! laßt uns so,
Beharrlich im Vertraun,
In unserm Paradiese froh
Den Liebestempel baun.

Mag er im Erdenschatten hier
Nur unvollendet stehn!
Einst über Sternen werden wir
Den bessern Tempel sehn.

I.

Von der Reinlichkeit.

Aus der ältern Iris, einer Monatschrift für Damen.

Man weiß, daß unter den Griechen und Römern oft ein schönes Mädchen, wenn es der Welt zur Freude gelebt hatte, nach seinem Tode einen Tempel und feyerliche Spiele bekam. Diese Vergötterung darf uns nicht wundern. Obgleich unter uns, mit den Klagliedern an die Gestirne, mit brennenden Herzen, Pfeilen und Fesseln, der Name Göttin ziemlich altmodisch geworden, so bleibt eine junge Schöne doch immer etwas mehr, als eine Sterbliche. Das hat die Natur weislich geordnet. Wär' es anders, wie könnte wohl das zartere Geschöpf in Frieden bey dem stärkeren wohnen? Auch das allerschwächste geht nun, durch seine Reize gesichert, unverletzbar umher; und mancher konnte in die Versuchung gerathen, seinen Heiligen zu plündern, der nicht um die Schätze des großen Mogols

an einer hübschen Erdentochter sich vergriffen. Darum thun Sie nicht Unrecht, meine Damen, wenn Sie für Ihre Schönheit ein wenig besorgt sind. Widmen Sie derselben, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, die Stunde, welche Sie von häuslichen Geschäften, weiblichen Arbeiten und Bildung des Geistes entübrigen; denn Ihr Geschlecht soll gefallen. Keiner von Ihnen kann ich es verdenken, wenn sie gern in den Augen desjenigen, dessen Tage sie beglücken will, eine Göttin scheint; wenn es ihr einige Freude giebt, wahrzunehmen, wie nach und nach die zaubernde Liebe das Irdische von ihr wegnimmt, wie um ihre Stirn eine Glorie leuchtet, ihr Liebhaber, voll Wonne, sich in deren Strahlen verliert, und selig ist. Nur finde ich eine kleine Schwierigkeit wegen der Zukunft. Eine wirkliche Tochter des Olympus, da geboren und erzogen, bleibt immer und ewig eben dieselbe; sie behält ihr himmlisches Ansehen, man überrasche sie Morgens oder Abends, auf ihrem Thron oder im Schlafgemache; denn sie trinkt im Nektar unaufhörliche Jugend, badet sich in den Wolken; Zephyr weht von ihrem Gewande jeden Staub, ihre Locken duften von Ambrosia,

und der Glanz ihrer Paläste wird durch nichts getrübt. Unmöglich können die Schönen der Unterwelt ihnen Alles das nachthun. Hier und dort ein Fleckchen, welches nicht die höheren Lüfte von selber weghauchen; die Kleider nicht aus Regenbogen gewebt, sondern vergänglich; eben so die Häuser! Kurz, meine Damen, es geschieht oft, daß die wankelmüthigen Männer, sobald sie mit ihrer Göttin unter Einem Dache leben, anders sehen und hören; ihr ehemaliges Entzücken wie einen Rausch achten, und das angebetete Mädchen im Weibe nicht wieder finden. Ernsthaft zu reden, so ist auch dieses vollkommen gut. Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein: Das macht, daß Er die Arme ausbreitet, um Sie zu empfangen. Darum wallen beyder Herzen gegen einander, bis sie Eins werden. Schöner war nie etwas dem Menschen, als der Mensch; und was sollte dem Manne, aus Thon geformt, eine Gehülfin, zusammengeflossen aus den feinsten Elementen? Sie muß ihn überzeugen, daß sie, einerley Wesens mit ihm, bereit ist, alle Sorgen und Arbeiten der Erde zur Hälfte zu tragen, und mit eignen Händen sein Glück und seine Ruhe

zu befördern. Also keine Göttin mehr! Aber noch immer ein gefälliges Geschöpf, um so theurer dem Geliebten, weil es die Strahlen deßwegen ablegt, damit es für ihn mehr sey, als Erscheinung, mehr als eine bloße überirdische Gestalt! Indessen ist bey solch einer Verwandlung die größte Sorgfalt nöthig. Venus bleibt die Mutter der Huldinnen auch dann, wenn sie den Himmel verläßt, und, im einfältigen Putz einer Nymphe, den Anchises besucht; wollte sie aber vom Rosengewölk' herabsteigen, und, wie Hagedorns neue Eva, mit dem Silberfuß in den Entenpfützen wühlen; wer möchte den Anblick ertragen? So darf eine glänzende Braut allmählig in eine weniger blendende Göttin übergehen, nur zeige sich, anstatt jenes ersten glorreichen Bildes, kein widriges, nächtliches Gesicht! Die Menschheit mit dem Schönen und Liebenswürdigen, das in ihr ist, hat mancherley Mängel, wodurch sich der Urstoff derselben und ihre künftige Auflösung, Erd' und Asche, verräth; sie hat tausend kleine Bedürfnisse, die, nicht vorsichtig genug verborgen, mächtiger als jeder Reiz, von dem, was uns anlockte, uns ab-

wendig machen. Wie oft hat eine Minute das Wonnegefühl ganzer Jahre, voll der zärtlichsten Umarmungen, in Ekel verkehrt! Und wehe der Schönheit, wenn ihr Zauber auf diese Art unterbrochen wird! Sie kann die härtesten Beleidigungen mit geringer Mühe tilgen; es kostet ihr nichts, den Fliehenden zurückzurufen; die Liebe trägt, überwältigt alles; Untreue sogar hat sie, mehr als Einmal, vergeben, und Grausamkeit und Schmach hat sie mit Küssen vergolten; aber Ekel ist der Schönheit und der Liebe völliger Tod. Keine Besänftigung, keine Versöhnung! Denn wir hassen und zürnen nicht; sondern mit leerem, erkaltetem Herzen entfernen wir uns. — Ein trauriger Zustand der Seele! Besser wär' es, zu hassen. Ein freundliches Wort, ein lachender Blick hätte Kraft genug, uns wieder zu gewinnen; da jetzt eben die Augen, eben der Laut der Stimme, welche sich unsrer bemächtigen sollten, uns fortstoßen. Die Erinnerung der feurigen Wünsche, des sehnlichen Bestrebens, womit wir ehemals eben demselben Gegenstande nachgingen, vermag über uns nichts. Vielmehr vergrößert sie unser gegenwärtiges, unangenehmes Gefühl. So, meine

Damen, sehen Sie die ersten Mayblumen, die Sie einzeln suchten, und freudig abpflückten, in Kurzem verwelkt, im trüben Wasser mit vermoderten Stengeln. Fremde Hände säubern das Gefäß, in welchem Sie eine Zeit lang Ihren Schmuck und Ihr Vergnügen aufbewahrten.

Wenn unsre Schönen das bedächten, wie leicht könnten sie den mehrsten Klagen über Wankelmuth und verschmähte Zärtlichkeit zuvorkommen! Nur die Hälfte der Zeit, die ein unnöthiger Putz, ein eitles Verlangen, anderswo zu glänzen, ihnen raubt, nur diese, der Reinlichkeit gewidmet, wäre hinreichend, ihren Gemahl ihnen treu, und ihr Leben in Ruhe zu erhalten. Etwas an sich Unbedeutendes, ein Gewand, ein Tuch, eine Kopfbinde sind Schuld daran, daß der Gatte von seiner Gattin weicht, und ein schlechtes, in armer Kleidung anmuthiges Mädchen verfolgt.

Jene Reinlichkeit muß sich auf Alles erstrecken; denn die Gesellin des Mannes ist zugleich seine Gehülfin, und die Mutter seiner Kinder. Ekelt dem Manne vor seiner Wohnung, so liebt er auch diejenige nicht, welcher

er die Sorge dafür übertrug. Er geht hinaus, und die Nachbarinnen behängen ihre Wände mit artigen Teppichen, und locken ihn. Ekelt dem Vater vor seinen Kindern, so ist das süßeste Band der ehelichen Gesellschaft zerrissen; und o die bedauernswürdigen Kleinen, die, um der Nachläßigkeit ihrer Mutter willen, versäumt werden!

Könnte ich den Nachkommen ein herrliches Werk von mir hinterlassen; ich gäb' es hin, wenn ich, statt seiner, hoffen dürfte, den Inhalt dieser Blätter, so wie ich aus meiner Seele sie schrieb, den Seelen meiner Leserinnen einzuprägen. Wie gern möchte ich sie bereden, daß sie ununterbrochenen Fleiß darauf wendeten, ihre Töchter zu einer Tugend abzurichten, deren Mangel schon ganze Familien zerrüttet hat! Erziehung ist hierbey nicht sowohl erforderlich, als Abrichtung; ob es gleich gut ist, wenn sie den Heranwachsenden erzählen, wie nicht ein prächtiger, sondern ein reinlicher Schmuck die gemeinste Schönheit erhöhen, die elendeste Hütte gefällig machen, und den ländlichen Tisch umbilden kann zur Tafel der Götter.

Man pflegt zu sagen: Ein Mädchen singe, bey

reiferem Alter, von selbst an, sich zu putzen; und das ist ein verderbliches Vorurtheil. Mit Blumen und Bändern sich zieren wird es frühzeitig genug; allein wird es auch da, wo niemand ihm zusieht, in seinem geheimsten Winkel eben das seyn, was vor den Augen der Welt? Oder wird es einer von jenen armseligen Schauspielerinnen gleichen, die nichts haben, als ihren Theaterprunk, und vor welchen unsre kühnsten Ritter im Ankleidegemach zurücktreten? Ist letzteres, so gehts ihrem Gatten, wie diesen Rittern; und wo bleibt die Wahrheit ihres Charakters? Uebertüncht muß die Seele derjenigen seyn, die, unter ihren Bändern und Blumen, im Zirkel ihrer Anbeter, sich gestehen muß: Alle diese, welchen jede Kleinigkeit an mir, jede Nadel aus meinen Locken ein Heiligthum scheint, würden mein Nachtgewand — doch von solcher Art giebt es unter meinen Leserinnen und ihren Töchtern keine.

Ueberhaupt bin ich versichert, daß äußerliche Reinlichkeit auf das Innere großen Einfluß hat; so wie man auch von dem einen auf das andere zu schließen gewohnt ist. In dem ungesäuberten Zimmer und dem unordentlichen Kleid eines

Mädchens glauben wir Spuren einer vernachlässigten, des feinern Gefühls unfähigen, trägen Seele zu erkennen. Daher so viele Sinnbilder und gottesdienstliche Gebräuche. Daher die Unschuld im weißen Gewand, unter Lilien; das Baden vor den Opfern, das Verbot, den Altar mit unreinen Händen zu berühren und Beflecktes in den Tempel zu bringen. Die gesitteten Völker alle kommen hierin überein. Zu allen Zeiten sahen sie die Reinlichkeit an, wie eine Vorbereitung zu dem nähern Umgang mit den Göttern.

II.

Von der Schamhaftigkeit.

Der Römische Dichter Catull läßt in einem Hochzeitliede zwey Chöre gegen einander auftreten, Mädchen und Jünglinge, wovon letztere die Jungfrau mit einer Rose vergleichen, die verborgen hervorkommt im eingeschloßnen Garten, unbekannt der weidenden Herde, von keinem Fluge verletzt; welche die Lüfte lind umsäuseln, die Sonne zum Wachsthum stärkt, und der Regen auferzieht. Nach ihr verlangen viele Knaben; nach ihr verlangen viele Mädchen. Sobald aber, zerknickt und abgebrochen, sie dahin welkt, so verlangen keine Knaben, keine Mädchen nach ihr. Diese Vergleichung wird unsern unverheiratheten Schönen gefallen; denn sie befrie-

digt ihren jungfräulichen Stolz, einen Stolz, den man unter allen gesitteten Völkern antrifft, und zu dem auch so mancherley Dinge die Schönen berechtigen. Ueberall, welch eine besondre, ihrem Orden erwiesene Verehrung; in vorigen Zeiten, und noch! Bey den Alten rühmten sich die Mädchen ihrer eignen Göttin, ihrer Diana, die so spröde war den Männern, daß ihre Nymphen das Gesetz hatten, keinem Jüngling einen freundlichen Blick zu geben. Die Priesterinnen zu Rom, welche Tag und Nacht das ewige Feuer der Vesta unterhielten, waren im höchsten Ansehen, trugen das weiße Kleid mit Purpur, das nur Wenigen vergönnt wurde, saßen in Schauspielen oben an, konnten dem Uebelthäter, den man zum Tode führte, wenn er ihnen begegnete, das Leben schenken u. s. w. Nicht, weil sie jenes Feuer, sondern weil sie, mit gleicher Strenge, Tag und Nacht ihr Herz vor der Liebe verwahren mußten. So finden wir eine gewisse Heiligkeit in den einsamen Zellen unsrer Klosterfrauen, und sehen den Kranz auf einem Mädchensarge wie ein Ehrenzeichen an.

Warum aber das alles? Sollten nicht diejenigen größerer Achtung werth seyn, die getreu

ihrer Bestimmung folgen; die als Gattinnen, als Mütter ihre Pflichten erfüllen, und nützliche Bürger ziehen für den Staat? Ihre Sorgen, ihre häuslichen Arbeiten, ihre Thränen, ihre schlaflosen Nächte verdienen wahrlich einen bessern Lohn, als das mehrentheils unthätige Leben der andern. Und ist es nicht höhere Seligkeit, wenn ein zärtliches Geschöpf an ein liebendes sich anschmiegt; wenn das Schwächere den Starken zum Beschützer hat, zum beständigen Gefährten bis in den Tod? Ich weiß, meine jungen Schönen erkennen dieses, eben so wie jene Römischen Mädchen im Catullischen Hochzeitlied es fühlten, Als ihnen das Chor von Jünglingen antwortete: „Gleich dem verlaßnen Weinstock auf nacktem Boden, welcher sich niemals erhebt, eine süße Traube niemals hervorbringt; dessen zartes Gewächs unter seiner eignen Schwere sich niederbeugt, und mit der obersten Spitze die Wurzel berührt; dem kein Ackermann, kein Hirtenknabe sich nähert; den aber, sobald er mit einem nachbarlichen Ulmbaume sich vermählt, viele Ackerleute besuchen, viele Hirtenknaben — gleich ihm ist die Jungfrau, wenn sie einsam veraltet; wenn aber, zu rechter Zeit, sie zu ihresgleichen sich gesellt, dann ist sie lie-

ber dem Manne, theurer den Ihrigen.“ Was denken Sie, meine Damen? Ist diese Vergleichung nicht eben so gefällig, nicht eben so wahr, als die vorhergehende? Indessen bleiben Sie nur, so lange Sie der verborgenen Rose gleichen, bey Ihrem Stolz, er gründet sich auf das Gefühl, das Ihrem Geschlecht am allerheiligsten seyn muß, auf das Gefühl der jungfräulichen Tugend. Als die Schönheit aus den Händen ihres Schöpfers hervorging, da bekam sie zur Begleiterin die Keuschheit, damit sie, trotz ihrer Schwäche, durch ihr reineres, himmlisches Wesen den Sieg gewänne über den stärkeren, aber sinnlicheren Mann; damit, indem sie den Zauberbecher ihm reichte, sie selber nüchtern wär', und fähig, zu behaupten ihre süße Herrschaft. Die Scham allein giebt der Schönheit den vollkommnen Werth. Entzückender ist das Abendroth nicht, zu dem eine gute Seele hinaufsieht, und höher dringt in die Wohnungen der Engel — entzückender ist es nicht, als das Erröthen auf einer Mädchenwange. Liebes Mädchen! wohl dir, wenn du roth wirst bey dem bloßen Ahnden einiger Schuld in der Seele dessen, der zu dir hintritt! Und wehe dem Unbarmherzigen, der die Geister des Paradieses,

deine Wächter, deine Vertrauten, zum Weinen über dich zwingt! O, bewahr' in deinem Herzen das, was du nicht zu nennen weißt, vergissest du Einmal zu erröthen, so ist dein Schutzengel von dir gewichen.

Unsre jungen Herren mögen darüber spotten, viele Damen darüber lachen! die Alten hatten Recht. Ihre Töchter gaben keinem die Hand, als ihrem Verlobten, und den ersten Kuß, wenn sie Bräute waren. Aber welchen Kuß! Welches Siegel des unauflöslichen Bündnisses! das Mädchen, das von einem zum andern hüpft, eine Stunde bey diesem, eine bey jenem verweilt, das kann der Süßigkeit, unter demselben Dache mit dem Geliebten zu wohnen, so nicht genießen. Fester umschlängelt die Rebe den Ulmbaum, wenn sie bey dem ersten Aufkeimen ihn faßt, wenn sie, vor ihm, auf keinen gestützt war; und der Jüngling wird sich mehr an der Rose vergnügen, wenn sie eben die Knospe durchschimmert, noch nicht geblüht hat für einen Fremden. Die Alten hatten Recht. Da war das Schweigen, das Niedersehen, das Erröthen, sobald die Mädchen in ihrer ganzen Tugend sich fühlten, niemals ein Schimpf, und nie erstickte die Mode den Seufzer der empörten

Unschuld. Da ertrug das Fräulein am Hofe so wenig den frechen Blick eines Unverschämten als das Bürgermädchen; und das Bürgermädchen achtete keines Ritters, gab keinem Höfling Gelegenheit, bey seinen Damen über sie zu scherzen.

Ich erzähle dieses nicht für Alle; für diejenigen nur, die einfältiglich darhergehen, und denen es darum zu thun ist, daß sie einst mit gutem Gewissen die Myrthen der Liebe tragen. Denen erzähl' ich auch folgendes Geschichtchen, das vorigen Sommer sich zutrug am ehrlichen deutschen Rhein.

Zu meiner Verwandtinnen einer kam ein hübsches junges Bauermädchen, mit dem jene sich in ein Gespräch einließ, nach ihrem Dorfe sich erkundigte, u. s. w. „Was macht denn Ihr Mann?" Ich habe keinen. „Und Sie trägt einen Trauring" Ein Trauring ist es nicht; den hab' ich zur Kurzweil. „Aber warum an der rechten Hand?" Ich wills Ihnen nur sagen. Wir müßen oft im Walde gehen, und spät in der Dämmerung; da können uns leicht muthwillige Leute begegnen. Sehen sie nun meinen Ring, so denken sie, ich wäre verheirathet,

und nehmen sich in Acht. „In der Stadt aber wird man Sie auch für eine Frau halten!" Was thuts? An der Ehre liegt einem Alles! — O Natur! Liebe und Treue! belohnt eure Tochter; und ihr guten Mädchen, schämt euch nicht, sie eure Schwester zu nennen.

An den Herausgeber,

welcher zwey Tauben zum Geschenk bekommen hatte.

Am Neujahrstage 1776.

Freundlich, wie dein Täubchen, wenn es lacht,
Gebe dir das Glück,
Jeden Tag und jede Nacht,
Einen holden Blick!
Freundlich, wie dein Täubchen, wenn es küßt,
Gebe dir das Glück,
Was der Lohn der Edlen ist,
In des besten Mädchens Blick!

Gleim der jüngere.

Antwort.

Stets in Lieb einander nah,
Schnäbeln meine Täubchen da
Sich mit innigem Vertrauen;
Fürchten keine Mörderklauen;
Finden reichlich allezeit
Ihre Nahrung hingestreut;
Möchten solche Seligkeit
Nicht dem König Adler geben
Für sein ganzes Fürstenleben.

Wonneküsse dieser Art
Schenke, so wie meinem Täubchen,
Er, der alles wohl gepaart,
Künftig uns und unsern Weibchen!

Die Dame.

So klein es in die Augen fällt,
Ein jedes Sternchen eine Welt?
Ein Himmel, groß genug, uns allesammt zu fassen?
Und ich soll, wie ein Engel schön,
Von Sternen einst zu Sternen gehn,
Und Alles, Alles da besehn;
Und überall mich sehen lassen?

An Gleminden,

als von Kritikern die Rede war.

Wenn, sonder Falschheit, die Kritik,
Wie du, mit Silbertönen redte;
Bey Lob und Tadel deinen Blick
Und dein getreues Lächeln hätte,
So könnte sie der Musen Schwester seyn,
Die Herzen alle sich gewinnen;
So ladeten die Huldgöttinnen
Sie selbst zu ihren Tänzen ein.

Erinnerung.

Glück der Engel! wo geblieben?
Wo geblieben, schöner Tag,
Als mit unbesorgtem Lieben
Ihre Hand auf meinem Herzen lag?

O sie fühlte jeden Schlag,
Und in jedem lauter lieben!
Wo geblieben
Glück der Engel, schöner Tag?

Die Heimath.

Der Sonnen schönste wärmt das Land,
Und heilig ist die Erde,
Wo vormals unsre Wiege stand
Am väterlichen Herde.

Vor allen Bäumen grünt der Baum,
In dessen kühlen Schatten
Wir unsern süßen Kindertraum
An Frühlingsmorgen hatten.

Vor allen Thälern blüht das Thal,
Vom reinen Bach umschlungen,
An welchem uns zum erstenmal
Die Vögel wach gesungen.

Doch wenn ein zweytes Vaterland
Sich unser Herz erfindet,
Wenn Liebe dort mit eigner Hand
Uns an ein Mädchen bindet:

Auf einmal sehen wir, geweckt
Aus unsern Kinderträumen,
Den Baum, der Liebchens Hütte deckt,
Vor allen andern Bäumen.

Du kleines, väterliches Land,
Wo mir der Tag geschienen,
Als mich die erste Muse fand
Am Weidenbach, im Grünen!

Du gutes Land, wo Flur und Hain
In sichrer Einfalt blühen,
Wo rings sich um den deutschen Rhein
Die Traubenhügel ziehen!

Wie liebt' ich, o, wie liebt' ich dich,
Und weinte dir entgegen!
Wie sehnt' ich, o, wie sehnt' ich mich
Mit lauten Herzensschlägen!

Nun aber Lieb' im Busen wallt,
Nun geb ich deine Freuden
Um einen öden Tannenwald,
Auf ungeschmückten Heiden;

Weil auf der Heide Liebchen wohnt,
Umweht von Tannenhainen,

Und freudenvoller Sonn' und Mond
Die Wipfel da bescheinen.

Den Traubenhügel, Flur und Bach
Und Alles will ich missen:
O Liebe! nur ein Hüttendach,
Mein Mädchen da zu küssen!

Der Ring.

Liebchen wallt im fernen Lande:
Meine Küsse geb' ich dir,
Goldnes Ringlein! dich zum Pfande
Ließ sie, unter Küssen, mir.

Ach! da kam sie, leiser, trauter;
Hatt' ein Auge, rein und hold;
Und ein Herz! ein Herz, so lauter,
Schönes Ringlein! wie dein Gold.

Liebchen gab dich mir, und sagte:
Nimm es, bleib' ihm ewig gut!
Und ich schwör' es dir: Ich wagte,
Dir zu Gunsten, all mein Blut.

Goldnes Ringlein! süßes, liebes!
Machst, daß mir die Sonne scheint;
Kommt ein Wölkchen oft, ein trübes,
Hat's in Kurzem ausgeweint.

Du beginnst die schöne Kette,
Die man von der Treu empfängt,
Die so fest am Sterbebette
Mit dem letzten Ringlein hängt,

Wo du noch, den schwachen Blicken
Schimmernd, Wonn' und Hoffnung bist,
Weil in Welten voll Entzücken
Liebchen mich hinüber küßt.

Sehnsucht.

Was hab' ich, gutes Mädchen!
Als jenes kleine Feld
Um dein geliebtes Städtchen,
Mir eine ganze Welt?
Der andern acht' ich wenig!
Da traur' ich, wie verbannt!
Dein König ist mein König,
Dein Land mein Vaterland.

Die ersten grünen Haine
Sind dort, wo Liebchen geht;
Die Luft ist erst die meine,
Die sich um sie gedreht.
O, wann begrüß' ich wieder
Dein Städtchen, meine Welt,
Und höre Lerchenlieder
Auf deinem kleinen Feld,

Und sehe Morgenschimmer
Bey dir, und hellen Tag?
O denke nur, daß immer,
In jedem Glockenschlag,
Des Wiedersehns-Minute
Durch meine Seele schallt,
Weil, ach! in deinem Blute
Mein eignes Leben wallt!

Lied zweyer Schwestern

an ihr Gärtchen. *)

Grüner Platz, von unsern Händen
Angebaut für Spiel und Ruh,
Leicht umzäunt mit Rosenwänden,
Liebes, trautes Gärtchen du!
Jedes unsrer Jugendfeste,
Die kein Neid verderben kann,
Lachen durch die Blüthenäste
Mond und Sonne freundlich an.

Grüner Platz! vor wenig Lenzen
Lagst du noch als Wüsteney;
Nur mit Dorn= und Distelkränzen

*) Die von dem Verfasser dieses Liedes geäußerte Besorgniß konnte man später als eine Weissagung ansehen. Nach wenigen Jahren kam das Gärtchen an einen andern Besitzer, und wurde völlig zerstört.

Schmückte dich der junge May;
Wo für Blumen Nesseln sprossen,
Wallte keines Mädchens Fuß;
Deines Bachs Gewässer flossen
Ohne Lied und ohne Gruß.

Ach! vielleicht in fernen Jahren
Hat ein Fremder dich zerstört;
Wo die Reihentänze waren,
Wird die Grille nur gehört;
Am verlaßnen Ufer stehen
Diese Bäum' entblättert da,
Und Wachholderbüsche wehen,
Wo man unsre Lauben sah.

Banger, schauernder Gedanke!
Was so treulich wir gepflegt,
Hüttendach, und Epheuranke,
So gewünscht, und so gehegt;
Alles einst in leere Lüfte!
Weggesunken jede Spur!
Mit hinüber durch die Grüfte
Geht das Herz voll Liebe nur.

Litaney.

auf das Fest aller Seelen *)

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,

---

*) An diesem Feste besuchen die Römischkatholischen die Gräber der Ihrigen, setzen Lichter darauf, und beten für die Verstorbenen.

Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Geister, die voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Rosengarten
Bey dem Freudenbecher harrten,

Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Hochzeitlied.

Will singen euch im alten Ton
Ein Lied von alter Treu;
Es sangens unsre Väter schon;
Doch bleibts der Liebe neu.

Im Glücke macht es freudenvoll,
Kann trösten in der Noth:
Daß nichts die Herzen scheiden soll,
Nichts scheiden, als der Tod:

Daß immerdar mit frischem Muth
Der Mann die Traute schützt,
Und alles opfert, Gut und Blut,
Wenn's seinem Weibchen nützt!

Daß er auf weiter Erde nichts
Als sie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angesichts
Für ihren Kuß ernährt;

Daß, wenn die Lerch im Felde schlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wenn der Acker Dornen trägt,
Zum Spiel die Arbeit macht,

Und doppelt süß der Ruhe Lust,
Erquickend jedes Brod,
Den Kummer leicht an ihrer Brust,
Gelinder seinen Tod.

Dann fühlt er noch die kalte Hand
Von ihrer Hand gedrückt,
Und sich ins neue Vaterland
Aus ihrem Arm entrückt.

Die Unschuld.

Um der Gottheit Glanz
Hatten jauchzende Sonnen
Ihren Lauf begonnen,
Engel ihren Feyertanz;
Aus der Gottheit Glanz,
Engeln gleich, im Jubel geboren,
Mischte sich, zur Führerin erkoren,
Unschuld in den Tanz.

Dort, auf leichter Flur,
Im unsterblichen Lenze
Blühn der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unterm Mond, im Schatten der Erde,
Wandelt sie mit kindlicher Geberde
Bey der Einfalt nur;

Will im Mayenlicht
Hier an irdischen Bächen
Volle Rosen brechen;

Und die Dornen kennt sie nicht.
Hier vom Mayenlicht
Aufgeweckt am täuschenden Morgen,
Lächelt sie herbey die nahen Sorgen —
Ach, und weiß es nicht!

Mit der Engelshand
Unsre Lämmer zu weiden,
Geht auf armen Heiden
Sie, von Wenigen gekannt;
Aber, auch verbannt,
Giebt sie noch, in niedriger Hülle,
Wonn' und Trost und Herrlichkeit die Fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! sie selber flieht
Mit den kindlichen Scherzen;
Doch in keinem Herzen
Stirbt ihr holdes Wiegenlied:
Wer den Säugling sieht
An die Brust der Mutter sich drücken,
O! der fühlt, daß ihn mit Himmelsblicken
Unschuld an sich zieht.

Wenn dein Warnen schon
Oft den Frevler empöret,
Unschuld! dennoch höret

Später er den ernsten Ton.
Jeder Erdensohn
Fleht zu dir am letzten Tage,
Daß ihn nicht dein Auge dort verklage
Vor des Richters Thron.

Aus der Gottheit Glanz
Sind die Seelen geboren,
Allesammt erkoren,
Dich zu sehn im Sternenkranz;
Um der Gottheit Glanz
Hält mit dir, dem schönsten der Engel,
Jeder Geist in Welten ohne Mängel
Seinen Feyertanz.

Der Sommertag.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen schwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut im hellen Sonnenstrahl,
Die süßen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

An Clärchens Geburtstage,

von zweyen ihrer Geschwister.

Erblaßte Sterne schienen
Auf halb erhellter Au,
Und duftende Jasminen
Umfloß der Morgenthau!
Es deckten Silberwölkchen
Den Himmel allgemach,
Und mählig ward ein Völkchen
Von Nachtigallen wach.

Es küßten sich die Pärchen
Der Vögel, klein und groß:
Da lagst du, holdes Clärchen,
Der Mutter in dem Schooß;
Da lagst du klein und niedlich,
Mit deinem sanften Blick,
Und prophezeytest friedlich
Den Menschen süßes Glück.

Hast süßes Glück gegeben,
So wie du prophezeyt,
Gelebt ein frommes Leben,
Voll Engelheiligkeit;
Bist schönen Seelen theuer,
Ein ächtes Himmelskind,
Als oft in ihrem Schleyer
Die Klostermädchen sind.

Kann dich ein Strauß erfreuen,
Zum Festgeschenke dir
Gebunden von uns Zweyen,
So nimm die Blumen hier;
Und sollten gleich wir beyde
Nicht heilig seyn, wie du,
Doch wirft dir unsre Freude
Die reinsten Küsse zu.

An Chloen.

Bey der Liebe reinsten Flammen,
Glänzt das arme Hüttendach:
Liebchen! ewig nun beysammen!
Liebchen! schlafend oder wach!

Süßes, zärtliches Umfangen,
Wenn der Tag am Himmel graut:
Heimlich klopfendes Verlangen,
Wenn der Abend niederthaut!

Wonne dort auf allen Hügeln,
Wonn' im Thal, und Jubel hier!
Volle Freyheit, zu verriegeln
Unsre kleine Hüttenthür!

Lobgesang in Finsternissen,
Wo kein Neider sich versteckt;
Wo nicht mehr, indem wir küssen,
Jedes Lüftchen uns erschreckt!

Und wir theilen alle Freuden,
Sonn' und Mond und Sternenglanz;
Allen Segen, alles Leiden,
Arbeit und Gebet und Tanz.

So, bey reiner Liebe Flammen,
Endet sich der schöne Lauf;
Ruhig schweben wir zusammen,
Liebchen! Liebchen! Himmel auf.

An eine junge Freundin.

Düsseldorf, im Herbste 1777.

Die Geister weichen allgemach,
Die, gleich den Stürmen hoch im Dach,
In meinem Kopfe Sabbath hielten,
Und jämmerlich den Meister spielten;
Mich hämisch neckten, jung und alt,
In hundertfältiger Gestalt,
Mit Horn und Krall' und Pferdefuß.
Als wär' ich Sanct Antonius.
Die Geister weichen allgemach
Zurück in ihre Zauberhöhle;
Schon wieder fühl' ich in der Seele
Die Hoffnung und die Freude wach,
Ergötze mich am Stadtgetümmel,
Und in der Fern' am freyen Himmel,
Am offnen Feld, und am Gemisch
Des falben Laubes im Gebüsch.
Mein Auge weilt auf jenen Bäumen,
Worunter du in süßen Träumen,
Voll jungfräulicher Sehnsucht, gehst,

Und stets dich um ein Bildchen drehst
Von Seligkeit aus obern Welten,
Von reiner Liebe, die nur selten
So rein, wie sie vom Himmel kam,
In Erdenhütten Wohnung nahm.

Durch manchen Irrweg dieses Lebens
Ging ich, und suchte sie vergebens.
Da wollt' ich oft im Mondesstrahl
Mein fein gewebtes Ideal
Mit allen seinen Herrlichkeiten
Mir unverdorben nieder leiten;
Und hat's und drückt' es froh und warm;
Und ruhig lag's in meinem Arm,
Bis mir der neue Tag begann,
Und es im Morgenduft zerrann.
Dann klagt' ich's aller Welt, erschreckte
Die Nymph' am Bach, den jungen West,
Vertraut' es jedem Baum und weckte
Die Vögelchen in ihrem Nest.
Auf Rosenlippen sah ich Trug,
Und mit den Mädchen wollt' ich hadern;
Was aber halfs? Zu mächtig schlug
Die Liebe noch in Herz und Adern;
Und als die Wiese Veilchen trug,

Da sah ich lauter Liebesflug,
Sah in der Luft, im Wald, an Quellen
Sich eins dem andern zugesellen.
Da war um mich ein Paradies,
Und jeder Blüthenhain verhieß
Mir gleiche Wonn', und aller Wegen
Kam ein Geflüster mir entgegen:
„Du Sohn des Staubs, der Himmelslust
Begehrt! Die Hand auf deine Brust!
Wie leicht, wie schwach, wie voller Mängel!
Und fordern darfst du einen Engel
Für deinen Kuß? Genügt's dir nicht,
Wenn Unschuld noch im Angesicht,
Im keuschen Gruß, im zarten Neigen,
Ein Erdentöchterchen, dein eigen
Zu seyn, gelobt, und Tag und Nacht,
So wie sein Leben, dich bewacht?
Das arme Kind! Ein kleiner Fehl
Wird dann und wann von ihm begangen;
Doch wird es trauter dich umfangen,
Wird sonder List und sonder Hehl
Die Sünde weinend dir bekennen,
Dich mit den schönsten Namen nennen,
Und, bist du werth, geliebt zu seyn,
Du findest Wollust im Verzeihn."

Die Geisterstimme hatte Recht!
Mit deinem liebenden Geschlecht
Erneuert' ich den ersten Frieden,
Befand mich trefflich wohl hienieden,
Vergaß mein hohes Ideal,
Und baute mir im Erdenthal
Nicht mehr den ew'gen Freudensaal.

O du, mit deinen süßen Träumen!
Käm' unter sanft bewegten Bäumen
Ein solches Flüstern auch zu dir!
Wir armen Erdensöhne, wir
Sind allesammt, wie unsre Väter,
Und minder noch aus zartem Aether,
Aus Geistesstoff gebaut, als ihr.
Gelingt's dem Mädchen dann und wann,
Sich einen guten, lieben Mann
In einen Seraph umzukleiden —
Wie kurz die stolzen Götterfreuden!
Und wenn er noch so weise spricht,
Er hält die Engelprobe nicht.

Mag er! doch giebt es Männerseelen,
Die Einmal nur ein Liebchen wählen,
Die fest im Wort, im Bunde wahr,

In Leid, in Mangel und Gefahr,
Im Tode selbst unwandelbar,
Mit ihrem Leben euch beschützen.
Für euch ist jeder Tropfen Blut;
Ihr könnt auf ihren stärkern Muth
Die holde Schwäche ruhig stützen.
Und mancher ist, der einsam geht,
Und, wenn er leis' um Liebe fleht,
Des Mädchens Ahndungen versteht,
Das, so wie du, ein reines Feuer
In Männerherzen sucht, getreuer
Als Tausende, sich fromm und still
In Himmelsunschuld geben will.
Und wenn er lang umhergeirrt,
Sie lang geweint, am Ende wird
Das Pärchen sich gewiß begegnen,
Und er und sie die Stunde segnen,
Wo in der Träume Vaterland
Ihr goldnes Bild hinüberschwand,
Und irdischer, an seiner Stelle,
Doch schön genug, in trauter Zelle,
Die Liebe sie auf ewig band.

An * *.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 4. Nov. 1777.

Hier, du liebe kleine Wilde!
Ruf' ich dir bey deinem Bilde.
Gingst von hinnen: Ach! warum?
Dieses Kämmerchen, wie stumm!
Alles öde rings herum!
Mag ich spähen, mag ich lauschen;
Nirgend hör' ich, Rehen gleich,
Durch das bebende Gesträuch
Unsrer Düssel froh dich rauschen;
Kann, wenn aus dem Buchengang
Früh schon deiner Stimme Klang,
Heller als der Schlag des Finken,
Und an Jubel nur gewöhnt,
Auf zu meinem Fenster tönt,
Keine Grüße mehr dir winken. —
Ach! zurück, weil diese Flur
Um dich trauert, kleine Wilde!
Komm, und drücke deine Spur
Tanzend in die Herbstgefilde.

Komm ans Ufer, gutes Kind,
Wo im rauhen Morgenwind
Unsre Weidenbüsche wallen,
Und die welken Blätter fallen;
Daß vom Ufer, gutes Kind,
Mir der rauhe Morgenwind
Deinen Sang herüber wehe,
Bis ich plötzlich aus dem Flor
Grauer Nebel dich hervor
Mir entgegenschimmern sehe.
Bringe mit dein frisches Blut,
Deiner Augen rasches Feuer,
Deines Herzens volle Gluth,
Und den sorgenlosen Muth
Wider manches Abenteuer,
Das in unsern Weg sich stellt,
Wider manches Ungeheuer,
Das am Rosenpfade bellt,
Und aufs erste Lächeln fällt.
Eile, frohes Mädchen, eile!
Misch' ein wenig Schelmerey
In des Lebens Einerley;
Scherz' hinweg die lange Weile,
Die des Geistes Mark verzehrt,
Und den leichten Flug ihm wehrt.

Fern von Modeziererey,
Komm, und red' und lache frey
Hier am Ufer; Mädchen, eile!
Uns sind nicht die Büsche todt,
Die uns, grünend, einst gefielen;
Sieh die Blätter, gelb und roth,
Wie sie durch einander spielen,
Und das Bächlein hier, so klar,
Als zur Blüthenzeit es war!
Deinen Jubel will ich hören,
Deinen Jubel, wenn das Haar
Wind und Nebel dir zerstören,
Und wenn deine Hand, bereift,
Nach der letzten Blume greift.

Grabschrift.

Gutes Mädchen, Antonette!
Bist am Ende deiner Bahn;
Ruhst allhier im kühlen Bette,
Was du nimmer sonst gethan;
Kannst mit deinem blassen Munde
Nichts erzählen, nicht dich freun,
Weinen, hoffen und bereun,
Alles in derselben Stunde;
Wallst auf einer fremden Flur,
Küssest dich mit Engeln nur;
Wirst dereinst, beym Auferstehen,
Tanzend aus dem Grabe gehen,
Der Posaun' entgegen lachen,
Und den Himmel lustig machen.

Lied

für die Ritter des Ordens vom Lindwurm.

Singt dem Ritter, der vorlängst,
Rascher als ein Windsturm,
Sich erhob auf seinem Hengst,
Und erstach den Lindwurm.
Für ein wackres Mädchen stritt
Er auf einem Schimmel!
Und darob von dannen ritt
G'radeswegs zum Himmel.
Brüder, zieht mit gleichem Muth
Gegen alte Drachen,
Die ein armes junges Blut
Grausamlich bewachen.
Nur daß euren Mädchen nicht
Einst der Sieg gereue!
Stets gedenkt an Ritterpflicht,
Haltet Wort und Treue.

Treu und tapfer, schlecht und recht,
Wir durchs Leben gehen,
Wider jeden feigen Knecht
Immer dann bestehen.
Käm auch selber Satanas
In Gestalt von Drachen,
Bannten ihn beym vollen Glas
Unter Scherz und Lachen.

An Lottchen*)
auf ihren Namenstag.

Am 4. Nov. 1778.

Wohl mag am schönen Niederrhein
Man jetzt in Künsten hoch erfahren,
Gelehrt in jedem Dinge seyn,
Und klüger als vor hundert Jahren,
Wo mancher Priester vom Latein
Nichts weiter als die Psalmen konnte,
Der Junker, neben altem Wein,
Sich beym gehörnten Siegfried sonnte;
Der Reichsgraf unterm Winterdach
Mit Weib und Kind beym Almanach
Andächtig, wie sein Pächter, saß,
Und Diebs- und Mordgeschichten las,
Und ob ihm schon, indem es schneyte,

*) Ihr Vater hatte den Verfasser gebeten, dieses Gelegenheitsgedicht zu machen, und darin den wirklich vorgefallenen Streit der beyden Schwestern zu erzählen.

Sein Autor Donner prophezeyte,
Den Irrthum alsobald vergaß;
Und nie zu zweifeln sich vermaß.
Wohl mag am schönen Niederrhein
Zu jener Zeit vor hundert Jahren,
Ein saubres Völkchen, den Barbaren
Nicht ungleich, Herr und Meister seyn.
Jedoch behielten sie den Wein
Im Keller unverfälscht und rein;
Und so im Herzen ihren Glauben.
Man setzte jedes nicht auf Schrauben,
Wie täglich unter uns geschieht;
Und Wahrheit wurde nicht zum Lied.
Ach! aber, seit in Dorf und Stadt
Bey uns der Schwarze keine Klauen,
Der Wettermacher kein Vertrauen,
Der Grübler allen Vorrang hat,
Seitdem verlacht man Höll' und Teufel,
Geräth am Himmel selbst in Zweifel,
Kennt nichts Gewisser mehr; und ach!
Daß lauter Lücken sey'n auf Erden,
So müssen gar im Almanach
Die Namenstage streitig werden.
Der Uebel ärgstes ist dabey,
Daß unter solche Zweiseley

Fast immer sich — die Rede sey
Vom Sackkalender oder Tempel —
Geheime List und Schelmerey
Zu bergen pflegt; wie zum Exempel
Der Neid aus Lenchens Munde spricht,
Wenn sie, als fordert' es die Pflicht,
Behaupten will, daß Carolus
Ob seiner Endigung in us,
Von Carolinen und Charlotten,
So lange man Kalender schrieb,
Verschieden war, verschieden blieb,
Und daß im Reich der Hottentotten
Sich nur zu gleicher Zeit das Fest
Von Carl und Lottchen feyern läßt.
So redet sie, um dein zu spotten;
Allein ihr helles Stimmchen mag
Das ganze Haus zusammenrotten;
Du feyerst deinen Namenstag
Mit unserm Fürsten Carolus,
Und jeglicher Kanonenschuß,
Trompetenklang und Paukenschlag,
Und jedes festliche Gelag
Kannst du, gehüllt in Weihrauchdunst,
Zu deiner Ehre sicher nutzen.
Damit du aber nicht auf Gunst,

Vielmehr auf Rechte mögest trutzen,
So haben wir in aller Früh,
Mit wahrlich nicht geringer Müh,
Als wär's um Gold und Ordensbänder,
Vom riesenförm'gen Staatskalender,
Gedruckt für Jülich und für Berg,
Herab bis auf den kleinsten Zwerg
Von Almanach, dergleichen viel
Im alten und im neuen Styl,
Aus manchem Land, aus manchem Stift,
Mit grober und mit feiner Schrift,
Mit Reimen und mit Kupferstichen,
Genau durchblättert und verglichen,
Und draus ersehen: Daß so klar
Wie unsre Mondenzahl im Jahr,
Daß, so bestimmt und ausgemacht,
Wie Sommertag und Winternacht,
Wie Frühlingsanfang und Beschluß,
Am vierten dieses, Carolus,
Und Carl, im Festtag', einerley
Mit Carolin' und Lottchen sey;
Und fertigen hiermit, zur Steuer
Der Wahrheit, dieses Dokument,
Um dir bis an dein selig End
Zu sichern deine Namensfeyer.

Der Himmel sende jedesmal
Sie dir auf lichtem Morgenstrahl,
Um welchen Purpurwolken scherzen:
Da muß die Freude still und rein
In deinem jungfräulichen Herzen,
Wie eine Perl' im Golde, seyn!

An den Herrn Rector Reitz,

meinen ehemaligen Lehrer, in Düsseldorf.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 24. Oktober 1778.

Wer Zauberlieder singen will,
Um auf dem Meer die Wogen still,
In Goldgebirgen schwarze Drachen
Der zahmen Taube gleich zu machen;
Wer Zauberlieder singen will,
Den kalten Jenner zum April
Sich umzuschaffen, und Violen
Aus tiefem Eis hervorzuholen —
Der muß bey krausem Talismann,
Beym Wirrwar fein geschlungner Fäden,
In Mitternächten dann und wann
Mit Geistern aus der Hölle reden.
Und ach! wer Lieder singen will,
Den Aufruhr in der Seele still,
Des Neides finstern Blick zum Lachen,
Und schweren Kummer leicht zu machen —

Den wird gewiß für solche Kunst
Sein eigen Herz, der Menschen Gunst
Mit tausendfacher Freude lohnen;
Oft aber wird, aus Höllendunst
Gezeugt, mit seinen Legionen
Von ungestalten Qualdämonen,
Der Hypochonder bey ihm wohnen.
Um Leyer und um Lorberkranz
Beginnen sie den Fratzentanz;
Sie wedeln mit dem Otternschwanz,
Und öffnen weit die Eulenschnäbel:
Da hilft uns kämpfende Vernunft,
Zu steuern dieser frechen Zunft,
So wenig als der beste Säbel
Dem Helden tief im Schattenreich;
Sie mehren sich auf jeden Streich;
Man haut sich matt, und spaltet Nebel.

Das einzige, was Sicherheit
Gewähren kann, was von dem Grimme
Des Hypochonders uns befreyt,
Ist eines Mädchens holde Stimme,
Ist eines Freundes Angesicht. —
Wenn jenes süße Worte spricht,
Wenn dieser treu die Hand uns reichet,

Dann kräht der Hahn zum Morgenlicht,
Und jedes Nachtgespenst entweichet.

O Freund! ob meine Lieder gleich
Mich nicht den Meistern zugesellten,
So läßt mich dennoch, trüb und bleich,
Ein Kobold den Gesang entgelten;
Ich aber leid' es ohne Schelten,
Und klage nicht den Himmel an.
Wo lebt der nervenfeste Mann,
Deß harte Faust den Hammer führen,
Zugleich die Saiten zärtlich rühren,
Und Gram in Wonne schmelzen kann?
Ich klage nicht den Himmel an;
Denn was mich plötzlich oft erschüttert,
Wenn Berg und Kluft den Hagel wittert,
Und Schwermuth in die Wälder sinkt,
Ist eben das, was mich durchzittert,
Wenn mir im Thau die Rose blinkt;
Denn eben diese Phantasie,
Die manchen Tag, ich weiß nicht wie,
Gleich scheuen Rossen, da sich bäumt,
Wo von Gefahren keinem träumt,
Ermannt die Seele wiederum.
Wenn, ohne Blatt und Vogel, stumm

Der Lusthain ist, die Eichen ächzen,
Am starren Fluß die Raben krächzen;
Wenn hinter blank gefrorner Au
Gestorbne Büsche, dunkelgrau,
Im Feuerroth des Abends glänzen,
Und hohe Pappeln, zwischen Eis,
Den Fuß beschneyt, den Wipfel weiß,
Mit Epheu sich den Stamm bekränzen;
Dann sehen Tausende die Flur
In allgemeiner Trauer nur.
Doch mir verschleyert die Natur,
Beständig mild und groß und kühn,
Nicht ihren Schmuck; der Tanne Grün,
Auf Silberschnee der Sonne Gluth,
Giebt meinem Herzen Kraft und Muth,
Ihr Mutterantlitz mit Vertrauen
Und vollem Jubel anzuschauen.

So, Freund, so mach' ich jederzeit
Die Richtung mir von Glück und Leid,
Und bin zufrieden mit der Summe;
Bins heute noch, da beym Gebrumme
Des Schornsteins, mir zum Weh und Ach,
Der Reiter auf des Nachbars Dach
Vom dunkeln regenhaften West

Den Pferdekopf sich drehen läßt,
Und hinter ihm mein Dämon reitet,
Der blut'gen Krieg auf mich und Pest
Im Windgeheule niederleitet.

Du aber laß ihm heute nicht
Den kecken Spaß an mir gelingen;
Und weil's an Mädchen hier gebricht,
Die spottend ihn zu Ruhe zwingen,
So weise mir dein Angesicht,
Dein Biederauge, sonder Harm:
Da wollen wir dem ganzen Schwarm
Von Zwergen, Fledermäusen, Drachen,
Und allen Sorgen Beine machen.

Die Spinne und der Hänfling.

In einer durch die Kunst gemachten Wüsteney,
An einer Gartenklaus', erbaut für junge Damen
Und Ritter, die nicht oft hineinzuschauen kamen,
Hing eine Spinne, froh und frey,
Als Eremit im engen Fensterrahmen,
Begann ihr Werk, und sah dabey
Im wilden Lustgehölz von Birken, Ulmen, Buchen,
Verschiedne Vögel mancherley
Zu Nestern sich zusammensuchen.
Ein wohlerfahrner Hänfling zog
Auf einen Ast, der seine Zweige bog,
Der Spinne Fenster zu beschatten.
In voller Arbeit hüpft' und flog
Das Hänflingsweibchen hin und wieder mit dem Gatten;
Indessen jene bloß auf ihre Fäden sann,
Und aus sich selbst den Zeug der Hütte spann.

Die armen Vöglein! hub sie an:
Wie Mann und Weibchen sich um ihren Bann ermatten!
Was holen sie von Ost und West

Nicht alles her! Und steht das Nest —
Dann neue Sorge, stetes Reisen
Durch Garten, Hof und Feld, die junge Brut
zu speisen!
Dann fürchten sie des Hauses jähen Sturz,
Wenn Knaben durch die Hecken rauschen;
Und flattern auf, und jammern: Kurz!
Ich möchte nicht mit ihnen tauschen.

Der Hänfling war so eben recht
Zum Horchen auf den Ast gekommen,
Hatt' über sich und sein Geschlecht
Die weise Rede wohl vernommen,
Und flog zum Fensterrahmen hin!
Und sagte: „Liebe Nachbarin!
Ich lobe deinen klugen Sinn,
Der zwischen kahlen, finstern Mauern
Dich hier so glücklich macht in deinem Selbst-
gespinn,
Als ich im grünen Walde bin;
Uns aber mußt du nicht bedauern.
Im grünen Walde giebt es zwar
Nicht wenig Arbeit und Gefahr;
Jedoch auf Freude hofft umsonst, wer nie will
trauern.

Schon öfter wurde mir um Nest und Futter bang;
Dann regt' ich mich, entfloh dem Untergang;
Und heller durch den Busch ertönte mein Gesang.
Ich dächte, liebe Nachbarin!
Es wäre wohl in diesem Leben
Verlust bey jeglichem Gewinn;
Ich dächte, liebe Nachbarin!
Wir nutzten das, was uns Natur gegeben,
Zum Nisten mir, und dir zum Weben."

Ueber J. J. Rousseau.

Seinen Freunden gewidmet *).

Pempelfort, den 26. July 1778.

Johann Jakob Rousseau, Bürger von Genf, gehört unter diejenigen, welche der Himmel in gewissen Zeitaltern aus vielen Tausenden auszuwählen und zu senden scheint, damit sie durch Wort und That auf die Völker umher wirken. Jeder von diesen wird zu seinem eigenen hohen Beruf durch eigene Vorbereitungen tüchtig gemacht. Soll er da, wo Leichtsinn und Weichlichkeit die Erde Gottes verderben und grausame

*) Also gleich nach Rousseau's Tode, weßwegen über seine später erschienenen Confessionen nichts gesagt werden konnte. — Da dieser Aufsatz, wenn er einiges Interesse hat, es eben dadurch erhält, daß er zu jener Zeit geschrieben wurde, so habe ich mir nicht erlaubt, etwas Wesentliches darin zu ändern.

Wüstlinge zeugen, mit ernster Wahrheit auftreten, und mit strengen Sitten, so muß er verführt — durch Reue geläutert, wiederum geprüft, durch manchen Kampf gehärtet, durch Mangel zur Genügsamkeit, durch Noth zu Verläugnungen gewöhnt, stark und fest, und — weil er ein Mensch bleibt — unbiegsamer, vielleicht unfreundlicher werden als seine Gesellen. Mächtiges Gefühl seiner Bestimmung wird ihn aufrecht erhalten, wenn die Großen und Weisen ihn verachten; aber Irrthum und Schwachheit erinnern ihn, daß er unsers Gleichen sey. Wär' es auch irgend einem Sterblichen gegeben, in allem Reden und Thun nie von der Grenzlinie des Guten und Schönen hinüber oder herüber zu weichen, das genaueste Maß zu halten in jedem Dinge, so dürft' ein solcher zur Bewirkung wichtiger Veränderungen nicht allezeit taugen. In seiner einfältigen, stillen Hoheit, wofür so Wenige feinen Sinn genug haben, möcht' er unbemerkt herumwandeln; und ob ein Edler ihn fände, ihn aus seiner Dunkelheit hervorzöge und dem Volke wiese, so wäre der Fingerzeig umsonst. Er verlöre sich bald wieder unter den Uebrigen. Der Eine, der am Flügel der Kriegsreihen sei-

nen Gefährten in ihren Waffenübungen zum Muster dienen soll, wozu hülf' er, wenn er nicht durch stärkere Bewegungen, stärker als sie für ihn allein nöthig wären, sich vor den andern auszeichnete? Seine Gefährten schauen auf ihn, und bey der Menge wird der Zweck des Anführers erreicht.

Von der ersten Jugend des Genferbürgers läßt sich aus ein paar Stellen seiner Schriften nur wenig errathen. Mit tiefem Gefühl, mit reizbaren Sinnen, glühender Einbildungskraft und einem Herzen ohne Falsch ging er in die Welt, und gab dem Geschicke, von dem er an Gütern nicht viel empfangen hatte, sich preis. Er wurde gelockt, und folgte, bis er um Alles betrogen war; um sein Vaterland, um seine Religion, um die Achtung besserer Menschen, und um das Zutrauen zu sich selbst. Doch bedurfte letzteres nur der Stimme eines Freundes, so war es wieder gewonnen; denn er hatte das Elend erdulden gelernt, aber nicht die Schmach; war der Verzweiflung an Wahrheit nahe gekommen, aber in ihr nicht sicher geworden, und tief in seinem Herzen schlummerte noch Liebe. Die Freundesstimme kam zu dem Verlassenen, und mit

ihr neuer Muth, Ahndung eines reinern Lebens, Hoffnung und Kraft, Glauben an Gott und an Menschen. In der Ferne ging ihm ein Licht auf; das erhellte nicht alle Schatten neben ihm, aber es verkündigte den Anbruch eines schönern Tages voll Klarheit.

Des Lichtes wurde er froh; und erwachte Liebe vollendete das Werk. Hat einer sich von der Tugend verirrt; viel gelitten, viel gerungen; dann sie wieder erlangt — so hält er fester an ihr, bewahrt sie mit ängstlicher Sorge, und argwöhnt überall einen Feind. Ihn haben Engelsgesichter ins Elend gesungen; aus den friedlichen Gebüschen sind Harpyen herbeygeflogen, giftigen Unrath zu werfen auf sein Mahl. Jahre lang, immer von Neuem getäuscht, erkennt er den Werth dessen, was nicht täuschen kann, und umfaßt es mit ganzer Seele. Rousseau nahm zum Wahlspruch: Das Leben für die Wahrheit! So kehrte von seinen Verirrungen er zurück. Seine Religion, und sein Vaterland, nach welchem er sich vergebens sehnte, wurden ihm theurer als je.

Mit wißbegierigem, tiefem, scharfem Geist, hatt' er viel gelesen, doch mehr in Menschen als in Büchern geforscht; in berühmten Werken der

Neuern Manches gefunden, das in alten, bereits vergeßnen, weit besser stand; hatte geprüft, berichtigt und selber entdeckt — aber dem gewöhnlichen Drang solches öffentlich mitzutheilen, sich bisher nicht überlassen. Nun gab die Akademie zu Dijon eine Preisfrage auf, betreffend den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten; und nun konnte Rousseau jenem Drang nicht länger widerstehen.

Er wußte aus Erfahrung, wie mit ächter Tugend die Einfalt so nahe verwandt sey, wußte aus der Geschichte, wie Künste und Wissenschaften oft der Ueppigkeit die Hand boten; war in Italien gewesen, auf dem Grabe so vieler Römischen Philosophen, Redner und Dichter, bey den Ueberbleibseln der aus Griechenland dahin gebrachten Kunst; aber auch zwischen den Trümmern einer in Kurzem durch Wollust zerstörten Herrlichkeit. In prächtigen Tempeln hatt' er Heilige von Raphael und Guido gesehen, und Bübereyen in den Häusern derer, welche die Tempel bedienten. Durchdrungen hiervon konnt' er, ohne sonderbar seyn zu wollen, auf die Frage der Akademie eine sonderbare Antwort schreiben.

Das Gerücht hiervon erscholl in alle Gegenden von Europa, wo Gelehrte wohnen. Es war in seinem Aufsatze die mächtige Beredsamkeit eines Mannes, der anfänglich für sich, nicht für Andere gelernt hatte, und welchem es jetzt, da er lehrte, nicht um Worte, sondern um Sachen zu thun war. Sein Geist schmiegte sich nicht in die gewöhnliche Sprache; sondern bildete sich eine, so wie er sie brauchte, frey und kühn, ihm eigenthümlich, wie sein Gedankensystem. Eine gewisse Macht über die Geister, mit Wohlwollen vereint, ist Wonne der Gottheit; und wer seine Lust hat an großen, schönen Seelen, wie sollte dem nicht das Zeugniß der Edlen und Großen gefallen, daß er unter ihnen eine Stelle verdiene? Rousseau, der ungeachtete Fremdling, erwarb sich Ruhm, und sah einen weiten Kreis für sich offen, darin zu wirken. Er schrieb weiter. Eine neue Preisaufgabe eben derselben Akademie, welcher er die vorige beantwortet hatte, veranlaßte ihn, über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen nachzudenken, und zu forschen: Ob solche im Rechte der Natur gegründet sey.

Rousseau hielt den wilden und den gesitteten Menschen gegeneinander. Mein und dein, Ver-

mehrung des ersteren, Reichthum, und daraus entstehende Uebermacht und Ueppigkeit sah' er für die Quelle des tausendfachsten Elends, der unzähligen Verbrechen an, die nur in gebildeten Staaten gefunden werden. Voll Unmuths darüber, daß die Bande, welche man zu rühmen pflegt, als vereinigten sie uns zu gegenseitiger Hülfe — daß eben diese für die mehrsten zu drückenden Fesseln würden, daß selten innerer Werth, gemeiniglich äußere, zufällige Vortheile den Rang in der Gesellschaft anwiesen; daß der Vornehme auf den Geringen, wie er selbst in seiner Niedrigkeit empfunden hatte, so stolz herabsähe, der Gewaltige ganze Völker seiner Leidenschaft aufopferte — voll Ekels vor den falschen, geborgten, gleißenden Wesen der sogenannten großen Welt, in der sein Naturgefühl zum Spotte wurde, sagte er zu seinen Brüdern: „Kommt in die Wälder, und werdet Menschen!"

Liebe zum Sonderbaren mußte das nicht — es konnte wirkliche Verstimmung, eine Art von Laune seyn, worin er die Dinge sah, wie er sie zeigte, die freylich ihn zu weit führte; aber ohne welche das, was er seinen Zeitgenossen wahrhaft Nützliches predigte, minder nachdrücklich gewesen wäre.

Bald darauf beschuldigten ihn die Franzosen: Er habe ihre Sprache für untauglich zur Musik erklärt, gegen Schauspiele geeifert, und selber französische Opern und Comödien gemacht. Beydes hat er gethan. Warum aber sollt' er, ungeachtet der ersten Behauptung, nicht in einem kleinen Singspiele versuchen, in wie weit man die von ihm angegebenen Schwierigkeiten desselben zu erleichtern vermöchte; zumal, da die Pariser, vor wie noch, überall ihre Arietten trillerten? Warum sollt' er nicht in Form eines Lustspiels etwas herausgeben, ob er gleich das Theater, welches er grossen verdorbnen Städten als eine heilsame Zerstreuung empfahl, den kleinen oder wenig verdorbnen, als nachtheilig, widerrieth?

Noch stritten Autoren und Weltleute für und gegen Rousseau: Da erschien seine Julie, vor welcher er ganz unschuldige Mädchen warnte. Unter ganz unschuldigen Mädchen verstand er diejenigen, die nie einen Roman gelesen hätten, in deren Phantasie kein Funke von Leidenschaft gefallen wäre! die von Liebe nichts wüßten, nur Ahndung trügen in ihrem lautern, für beschränkte häusliche Freuden sich aufbewahrenden Herzen. Diesen verbot er auch seinen Roman. Julie und

ihr Liebhaber, wohnend am Fuße der Alpen, horchend auf die Stimme der Natur, da, wo sie vom hohen Gipfel herunter spricht in ernster Majestät; beyde voll wahren, warmen Gefühls, voll der Liebe, die vom Himmel in auserwählte Seelen kommt, und bleibt, und duldet, bis sie mit ihnen dahin zurückkehrt, von wannen sie ausging — Julie und ihr Liebhaber machten in Frankreich, wo die Liebe leichtsinnig um den Putztisch flattert, und in der Schweiz, wo Jungfräulichkeit noch etwas Heiliges ist, in jedem dieser Länder einen verschiedenen, in beyden zugleich einen starken Eindruck. Wer das Buch las, fühlte sein Herz schlagen. Er fühlte, wie Menschenherz ein so schwaches Ding sey, wie aber ohne dasselbe keine Wonne des Lebens wäre.

Rousseau hatte sich vor allen seinen Schriften einen Bürger von Genf genannt, weil er stolz auf diesen Geburtsort war; in einer der spätern gedacht' er mit der zärtlichsten Anhänglichkeit seines Vaterlandes, und pries auf eine rührende Weise die Religion desselben. Ihm ahndete nicht, was er von den Einwohnern eben des Landes, und von den Dienern eben der Religion würde leiden müßen.

Für einen denkenden Kopf und für ein liebendes Herz ist wohl nichts trauriger, und zugleich empörender, als zu sehen, wie die beste Religion, die jemals auf dem Erdboden sich ausbreitete, so mancherley Mißbräuchen ausgesetzt ist: Wie so viele ihrer Anhänger sich zwar eines Gesandten Gottes an sie rühmen, dessen Lehre, so wie sein Leben, in Lauterkeit und Wahrhaftigkeit der Seele, in thätigem Wohlwollen, in Werken der Barmherzigkeit, in ausübender Tugend bestand; wie aber dennoch eben diese in seiner Lehre dasjenige vernachläßigen, was mit den klarsten, einfältigsten Worten ihnen menschliche Pflichten gebeut, und bey geheimen Sprüchen verweilen, in deren Sinn, nach ihrem eignen Geständnisse, die Vernunft des Weisesten nicht völlig einzudringen vermag: Wie sie ebenfalls sich mehr um das W u n d e r b a r e seiner Lebensgeschichte bekümmern, als Fleiß anwenden, ihm da zu folgen, wo er offenbar, der mildeste und erhabenste unter den Menschen ihnen zum Vorbilde gelassen ist. Da streiten sie mit einander über Meinungen und Gebräuche, feinden sich an, demjenigen zu Ehren aus dessen Munde nie ein Fluch über Irrende kam, indem seine Strafpredigten nur die Laster

trafen; der auf jedem Hügel einen Tempel zum Beten fand, und dessen Gottesdienst helfende oder tröstende Liebe war. Je unbegreiflicher die Geheimnisse, desto wichtiger sind ihnen die Meinungen darüber, und solchen Glauben achten sie höher, als das Thun. Andere, weil sie an diesen oder jenen Geheimnissen, an diesen oder jenen Wundern des Evangeliums zweifeln, ängstigen sich, und verlieren den Muth, die innere Kraft des Evangeliums, Frieden und Liebe, auf sich wirken zu lassen. Noch andere verwerfen, um jener Zweifel willen, die Sittenlehre der Christen, und weichen ab von allem Guten.

Rousseau hatte den mannigfaltigen Mißbrauch dessen, was die Menschen vorgeben, daß es ihnen am Heiligsten sey, überall gesehen; insonderheit aber an sich selbst erfahren, welchen Nachtheil es bringe, wenn man dem Zweifler an gewissen historischen Wahrheiten, der redlich ist, der bey Annehmung derselben mehr gewinnen als verlieren würde, wenn man ihm jeden Antheil an reiner Tugend, jede gegründete Hoffnung für diese und die zukünftige Welt abspreche. Außerdem kannte Rousseau eine Menge von Zweiflern, die, weil sie nicht Alles glauben konnten, was sie gelehrt

waren, nichts glaubten; die, ohne Zuversicht, ohne weiteres Hinausschauen, für den Augenblick lebten, für die Lust eines Augenblicks; im Garten Gottes die herrlichsten Pflanzen verdarben, weil sie nicht erwarteten, daß sie dereinst zum Paradies um sie her aufwüchsen. Wie konnte der Genferbürger, mit dieser innern, festen Ueberzeugung, mit einem für das Glück der Menschen besorgten Herzen, und mit dem Bewußtseyn der Stärke seiner Beredtsamkeit, da er ein Buch über die Erziehung schrieb, hiervon schweigen?

Im Emile sonderte er die spekulativen Wahrheiten der Religion von denen ab, deren Einfluß auf unser Leben niemand läugnen wird.

„Sobald ihr mit unbefangener Seele den Schriften des Evangeliums euch nähert, werdet ihr die Majestät derselben empfinden. Der, welcher es verkündigt, war gewiß kein Betrüger; und die von ihm zeugten, waren es auch nicht. In seiner Lehre, in seinem Leben ist er mehr, als Alle, die vor ihm waren, und sein Tod ist der Hingang eines in Menschheit gehüllten Gottes. Zugleich aber findet ihr in eben den Schriften Dinge, welche der Vernunft widersprechen. Könnt ihr die Schwierigkeit nicht lösen, so grübelt nicht, sondern

bleibt in einem heiligen Zweifel; demüthigt euch vor der höchsten Weisheit, und bittet, daß sie euch erleuchte. Seyd desto eifriger und getreuer in Erfüllung alles dessen, was jede redliche Seele darin für wahr und gut erkennen muß. Ein unfreywilliger Irrthum des Verstandes wird euch nicht auf ewig unglücklich machen; ihr werdet nach euern Thaten gerichtet werden."

Dieß ist der Inbegriff dessen, was Rousseau zuerst seine Julie auf dem Sterbebette, nachher seinen Vikar aus Savoyen im Emile sagen läßt.

Kaum war das Glaubensbekenntniß des letztern abgedruckt, so erging in Paris, wo der Verfasser damals wohnte, gegen ihn einen Verhaftungsbefehl. Er entwich, und hoffte Zuflucht bey seinen Landsleuten. Der Erzbischof von Paris verfolgte ihn mit einem Hirtenbrief, und nannte ihn einen Gottlosen, einen Verführer. Rousseau antwortete ihm mit Ehrfurcht, welche dem Höheren gebührt; aber auch mit der Kühnheit eines Mannes, der im Dienste der Wahrheit jedem gleich ist; der, entschlossen, für die Wahrheit zu sterben, vor keinem sich fürchtet. Er antwortete: Nicht er sey der Gottlose; die Gottlosen seyen diejenigen, die sich Gottes Gericht anmaßen. Darauf fragt er:

Ihr guten unschuldigen Herzen! Hab' ich euch verführt? — Nirgend sicher, begab sich Rousseau nach Mottier-Travers, einem Dorfe in der Grafschaft Neufchatel, unter den Schutz des Königs, dessen Geist zu groß und zu hell ist, um seinem Gebiete kleinen lichtscheuen Geistern einige Macht über den forschenden Weisen zu lassen *). Der vertriebene Bürger von Genf fand in dieser Freystätte, was er wünschte, und Glückseligkeit in dem Gedanken, hier unangefochten sein von unheilbarer Krankheit und beschwerlichem Alter gedrücktes Leben im Stillen zu endigen. Von jetzt an sollte seine Feder ruhn, damit er Keines Frieden störte, und seinen eignen bewahrte.

Da er seit den Kinderjahren nie unter Protestanten gewohnt hatte, so war die Vereinigung mit denselben ihm desto süßer. Ihm gefiel ihr einfältiger Gottesdienst; er besuchte fleißig den Tempel des Orts, erbaute sich und Andere, gewann die Freundschaft des Predigers und die Liebe der ganzen Gemeinde. Um so nahe, als möglich, mit diesem guten Häuflein verbrüdert zu werden,

---

*) Man vergesse nicht das Datum dieses Aufsatzes.

verlangte er um so sehnlicher, eine Handlung zu verrichten, die an sich selbst ihm häuslich und tröstlich schien. Er bat um Zulassung zur Communion, und die wurde ihm gewährt.

Als er seiner ländlichen Einsamkeit und des herzlichen Umgangs mit seinen Glaubensverwandten recht froh zu werden anfing — da machten seine Freunde zu Genf es ihm zur Pflicht, sie und sich gegen die schmählichen Vorwürfe zu vertheidigen, durch welche die dortigen Geistlichen, sogar von der Kanzel, seinen Namen zum Greuel zu machen suchten. Zugleich begehrten eben diese Freunde, daß er das ungesetzmäßige Verfahren des Genfer-Senats in seiner Sache, wie einen Eingriff in die Rechte freyer Bürger darstellte. Rousseau war zu allen Zeiten ein Lobredner der Freyheit gewesen, hatte seine Mitbürger wegen der ihrigen glücklich gepriesen, bevor er vermuthen konnte, daß seine persönlichen Angelegenheiten, in einem besonderen Fall, ihn zur Vertheidigung derselben bewegen würden. Er gab die berüchtigten Briefe heraus, geschrieben vom Berge.

Die Lauterkeit drr Absichten in dem, welcher die Briefe schrieb, und in denen, welche dagegen

wütheten, wollen wir dem Urtheil dessen anheimstellen, der da recht richtet.

Unterdessen blieb Rousseau mit ganzer Seele seiner Gemeinde zugethan, bekannte sich feyerlich zur protestantischen Kirche, und begehrte wiederum das Abendmahl, über dessen Verstattung man ihm Schwierigkeiten machte.

Viele Geistliche, zu Genf und an andern Orten, beunruhigten den Prediger zu Mottier-Travers wegen seiner Verträglichkeit. Endlich gab dieser nach, entfernte sich von Rousseau, und die Gemüther der Gemeinde kamen in Aufruhr.

Am Abend eines Buß- und Communiontages lief man zum Hause von Rousseau, und warf nach dessen Fenstern mit Steinen. An dem folgenden Tage wurde er vom Pöbel geschimpft und verfolgt. Dennoch ging er ohne Begleiter und ohne Waffen in den Feldern umher. An seine Person wagte sich niemand. Zuletzt erbrach man bey Nacht seine Thüre, und ein großer Stein fiel bey seinem Bette nieder. Rousseau, der von Schmerzen entkräftete, betagte Mann, auf dessen Sitten auch seine gewissenlosesten Feinde keinen Verdacht bringen konnten, welchem jeder das Zeugniß geben mußte: Er sey während seines

dortigen Aufenthalts, von Anfang bis zu Ende, ein Muster der Bescheidenheit und Mäßigung, ein Vater der Unglücklichen, ein Verpfleger der Nothdürftigen gewesen, mit denen er sein Bischen Armuth getheilt habe — Rousseau gab den Aeltesten eines nahe gelegenen Dorfes, die eine sichere Wohnung ihm anboten, weil sie glaubten, daß er ihnen Segen brächte, dieses Anerbieten, um ihrer eignen Ruhe willen, zurück. Er mußte von neuem flüchten, und hatte nicht, wohin er sein Haupt legte.

Die Obern eines deutschen Kantons, von denen er Schonung erwartete, geboten ihm, in der rauhesten Jahreszeit ihr Land binnen kurzer Frist zu räumen. Er bat umsonst um eine kleine Verlängerung dieser Frist, umsonst um ein Gefängniß, wo er ohne Schreibzeug, ohne irgend eine Gesellschaft nur ungequält dem Tod entgegen harren dürfte. Man trieb ihn von sich, und überließ ihn der Gefahr, unterwegs umzukommen. Seine Freunde bewirkten ihm einen freyen Geleitsbrief nach Paris, wo die Philosophen, die es verdroß, so viel Herz und so vielen Glauben in ihm zu finden, eben so grausam seiner spotteten, als die Geistlichen ihn verfolgt hatten. Einen

Mann von so anerkanntem Genie, der einen Gott, eine Vorsehung, eine Unsterblichkeit lehrte, mochten sie nicht unter sich dulden. Billiger gegen ihn war der englische Philosoph Hume, der ihn mit in sein Vaterland nahm. Rousseau näherte sich der brittischen Küste, schöpfte die reinere Luft, betrat mit Jubel den Boden der Freyheit, fiel seinem Retter um den Hals, und begleitete ihn nach London. In London empfing man ihn mit aller der Schwärmerey, deren jene Nation fähig ist. Die Engländer drängten sich, ihn zu sehen; die Damen trugen sein Bild an ihren Armbändern.

Hume war ein guter, aber äußerst kalter Mann, welcher Rousseau's Enthusiasmus nicht begriff, und dessen Wärme nicht erwiedern konnte. Rousseau, weil er ihn wie seinen einzigen treuen Gefährten in dieser Welt ansah, betrübte sich über Hume's Gleichgültigkeit. Von allem, was er umfassen wollte, weggestoßen, auf so mannigfaltige Weise betrogen, mit einer durch die schmerzhaftesten Erfahrungen schwarz und menschenfeindlich gewordenen Phantasie, machte er sich allerhand Schreckbilder, die seinem Freunde lächerlich dünkten. Die Leichtigkeit, womit dieser ihm solche

Gespenster-Erscheinungen ausreden wollte, gab jenem Verdachte Raum, und einige, von leichtfertigen Engländern ausgestreute launige Blätter gegen den aus Frankreich und der Schweiz vertriebenen Weltweisen bestärkten ihn darin. Mißmuthig, verzweifelnd an Rechtschaffenheit und Freundschaft, ging er weg aus dem Lande, das er als seine letzte Zuflucht angesehen hatte. Er kehrte unter einer stillschweigenden Vergünstigung nach Paris zurück, wurde anfänglich vom neugierigen Volke überall umringt, nachher nicht mehr bemerkt, sonderte je mehr und mehr von der Gesellschaft sich ab, ernährte sich zum Theil mit Notenschreiben, und sammelte Kräuter.

„Seit einiger Zeit," erzählt das Pariser Journal vom sechsten dieses Monats, „war Rousseau Willens, Paris zu verlassen, aber auf inständiges Bitten seiner Freunde bezog er gegen das Ende des letzten May's ein kleines Haus, welches dem Marquis von Girardin, Herrn von Ermenonville gehört, und sehr nahe an dessen Schlosse gelegen ist. Verwichenen Donnerstag, am zweyten dieses, als er Morgens um neun Uhr vom Spatziergang zurück-

kehrte, hatte er einen Anfall von Schlagfluß, an dem er nach drittehalb Stunden verschied.

Sein Leichenbegängniß besorgte der Marquis von Girardin. Der Körper wurde einbalsamirt, in einen bleyernen Sarg verschlossen, und den nächstfolgenden Sonnabend, den vierten dieses, innerhalb des Parks von Ermenonville, auf der sogenannten Pappelinsel beerdigt, in der Mitte des Teichs, welcher der kleine See heißt, und dem Schlosse gen Süden liegt. Ueber ihm ist ein ausgeschmücktes, ungefähr sechs Fuß hohes Grabmaal errichtet. Er wurde geboren den acht und zwanzigsten Juny 1712."

Wohl dem Freunde, welchem es aufbehalten war, in seinem Eigenthum der Asche dieses Mannes ein Stückchen Erde zu schenken, auf angeerbtem Boden ihm ein Denkmaal zu setzen, und beydes seinen Blutsfreunden, vielleicht seinen Kindern zu hinterlassen! Ich kann nichts für seinen Schatten thun, als öffentlich bekennen, daß er mich in seinen Schriften der Natur näher führte, meinem Herzen die reinsten Gefühle gab, meinem Geist emporhalf und einen Himmel von Liebe mich ahnden ließ. Im Innersten meiner Seele habe ich ihn betrauert,

und betraure ihn noch, wenn ich in dieser ländlichen Gegend, zu der Zeit, da rings um mich alles schläft, unter meinem Fenster den Bach rauschen, die Blätter lispeln höre, in die Nacht sehe, und mich hinwünsche zu seinem Grab auf die Pappelinsel.

An J. J. Rousseau.

Armer! bin ich werth, um dich zu weinen,
Hier im fernen, deutschen Vaterland,
O so laß mich. — Armer! von den Deinen,
Als du Wahrheit suchtest, weggebannt!
Ausgehöhnt von stolzen Atheisten,
Weil du Glauben trugst in deiner Brust,
Und verfolgt von Priestern unter Christen,
Gleich als dünkte sie Verfolgen Engelslust!
Ach! gehöhnt, weil dir ein innres Wort der Weihe
Für dein Elend künft'gen Trost verhieß;
Ach! verfolgt, weil ohne Lieb' und Treue
Man umsonst dir seinen Glauben pries!
Konntest nicht den bittern Lohn verschmerzen
Von dem Volke, dem du wohlgethan;
Gingst hinweg mit deinem Bruderherzen,
Gingst allein auf deiner Dornenbahn.
Armer, Guter! schlafe jetzt in Frieden,
Wo kein Priester dich, kein Gotteslä ugner drängt;

Guter, Edler! bist dahin geschieden,
Wo die Einfalt ihre Kron' empfängt;
Wo dem Märtyrer aus allen Himmelslichtern
Sein errungner Glanz entgegen scheint,
Lieb' und Ruh in allen Angesichtern
Um den hier Verstoßnen sich vereint. —
Hin zu jenen Bäumen will ich wallen,
Wo, von Menschen weit, dein Lager sanfter ist:
O da werden blut'ge Thränen fallen
Ums Jahrhundert, wenn es dich vergißt.

Trauer der Liebe.

Wo die Taub' in stillen Buchen
Ihren Tauber sich erwählt,
Wo sich Nachtigallen suchen,
Und die Rebe sich vermählt;
Wo die Bäche sich vereinen,
Ging ich oft mit leichtem Scherz,
Ging ich oft mit bangem Weinen,
Suchte mir ein liebend Herz.

O, da gab die finstre Laube
Leisen Trost im Abendschein;
O, da kam ein süßer Glaube
Mit dem Morgenglanz im Hain;
Da vernahm ich's in den Winden,
Ihr Geflüster lehrte mich:
Daß ich suchen sollt', und finden,
Finden, holde Liebe! dich.

Aber ach! wo blieb auf Erden,
Holde Liebe, deine Spur?
Lieben, um geliebt zu werden,
Ist das Loos der Engel nur.
Statt der Wonne fand ich Schmerzen,
Hing an dem, was mich verließ;
Frieden giebt dem treuen Herzen
Nur ein künftig Paradies.

Die Perle.

Es ging ein Mann zur Frühlingszeit
Durch Busch und Felder weit und breit
Um Birke, Buch' und Erle;
Der Bäume Grün im Mayenlicht,
Die Blumen drunter sah' er nicht;
Er suchte seine Perle.

Die Perle war sein höchstes Gut,
Er hatt' um sie des Meeres Fluth
Durchschifft und viel gelitten;
Von ihr des Lebens Trost gehofft,
Im Busen sie bewahrt, und oft
Dem Räuber abgestritten.

Da sucht' er nun mit Weh und Ach!
Da wies man ihm den hellen Bach,
Und drinn die goldne Schmerle;
Nichts half der Bach im Sonnenglanz,
Im Bache nichts der Schmerlen Tanz;
Er suchte seine Perle.

Und suchen wird er immer so,
Wird nicht des Lebens werden froh,
Nicht mehr die Morgenstunden
Am purpurrothen Himmel sehn;
Berg auf und nieder muß er gehn,
Bis daß er sie gefunden.

Der arme Pilger! So wie er,
Geh' ich zur Frühlingszeit umher
Um Birke, Buch' und Erle;
Des Mayen Wunder seh' ich nicht;
Was aber, ach! was mir gebricht,
Ist mehr als eine Perle.

Was mir gebricht, was ich verlor,
Was ich zum höchsten Gut erkor,
Ist Lieb' im treuen Herzen.
Vergebens wall' ich auf und ab;
Doch find' ich einst ein kühles Grab,
Das endet alle Schmerzen.

Die Nachtigall und der Stieglitz.

Da, wo des Busches Wiederhall
Am reinsten war, da saß auf ihrer Eiche,
Verborgen, eine Nachtigall;
Und Knaben plätscherten nicht weit davon im Teiche.
Sie saß, und sang in Fried' und Ruh;
Die Vögel hörten ihr auf allen Aesten zu.

Ach! aber weg vom Bade schlich
Ein Knabe zu dem Baum, und scharrte
Den Boden auf, und stellte sich
Am nahen Schlehdorn auf die Warte.
Die Nachtigall ist treu und gut,
Man kann sie leichtlich überraschen;
Sie glaubte jetzt, ein Würmchen zu erhaschen,
Und flog herab mit unbesorgtem Muth,
Als, wie ein Blitz, des Knaben Hut

Die arme Sängerin bedeckte,
Und sie durch ihr Geschrey den Busch zu Klagen weckte.

Das größte Mitleid trug
Mit ihr ein Stieglitz, alt und klug,
Von jener Art, die nimmer unterlassen,
Ihr Tröstungswort als Predigt abzufassen.

Der sagte: Liebe Nachtigall!
Von Herzen dauert mich dein unverhoffter Fall.
Die Welt ist schlimm; es giebt der losen
Gesellen jetzund überall.
Daß aber auch ihr Virtuosen
In eurem Thun und Dichten jederzeit
So neu, so albern seyd,
Als wüchsen euch die Flügel eben!
Auf eines Kindes Wink sich also Preis zu geben,
Für Meistersänger, welche Schmach!

Die winselnde Gefangne sprach:
O Freundin! soll ich nicht dem Menschen mich vertrauen?
Ich nehm' in Gärten, Feldern, Auen

Ihm nichts, bin keinem je zur Last;
Dem Müden sing' ich gern bey seiner Abendrast,
Und hoffte Schutz und Lohn von ihm, der solche Gruben
Mir gräbt im unverdächt'gen Hain.

Du konntest, fiel der Stieglitz ein,
Von Männern deß gewärtig seyn;
Doch, liebe Nachtigall, von Buben,
Von Lotterbuben, nein!

Die Fürsten, 1779.

Der Fürsten giebt es mancherley.
Auf stolzen Alpen, kühn und frey,
Erbaut der Adler seinen Sitz,
Und sendet weit der Augen Blitz
Umher in hoher, hoher Luft,
Und wittert in die ferne Kluft.
Er fliegt, und schreckt, und kämpft, und schafft,
Was ihn gelüstet, heldenhaft,
Mit eignem Willen, eigner Kraft.

Der Kartenkönig, so genannt
Ob seinem Zepter in der Hand,
Ob seinem farbigen Talar,
Und ob der Hofbedienten Schar,
Die alle zu Gebot ihm stehn,
Und, wenn er's fordert, mit ihm gehn —
Der Kartenkönig, taub und blind,
Ist Karte, wie die andern sind,

Stolzieret nur in solcher Pracht,
Weil ihn der Maler bunt gemacht;
Thut selber nichts, ist immer Knecht,
Bey Guten gut, bey Schlechten schlecht,
Und, je nachdem sein Loos ihm fiel,
Der Klugen und der Narren Spiel.

Gesundheit auf Gleims Geburtstag.

Der Grieche war dem Schönen hold
Bey grün umwundnen Schalen;
Der Deutsche, wie des Bechers Gold,
So treu bey seinen Mahlen:

Dem Schönen hold ist unser Sinn,
Das Herz ist ächt und bieder:
Nimm dieses Glas, o Vater! hin,
Wir kränzen oft es wieder!

An die Nachtigall.

Süß, du im Hain Verborgene!
Steigt dein Gesang empor;
O Nachtigall, du Klagende!
Sing' mir dein Leiden vor.

Gern ist der Hoffnungslose
Dem Trauerliede nah,
Wenn er die letzte Rose
Des Lebens welken sah.

Klage.

Ihr bangen, schwarzen Stunden!
Wann endet eure Qual?
Nach tausend blut'gen Wunden
Zerreiß, o Herz, einmal!
Dieß hoffnungslose Pochen
Ist mehr als Todesschmerz:
Was, ach! hast du verbrochen,
Getreues, armes Herz?

Ist doch der matte Schimmer
Des letzten Sterns erblaßt;
Entwichen mir auf immer,
Was liebend ich umfaßt!
Noch oft wird auf und nieder
Das Licht des Himmels gehn;
Ihr Augen sollt nicht wieder
Den Tag der Liebe sehn.

Die Thränen sind verloren,
Die wir so lang geweint;
Kein Herz für mich geboren,
So weit die Sonne scheint:
So weit auf Berg und Höhle
Der Mond herunter schaut,
Nicht Eine gute Seele,
Die meiner sich vertraut!

Willkommen, kalter Schauer!
Du Nachtgeflüster du!
Willkommen meiner Trauer!
Im Grabe nur ist Ruh.
Die Treu, im Todtenkranze
Getröstet und versöhnt,
Erhebt sich da zum Glanze
Des Himmels, der sie krönt.

Herbstlied.

Nicht lobenswürdig ist der Mann,
Noch mir des Neides werth,
Der nur mit prunkendem Gespann
Um seine Gärten fährt;

An jedem Baum vorüber zieht,
Als wär es sein Palast —
So stolz und kalt — nicht aufwärts sieht
Zum fruchtbeladnen Ast;

Im Schooß der Buhlen, o Natur!
Dich ohne Lust erblickt;
Zu deinem Mutterfeste nur
Die Tagelöhner schickt.

Dagegen halt' ich neidenswerth,
Und lobe mir den Mann,
Der sich von seinen Früchten nährt,
Und deß sich freuen kann;

Der unter seinen Blumen wohnt;
Sie anzuschauen ging,
Bevor der Zweig im Frühlingsmond
Die erste Blüth' empfing;

Bey Regen und bey Sonnenstrahl
Und in bereifter Nacht,
Mit Liebessorge jedesmal
An seine Blume dacht',

Und so die Früchte wachsen sah,
Von süßer Hoffnung voll;
Und nun der reichen Ernte nah,
Sie alle brechen soll.

Ihn preis' ich, der die Bäume groß
Gebetet und gepflegt;
Die Birn mit Lachen in den Schooß
Des treuen Weibes legt.

Ihn preis' ich, wenn um seinen Baum
Ein Häufchen Kinder singt,
Mit Backen frisch und roth, daß kaum
Der Apfel röther blinkt.

Da lehnt an seine Gartenthür
Die Wittwe sich, und blickt

Aufs arme Waislein neben ihr,
Dem keiner Früchte pflückt.

Weil er die Wittwe trösten kann,
Mit dem, was Gott beschert,
Deßwegen lob ich mir den Mann,
Und halt' ihn neidenswerth.

Auf einer Maskerade.

In den Blumenkorb einer Gärtnerin

I.

Ein drolliges Gemisch von mancherley Geschöpfen
Ist diese große Gotteswelt.
Den Dornen und den Distelköpfen
Sind Tausendschönchen beygesellt:
Das alles wächst auf Feld und Au,
Hat Sonne, Regen, Wind und Thau,
Und ist zu etwas gut hienieden.
Wohlan! so lassen wir in Frieden
Es alles durch einander stehn,
Indem, zu Kränzen uns beschieden,
Wir Tausendschönchen pflücken gehn.

Auf das Buch einer Zauberin,

welches drey Schleifen von drey ungleichen Farben hatte.

II.

Drey, und drey, und aber drey:
Strom zurück! Fels herbey!
Drey, und drey, und aber drey:
Mond herunter! Herauf die Todten!
Könntest du lösen die heiligen Knoten,
Wehe, wehe, wehe dir!
Würdest wandeln Mensch und Thier;
Mit dem Otterngezüchte scherzen,
Aber nicht wandeln Menschenherzen.
Herzen bewegt kein Zauberspruch;
Willst du das, so mache Versuch,
Daß dir günstig ein holderes Drey,
Günstig jede der Grazien sey!

An * *.

Entfliehe nicht! du hörst ja keine Klagen;
Kein nasser Blick und keine Seufzer sagen,
Was tief mein Herz in sich verschließt.
Noch immer war mein einziges Verlangen,
Dieß Sonnenlicht zu sehn auf deinen Wangen,
In dieser Luft, die dich umfließt.

O könnt' ich nur, o könnt' ich, ungesehen,
Mein lebenlang an deiner Seite gehen,
Und Tag und Nacht dein Engel seyn!
Du solltest nichts von meiner Liebe wissen;
Ich wollte gern den Lohn der Treue missen,
Und bliebe doch auf ewig dein.

Lied,

beym Herumgehen eines mit Aehren bekränzten Bechers.

An Gleims Geburtstage *),

am 2. April 1780.

Bis in des Landmanns Furchen sieht
Die Lerch' im höchsten Flug;
Aus goldnen Wolken tönt ihr Lied
Herab auf seinen Pflug.

Die Volkes-Muse schwebt, wie sie,
Vertraut zum Arbeitsmann,
Und stimmt in leichter Melodie
Ein frommes Loblied an.

Des frommen Lieds gedenken wir
Beym heut'gen Becherklang,
Und weihn den Kranz von Aehren hier
Dem Sänger, der es sang.

---

*) Nachdem Gleim seine Volkslieder herausgegeben hatte.

An den Herrn Rector **,

im Namen zweyer Frauenzimmer.

Ist doch auf Erden, weit und breit,
So wenig Recht und Billigkeit,
Daß auch der allerbeste Mann
Die Unschuld oft betrüben kann!
Da klagen Sie uns Mädchen an,
Als setzten wir ins Werk der Nadel
Das höchste Lob, den höchsten Tadel;
Und was den Leumond ärger macht,
Dadurch des Hauses Nutz und Ehren,
Wie unsre Mütter, zu vermehren;
Als lebten wir vom Zeitvertreib,
In jeder Woch' auf unsern Leib
Ein neues Pößchen hinzutändeln,
Und sprächen, sonder Ueberdruß,
Davon, wie ein Politicus
Von seinen Kriegs = und Friedenshändeln;
Als wäre das, was Kinder froh
Und glücklich macht, uns nur willkommen . . .

Doch gäb' es hundert Mädchen so —
Wir beyde blieben ausgenommen.

Es bannt die feine Sitte zwar
Die Spindel und den Rahmen gar;
Kein Stück wird mehr von uns gewebt,
Das künftig bey den Erben lebt.
Auch macht den Zierrath unsrer Kleider
Die allerneuste Mode leider
So spinnenmäßig zart und dünn,
Wie unsrer Männer Flattersinn;
Da gehn die ersten Wochen hin;
Weg ist der Staat! ihn nutzt ein Jude
Noch kaum in seiner Trödelbude;
Geschweige denn die Enkelin.
Wer aber darf an Schürz und Bändern,
An Hut und Locken etwas ändern?
Um mit den meisten fortzuschlendern,
Bedürfen wir zu jeder Naht,
Zu jeder Schleife guten Rath;
Gern aber lassen wir uns stören,
Um etwas Klügres anzuhören.
Will uns ein Biedermann belehren,
Er ist uns theurer, glaubens Sie's!
Als irgend einer, dem Paris

Die letzten Modepuppen wies.
So dünken wir, frisirt als Igel *)
Uns bey dem glänzendsten Besuch
Nicht mehr, als unterm Hülletuch
Bey vorgeschobnem Kammerriegel,
Und gucken seltner in den Spiegel
Vielleicht, als in ein gutes Buch.
Gilts eine Wette, lieber Rector?
Es sind Achill, Ulyß und Hektor,
Sammt Troja, der berühmten Stadt
Uns so bekannt, wie Goliath
Und David in der Bilderbibel.

Wenn aber — und wer kann es übel
Uns deuten? — wenn zum öftern Sie,
Mit Ihrer Etimologie
Vor Langerweil' uns zu versteinern,
Sammt unserm Bruder, hochgelahrt,
Nicht scheuend unsre Gegenwart,
Aus Griechen, Wälschen und Lateinern,
Ein Wort ins os und as und um
So lang betrachten um und um,
Es messen in die Läng' und Quer',

*) A la hérisson.

Bis Sie errathen ungefähr,
Wann's in die Welt kam, und woher;
Zuweilen drüber eine Fehde
Beginnen, gleich als ob die Rede
Vom Stammbaum unsers Fürsten wär' —
O dann, gewiß durch ihre Schuld,
Zerreißt uns endlich die Geduld;
Denn während Sie ein einzig Wort
So, nach Gefallen, radebrechen,
Könnt' unser eine — welch ein Mord! —
Wohl ihrer viele tausend sprechen.

Wir aber denken uns zu rächen.
Ist erst der lange Winter aus,
Und Sie begehren einen Strauß,
Da sollen Sie von jeder Art
Der Frühlingsblumen, die wir pflücken,
Erzählen, ehe wir uns bücken,
Wie sie gesä't, gepflanzet ward,
Und wie sich in den Keimen zart
Die Blätter bildeten und schieden. —
Wenn uns der Himmel nur bewahrt,
Daß wir nicht eher noch ermüden,
Als Sie mit Ihrem kalten Blut!
Denn, lieber Rector, kurz und gut!

Dem Mädchen ist es nicht gegeben,
Daß stundenlang, mit festem Muth,
Sein Geist auf einem Dinge ruht.
Wir ahnden, sehn, genießen, schweben,
Nach Art der Honigträgerin,
Um etwas Andres zu erstreben.
So will's Natur: Ein leichter Sinn
Wird uns zum köstlichen Gewinn;
Er läßt in dieses Alltagsleben
Uns frohe Zwischenspiele weben;
Mit ihm verlören wir zugleich
Den Reitz des Neuen, der die Liebe
Des Mannes einzig nährt: Wo bliebe
Dann unser ganzes Königreich?

Der neue Simson.

Es war ein Männchen, fein und hold
Von Sitten und Geberden;
Ihm träumt' es in der Nacht, er sollt'
Ein zweyter Simson werden;
Er nahm sich eine Delila,
Die oft ihr blaues Wunder sah,
Wenn, klein in Holz geschnitten,
Die alten Riesen stritten.

Nun fand er die Philister zwar
Allmählig ausgestorben,
Sich selber, trotz dem langen Haar,
Zum starken Mann verdorben;
Und auch die Wälderchen umher
Von Löwen und von Tigern leer;
Konnt' aber ihm gebühren
Noch etwas aufzuspüren.

Sofort beginnt er seinen Lauf
Im leichten Moderöcklein;
Er sucht ein Ungeheuer auf;
Begegnet ihm ein Böcklein:
Das arme Böcklein greift er bald,
Erwürgt, zerreißt es mit Gewalt,
Wie einen grimmen Leuen,
Sein Mädchen zu erfreuen.

Doch in der Folge wollt's ihm schier
An Abenteuern mangeln:
Da hob er einst die Kammerthür
Des Mädchen aus den Angeln,
Und trug sie, nach gemeiner Sag,
Hinauf auf einen Taubenschlag,
Deß, als die Mutter zankte,
Das Mädchen schön ihm dankte.

Nicht selten sprach er räthselhaft
Von ganz gemeinen Dingen;
Es fehlt' ihm einzig nur die Kraft,
Die Füchse zu bezwingen:
Da jagt' er einen Feuerbrand
Mit seinem Pudel durch das Land;
Der Himmel ließ in Gnaden
Die Früchte sonder Schaden.

Weßwegen man ihm nichts verdarb
An Augen und an Locken;
Und als er sanft im Bettlein starb,
Blieb Alles unerschrocken.
Dieß Mährchen hab ich euch geweiht,
Ihr kleinen Simsons unsrer Zeit!
Und euern Amazonen,
Die küssend euch belohnen.

An die Frau von ***,

welche sich in dem Hause des D. D. Freyherrn *** zu H** eine Zeit lang aufgehalten, und beym Wegreisen ein Hemd vergessen hatte.

H**, im April 1780.

Kaum hatten Sie, meine gnädige Frau, diese Stadt verlassen, als ich hier ankam. Alles war voll ihres Lobes, und Alles beklagte sich über Ihre Grausamkeit. Ich, der ich gewiß am übelsten dabey weggekommen wäre, bereute dennoch, mich um einen Monat verspätet zu haben; und da es mir von dem Schicksal verweigert wurde, Sie selber zu hören und zu sehen, so wünschte ich wenigstens, zu den tausend Ihnen gebrachten Opfern, ohne daß Sie die Hand des Gebers entdeckten, mein Scherflein hinzuzuthun. Auch dieses wurde mir den ganzen Winter durch nicht vergönnt; bis endlich unser würdiger D. D. mir dasjenige zeigte, was von Ihnen in seinem Hause zurückgeblieben war:

Den Schleyer, welchem alsobald
Ein Männerherz entgegen wallt;
In welchem sich die reizende Gestalt,
Die alles um sich her entzückte,
Mit jeder sanften Schwingung drückte.

Zugleich gab der Besitzer desselben mir den hierüber an Ew. Gnaden geschriebnen Brief zu lesen; und da glaubte ich, durch eine kleine Verrätherey Ihnen das Vergnügen über jenen Brief um die Hälfte vergrößern zu können, weil darin das Drolligste von der Geschichte wohlbedächtlich ausgelassen ist. Es trug nämlich das Abenteuer sich folgendermaßen zu:

Nach Ihrer Abreise, meine gnädige Frau, hörte man im Zimmer, das Sie bewohnt hatten, nicht allein bey Nacht, sondern auch am hellen Tage, einen Lärm, dessen Ursache niemand erklären, und dem man gleich anfangs nicht einmal nachspüren konnte, von wannen er kam. Es war

Ein Knirren, Knarren,
Pochen, Scharren,
Lauter, und leiser, und endlich stumm.
Dann allmählig ein neues Gesumm;

Wieder ein Rauschen, Klingeln, Knistern,
Lachen und Flüstern;
Kurz ein Getöse!
Man mußte gestehn:
Es habe der Böse,
Benebst seinem Schätzchen,
Allhier sich ein Plätzchen
Zum Tanzen ersehn.

Als die erste Furcht in etwas gemildert war, und man genauer zuhörte, da fand sich der Lärm in einer von Ew. Gnaden gebrauchten Commode. Unser lieber D. D. wollte sofort aufschließen; aber man widerrieth es ihm, und that den Vorschlag, ein Paar Franziskanermönche zu rufen, und sie die Legion Teufel austreiben zu lassen. Andre meinten, es wäre besser, vom Eichsfeld oder aus dem Hildesheimischen Kapuziner zu verschreiben, und dieser Meinung traten zuletzt Alle bey. In der That sind die Kapuziner in solchen Künsten so berühmt, haben dem Satan seine Schliche dermaßen abgelauert, daß man in wichtigen Fällen zu keinem Orden, als dem ihrigen, seine Zuflucht nimmt.

Und wills der Schwarze noch so bunt
Mit armen Seelen machen,

Sie schauen keck dem Höllenhund
In seinen offnen Rachen;
Sie gehen seinem Leuenschwanz,
Mit nichts als ihrem Rosenkranz,
Dem fürchterlichen Hörnerpaar
Mit ihrem abgeschornen Haar,
Und ohne Schuh, mit Kreuz und Segen,
Getrost dem Pferdefuß entgegen.

Die Kapuziner langten an, obgleich mit einigem Mißtrauen in sich selbst; denn so weiß ihre Bärte waren, so bekannten sie doch: Ihnen sey in ihrem vieljährigen Beruf ein Spuck von dieser Art niemals aufgestoßen. Indeß begannen sie das Werk:

Alles schwieg;
Und, den Höllenqualm
Zu vertreiben, stieg,
Neben heil'gem Psalm,
In die bange Luft
Weihrauchduft.
Und die Kerzen brannten,
Und die Priester bannten
Durch ein mächtig Wort,
Und die Geister kannten,
Durch gedrohte Fessel,

Durch geweihte Kessel,
Jeden Unhold fort.

Während der Handlung blieb es still; aber die letzte Sylbe war eben zu Ende gemurmelt, die Kerzen waren noch nicht ausgelöscht, da entstand ein Gelächter in der Commode, lauter als vorher. Im frommen Eifer lief der älteste Mönch hinzu, riß die Schieblade auf, und fand, was Sie, meine Gnädige wissen. Stellen Sie sich die Verwirrung vor! Ein Kapuziner, und ein Damenhemd! Wie sollt er bey seinem Gelübde sich helfen? Er griff an seinen weißen Bart, sann eine Weile, streckte den Daumen und den Zeigefinger langsam nach dem Gefundnen hin, wollt' es anrühren, wollte nicht; that es endlich; und als er es thut:

Siehe! da blickt ein Völkchen
Spielender Knaben hervor,
Wie ein Sternenchor
Durch den weißen Flor
Dünner Abendwölkchen;
Kinderchen, zart und blond
Ueber allen Glauben;
Voll ihre Wange, wie Trauben,
Hoch auf Bergen gesonnt.

Welch ein frohes Gewimmel!
Gleich als wären im Himmel
Sie vom schönsten Gott erzeugt,
Und am Busen der Liebe gesäugt!

Aber das waren sie auch wirklich. Es waren leibhaftige Liebesgötter, wie unser D. D. sie beschrieben hat, dessen Beschreibung und Erzählung, auf den ausgelassenen Punkt des Beschwörens nah, in allen übrigen Stücken so getreu ist, daß ich derselben nichts weiter beyfügen darf.

Möge nur, meine gnädige Frau, nicht das Sprichwort bey mir eintreffen, nach welchem man den Verrath liebt, und den Verräther haßt! Ich hoffe, nein; weil meine Verrätherey so uneigennützig ist, daß ich, um mir nicht einmal einen Dank zu erwerben, ohne Namen bin, u. s. w.

Die Puppen.

Ein Traum.

An Lenchen von * * zu B * * bey Aachen, als sie Braut war, auf ihren Geburtstag.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 20. Oct. 1781.

„Es ist nicht zu läugnen", sagte ich bey mir selbst, als ich am Düsselbache spatzieren ging: „Es ist nicht zu läugnen, daß zum Geboren werden jeder Monat gut genug ist; der May nicht besser als der October. Man liegt in seiner Wiege, braucht, anstatt der Sonne, den Wärmekorb, und, anstatt der Nachtigallen, dudelt uns die Amme in den Schlaf. Aber einen Geburtstag zu feyern, zumal den Geburtstag eines hübschen Mädchens, das ist eine andere Sache! Da helfen einige Rosenknospen gleich aus der Verlegenheit. Man bindet einen Strauß oder

einen Kranz, prophezeyt etwas, läßt die Vögel dazu singen, u. s. w. Wenn aber die Vögel mit den Rosen fort sind, die Blätter auf den Bäumen gelb werden, und man alles aus seinem Kopf herausholen muß, dann sieht man dem Feste gemeiniglich den Herbst an; es wird ein kahles, frostiges Ding. Von den großen blauen und gelben Blumen, und von den langen Fuchsschwänzen, die, wie gewisse prächtige Leute, vielen Platz einnehmen, gewaltigen Lärm machen, und doch zu nichts taugen, als daß man von weitem sie anschaut — von denen kann es wohl keinem Menschen einfallen, unsern Damen einen Kranz oder Strauß anzubieten. Kurz! ein hübsches Mädchen sollte niemals im October auf die Welt kommen."

Das ist zu viel gefordert, sagte Julchen, welche mir begegnete, und die letzten Worte gehört hatte. Wär' auch Lenchen mitten im December geboren, so dürften Sie dennoch uns nicht stecken lassen. Im May Nachtigallen zu hören, und Rosen zu pflücken, wenn alle Stöcke voll hangen, das kann ein jeder: Dazu bedarf es keines Dichters; aber —

saal gebracht, wo ihr Bruder und Caroline sammt den Schwestern über mich herfielen. Sie hätten auf mich gerechnet, ich müßte Rath schaffen, in Prosa oder in Versen; müßte, komisch oder ernsthaft, etwas liefern — wenigstens einen Holzschnitt.

„Das ist grausam"! versetzte ich. „So gern ich auch Lenchen eine Freude machte; woher es nehmen? Götter und Göttinnen, Amoretten und Engel habe ich schon auftreten, alle Nymphen singen, die Parzen weben, die Grazien tanzen, Winde sprechen, Flüsse reimen, und Sibyllen weissagen lassen; habe gezeichnet, was da ist und nicht ist; was bleibt mir übrig? Alles, was ich thun kann, ist, mit dem Gedanken an Lenchen mich zu Bette zu legen, und im Falle mir etwas träumt, das Ihr zu nützen im Stande seyd, es Euch morgen zu erzählen."

Ich legte mich zu Bette, und am folgenden Morgen sprachen die Schwestern: Sag an, was dir geträumt hat! Sie beriefen die ganze Versammlung: Da erzählte ich, wie folgt:

„Ich war in B**, sah die Kastanienbäume, die Laube, das Sommerhaus, hörte die Springbrunnen plätschern, den Forellenteich murmeln, und ging auf und ab an der Hecke, welche den

Garten vom Graseplatz an der Kirche scheidet. Plötzlich waret Ihr alle hinter mir. Der eine rief: Nur ein paar Verse auf ein Band! Der andere Knüttelverse! Der dritte: Nur einen Holzschnitt, u. s. w. Ich lief ins Haus, Ihr verfolgtet mich. In der Angst flüchtete ich auf den Boden, und suchte den geheimsten Ort. Ich entdeckte einen, wo ich sicher war.

Nicht lange hatte ich zu einem der Dachfenster hinausgeguckt, als ich zur Seite Stimmen vernahm, leiser, als man sie aus einem menschlichen Munde zu hören pflegt. Ich wandte mich um, sahe, was ich meinen Augen nicht glauben konnte; sahe — vier kleine Puppen, die mit einander plauderten. Zwey hatten Gesichter von Pappendeckel, ziemlich abgeschabt, und bestäubte, zerrissene Kleider. Eine von diesen war als Dame geputzt, und trug auf dem Kopf einen zerfetzten Schleyer; die andere stellte, nach ihrem Anzuge zu schließen, ein Kammermädchen vor; zwey Puppen, in Mannsgestalt, waren von Holz, der eine zum Luftspringer gedrechselt, der andre zum Spielmann; denn unter dem linken Arm hielt er eine zerbrochene Leyer. Dem Luftspringer fehlte das halbe rechte Bein. Alle vier zusammen gli-

chen einer verunglückten Komödienbande. Wie ich mit ihnen ins Gespräch kam, weiß ich selber nicht mehr; genug, daß sie mir sagten: Sie hätten ehemals die Ehre gehabt, Lenchens Puppen zu seyn, und feyerten heute ihren Geburtstag.

„Wundere dich nicht", fügten sie hinzu, „daß wir leben und sprechen. Alles hat seinen inwohnenden Geist, welcher nach und nach sich vervollkommnet." „Wir (sagten die Männer) waren der Ast eines lebendigen Baums, wurden abgehauen, gedrechselt, bemalt, geriethen unter Kinder, und nahmen Theil an ihrem Spiel. Unter Millionen Menschen ist es dir allein gegeben, unsere Sprache zu verstehen. „Und wir" (sagte die Dame, indem sie auf ihr Kammermädchen zeigte), „wir wurden, wenigstens unsere Gesichter, als Leinsamen gesäet, wuchsen als Flachs in die Höhe; da spann sich ein gutes Mädchen ein Hemd aus uns, und schenkte das Hemd, das sie nicht lange getragen hatte, einer armen Frau; zuletzt fiel es einem Lumpensammler in die Hände, welcher es in die Papiermühle brachte. So wurd' es zu Papier, zu Pappendeckel, und zu dem Puppengesichte, das eben jetzt mit dir redet." — Im

Grunde, unterbrach sie der Leyermann, bin ich mit meinem Puppenstande und mit meiner jetzigen Einsamkeit wohl zufrieden. Bey Lenchen, freylich, gefiel es mir besser; aber was ich sonst von den Menschen hörte —

Sie leyern und tralallen,
Dem Reichen zu gefallen,
Am Hof und in der Stadt.

Mit solchem Geklimper,
Verdienen die Stümper
Sich fettere Suppen,
Und essen sich satt.
Warum denn lachen Hof und Stadt
Noch über uns Puppen?

Diese Arie, im Tenor gesungen, überraschte mich sehr. „Ueber meinen Purzelbaum sollten sie eben so wenig spotten", fiel der Luftspringer ein, indem er sich räusperte, und gleich darauf, mit einer Baßstimme, folgende Cavatina über seinen Purzelbaum anhub:

„Den schlagen gern,
Mit Band und Stern,
Die Großen über die Kleinen:
Dann giebts der blauen Maale viel,

Dann endet sich das schöne Spiel
Fast immerdar mit Weinen."

Mit Euern ewigen Satyren! schrie das Kammermädchen. Ich denke an nichts, als an mein gutes Fräulein, und dieses Andenken, obwohl sie mich jetzt nicht mehr kennen würde, macht in meinem Elende mich glücklich.

So klein und arm ich bin,
Ich habe meine Freuden;
Es tröstet mich im Leiden
Mein treuer, liebevoller Sinn.
Hier seh' ich kaum der Sonne Licht;
Doch lag ich einst in ihrem Schooße:
Die größte Puppe neid' ich nicht,
Und wahrlich, wär' es Carl der Große! *)

Die Dame hat mit vieler Empfindung zu diesem Gesang den Takt geschlagen. Auch ich (seufzte sie) kann ihre Herzensgüte nicht vergessen.

Sie warf mich oft
Im Winkel nieder;

---

*) Zu Aachen geht, Carl dem Großen zu Ehren, eine ungeheure Puppe, welche Kopf und Augen bewegt, am Frohnleichnamsfeste mit in der Prozession.

Doch nahm sie wieder
Mich unverhofft,
Und drückte dann
Mit vieler Reue,
Mit großer Treue,
Mich zärtlich an.

Ein Wetterhähnchen,
Gedreht vom Wind,
Ist jedes Kind;
Doch steht das Fähnchen
Auf Einmal fest,
Wenn, ungesehen,
Der Liebe Wehen
Sich fühlen läßt.

Mein Erstaunen über die Puppenoper kann man sich vorstellen; insonderheit da sie nun alle vier sich in eine Reihe stellten, und mit folgendem Quartett beschlossen:

Luftspringer. Daß jeder frisch gewagte Sprung
Durchs Leben ihr gelinge!

Leyermann. Daß sie, am Herzen immer jung,
Ihr frohes Liedlein singe;

Dame.	Daß klüglich zum Gefährten sie Den Besten einst erwähle;
Kammermädchen.	Daß eine traute Freundin nie Dem guten Weibchen fehle;
Alle.	Das wünschen wir, und wagten dran, Was jeder hat, und jeder kann;
Leyermann.	Ich meine halbe Leyer,
Luftspringer.	Und ich den besten Purzelbaum,
Kammermädchen.	Mein Röckchen ich, bis auf den Saum,
Dame.	Und ich mein Stückchen Schleyer.
Alle.	Sein Bischen Armuth, um und an, Das wagte jeder gern daran Bey dieses Tages Feyer.

So weit der Traum: Der ganze hiesige Zirkel stimmt von ganzer Seele mit mir in dieß Vaudeville, und bittet hiermit vorlieb zu nehmen.

Nach dem Italienischen des Bertola.

Sieh doch, sieh den Sturm erwachen!
Wie die Wetterwolken wehn!
Uebel wird es meinem Nachen
Und dem armen Netz' ergehn:

So zur schönen Cloe sagte
Lykon, sitzend neben ihr,
Als das Mädchen schalkhaft fragte:
Reut dein Fischerkahn dich hier?

Wahrlich, sprach er, sollten nimmer
Netz und Nachen mich gereun —
Wüßt' ich nur, du liebtest immer,
So wie heute, mich allein.

Aber wie's die Mädchen machen!
Alle sind veränderlich;
Sitzen werd' ich ohne Nachen,
Ohne Netz, und ohne dich.

An die Gräfin von H. **,

welche als Braut, auf dem Clavier spielte und sang.

Schön, o Sephine!
Steht im blonden Haar der grüne
Lorberkranz
Den, im Weihetanz
Holder Musen geschlungen,
Sich ein Mädchen ersungen.
Aber milderen Glanz,
Höhere Freuden, o Sephine!
Hat der grüne
Myrthenkranz,
Den, im Weihetanz
Mit der unschuldvollen Rechten
Liebesgötter flechten.
Schöner war,
Auch im köstlichen Geschmeide,
Nie der Königinnen Haar,

Als des Mädchens, wenn es beyde
Kränze vereint.
Selig scheint
Mir der Jüngling, o Sephine!
Der es wagt,
Und die Lorberumwundne fragt:
Ob er sie verdiene?
Dem die Myrthenumflochtne sagt:
Jüngling! ich gehe mit dir;
Nimm von mir
Was die Götter mir gegeben:
Nimm Gesang und Lieb' und Leben!

Band zum Geburtstage der Frau Kriegsräthin B**, im März 1781.

Beysammen stehn der Bäumlein drey,
Gewachsen auf der Heide
Zu gleicher Lust im schönen May,
Zu gleichem Winterleide.

Sie fühlen, auf denselben Hauch,
Der Weste leises Wandern,
Und Hagelstürme kommen auch
Dem einen, wie dem andern.

Sie stehn und blühen alle drey;
Sie wollen, unter Stürmen,
Wohl bis an ihren letzten May
Sich nachbarlich beschirmen.

Gefällt dieß Lied, o Schwester, dir,
So komm in unsre Mitte!
Die frohen Bäumlein die sind wir,
Und du, du bist das Dritte.

An Gleim,
bey der Feyer seines Geburtstages,
den 2. April 1781.

— defunctorum enim amicorum memoriam poculis adjicere mos erat —

Thormod Thorfaei. Rer. Norwegic. T. VIIII. C. 25.

Als, an Kriegs- und Ehrentagen,
Noch ein deutscher Rundgesang
Laut, bey fröhlichen Gelagen,
Bey der Väter Halle klang,
Ließen sie das Lob verstorbner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund! nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken
Deines Lessings heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in sein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblaßten,
Wo mit ihm, vom süßen Licht,

Ach so fern! die Todten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht!
Laß uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Daß, vor Tausenden zu glänzen,
Er den hohen Geist empfing;
Aber, zwischen Lorberkränzen,
Demuthsvoll in Zweifeln ging,
Ob er nicht des großen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte;

Daß er bey geprüften Schätzen
Alter Kunst voll Einfalt saß,
Nach der Schönheit Urgesetzen
Jedes seiner Werke maß,
Freyen Muth in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Daß er gläubig die Gebote
Reiner Liebe nicht verließ,
Und dem Priester, der ihm drohte,
Seines Lebens Unschuld wies;
Daß den Mann, den sie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen selig nannten;

Daß sein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leis' und mild,
Wie das Wandeln eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafesbruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte.*)

Nimm, o Gleim! den Freudenbecher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um des Freundes Freund und Rächer
Einst, wenn Alles schweigt, zu seyn:
Denn es rauscht des falschen Eifers Flügel
Auch um stille Todeshügel.

---

*) In der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

Die Einfalt.

An Lina.

Von der Einfalt soll ich dir,
Gutes Mädchen, etwas sagen?
Allzu selten tönt von ihr
Noch ein Lied in unsern Tagen!

Denn, gebannt von Hof und Stadt,
Will sie nur im Freyen scherzen;
Jene lügen; Einfalt hat
Immer Eines nur im Herzen.

Jedes Wort ist Seelenklang,
Des Gedankens treue Stimme;
Ruhig, sicher ist ihr Gang,
Und ihr Wandel ohne Krümme.

Wenig thut sie nie durch Viel;
Aber Vieles gern durch Wenig;
Klatschet keinem Narrenspiel,
Wäre gleich der Narr ein König.

Im Tyrannensaal gehaßt,
Wählt sie, von den reinsten Lüften

Angefächelt, zum Palast
Einen Busch auf armen Triften.

Hohe Weisheit sucht sie nicht;
Ihr genügt, auf grünen Auen,
An der Wahrheit Dämmerlicht,
Um in Demuth Gott zu schauen.

Alles zeigt ihr seine Spur,
Heilig ist des Schöpfers Hülle;
Zu dem Vater betet nur
Einfalt aus des Herzens Fülle;

Singt im Dornenkranz, und legt
Auf ein Kreuz die matten Hände;
Noch von Lieb' und Hoffnung schlägt
Ihre Brust am letzten Ende.

So verläßt sie Flur und Hain,
Blickt von ihrer stillen Wiese
Froh gen Himmel, schlummert ein,
Und erwacht im Paradiese.

An Frau von D**,

an ihrem Geburtstage, den 23. Februar 1781, bey Uebersendung eines Straußes von getrockneten Feldblumen.

Blümchen, so wie diese,
Giebt uns Wald und Wiese,
Berg und Thal;
Jeder kann sie finden,
Kann sich Kränze winden
Ohne Zahl.

O wie viele Freuden,
Wenn man sie bescheiden
Nicht verschmäht,
Sind, wohin wir wallen,
Ueberall und Allen
Hingesät!

Aber ach! der Wiese
Blümchen, so wie diese,
Sterben bald;

Ihrer sieht man keines,
Wenn im Herbst des Haines
Lied verhallt.

Keines konnt' ich finden
Jetzt in öden Gründen;
Dennoch dir
Einen Strauß zu geben,
Schafft' ich neues Leben
Diesen hier.

Alle Menschenfreuden
Sind im frühen Scheiden
Gleicher Art:
Selig, wer, wie diese
Kinderchen der Wiese,
Sie bewahrt!

An die Liebe.

Von dir, o Liebe, nehm' ich an
Den Kelch der bittern Leiden;
Nur Einen Tropfen dann und wann,
Nur Einen deiner Freuden!

So wird dein Kelch, o Liebe! mir
Wie Feyerbecher glänzen;
Auch unter Thränen will ich dir
Mit Rosen ihn bekränzen.

An Heinse,

als er sich mit der Uebersetzung des Ariosts beschäftigte.

Pempelfort, im Oktober.

Du, welcher nicht mit seiner Wunderkraft,
Von Pferd und Ritter angegafft,
Wie Ariosto's Hexenmeister,
Ein blendend Goldkastell auf Demantfelsen schafft;
Der mächtiger, zum Wonnespiel für Geister,
Was schön und lieblich ist, in Eins zusammen rafft;
Nicht gröbre Sinne täuscht; die feinern zu entzücken,
Uns neue Feengärten baut,
Wo Frühlingsbeete sich mit Purpurtrauben schmücken,
Herab auf Veilchen Aepfel nicken,
Im Pomeranzenhain, von Liebeslust bethaut,
Die Nymphen schwesterlich für eine Götterbraut,
Beym griechischen Gesang, am Hochzeitgürtel stricken,

Und wo, bey aller Kunst, wenn Schäfer Rosen pflücken,
Natur sich hören läßt im Nachtigallenlaut,
Obgleich mit schalkhaft ernsten Blicken,
Indem es ihm gelingt, uns andre zu beglücken,
Der Künstler dann und wann die Gärten überschaut,
Und selber nicht dem eignen Werke traut:
O, komm mit allen Zaubereyen
Des Witzes und der Phantasie;
Denn meiner Lieder Melodie
Kann diesen Nebel nicht zerstreuen,
Der rund um Haus und Hof und Bach und Nußbaum hängt,
Und jedem Scherz den Weg verengt!
Ich rufe dir; versuche du, was nimmer
Dir noch mißlang; erweck' im düstern Zimmer
Ein frohes Licht, das uns durch seinen sanften Schimmer
Die Sonne minder nöthig macht!
Kannst aber auch in schwarzer Nacht,
Wenn's dir gefällt, die Scene wählen,
Und Mordgeschichten uns erzählen
Von Blitz und Sturm, von Dolch und Kuß,
Wie man's im Dunkeln hören muß.

Voll Kindereinfalt im Genuß,
Versprechen wir, kein Mährchen durchzuklauben,
Und mehr, als du begehrst, zu glauben.

Im Grunde zwar ist diese Welt,
So wie sie Mond und Sonn' erhellt,
Mit Land und Wasser, Heid' und Korn,
Und Wald und Berg, und Ros' und Dorn —
Mit dem, was alles Gott erschuf,
Vom Zimmethügel zum Vesuv —
Mit dem, was Menschenfleiß gethan,
Von Nankings Thurm aus Porzellan
Bis zu Aegyptens Pyramiden,
Und dem, was uns von Krieg und Frieden
So manche Chronik aufbehält —
Mit allem dem ist diese Welt,
So groß und reich, so schön und furchtbar an Geschichten,
Voll Zeitvertreibs für Weib und Mann,
Daß einer wohl die Mühe sparen kann,
Was Neues noch hineinzudichten.
Und wir, o Freund! die für Natur
Den reinen Sinn, die hellen Augen haben,
Ergötzen uns an ihren Gaben,
Wie jede Wies' und jede Flur

Sie jährlich trägt; verlangen nur
Den Apfel, wie der Baum ihn bringt,
Wenn roth und gelb er durch die Blätter winkt;
Gebrauchen keinen Zauberpinsel,
Der ihn mit höhern Farben malt.
Da, wo des Rheins Gebüsch im Purpurglanze
strahlt,
Da steigt vor uns Armida's Insel
Empor mit jedem Labyrinth;
Und schüttelt, liebevoll, ein sachter Abendwind
Den Fittig, naß von Mayenregen,
Weht er den Wohlgeruch der Wipfel uns entgegen,
Dann füllen Götter, fern und nah,
Die Lüfte mit Ambrosia.
Deßgleichen kann, mit blondem Nacken,
Mit blauem Aug' und Rosenbacken,
Ein Mädchen, schlank und hold und lieb,
Obschon es demuthsvoll auf unsrer Erde blieb,
Und Grazien ihm keinen Gürtel geben,
Uns von der Erde weg in den Olympus heben,
Als wäre dort sein Vaterland.

Am Ende, Freund, ist dir und mir bekannt,
Daß nicht ein Rasen grünt, geworfen auf den
Strand

Nicht eine Muschel wird; an keines Bächleins Rand
Um frischen Klee die Bienen schweben,
Die Mücken tanzen, Spinnen weben;
Daß nicht ein Fleckchen ist, wo forschender Verstand
Nicht tausendfache Wunder fand,
Und Wunder, gegen die, mit unserm Dichtergeist
Und Allem, was ihm neue Schöpfung heißt,
Mit Drachen, Nixen, Wasserpferden,
Mit Hypogryph und Pegasus,
Dem Göttersaal und Höllenfluß,
Wir doch, so stolz wir uns geberden,
Erwägt man's recht, zu Stümpern werden,
Zu Thoren, die ein Stückchen Welt,
Durch eine Lampe dargestellt,
Im Schattenspiel, durch eignen Dünkel zieren,
Und Mond' und Jahre so verlieren.

Bekenn' es nur! — Anstatt zu sehn, was sichtbarlich
Die Knospe theilt, dem Keime sich
Entwindet, was dem Ey entschlüpft,
In Teichen schwimmt, als Vogel hüpft;
Was mit der Stimme Wiederhall
Den Forst erfüllt; das Leben all,

Das große Zeugen und Gebären,
Das Wärmen, Schützen und Ernähren;
Der Pflanze Traum, des Thieres Trieb,
Des Menschen Herz; das Dräuen, Wehren
Von Männer Muth; des Helden Zähren;
Des Weibes Scham und Mutterlieb';
Und Vaterlandes Reiz, und Heißbegier nach Ruhm:
Anstatt auf Alles das voll Andacht hinzusehen,
Mit Wissenslust umherzugehen
In Feld und Au, in unserm Eigenthum,
An dessen Statt verachten wir die Spur
Der schaffenden, allwaltenden Natur,
Die Bahn zu ächtem Glück, zu bleibendem Gewinnst,
Verrichten nichts, erfinden, lesen,
Was unterm Mond und drüber nie gewesen,
Und flattern um ein Hirngespinnst.

Indessen, Freund, bey mäßigem Gebrauch
Ist Phantasie des Dichters auch
Ein hoher Schatz, ein köstlich Ding,
Ein Strahl, den himmelab des Menschen Geist
empfing,
Und Gotteskraft, nicht minder als die Kräfte,
Wodurch sich Meer und Luft bewegt.
Der Athem, welcher sich auf unsern Hügeln regt,

Und in die Kranke Lebenssäfte
Zum Labsal der Betrübten legt,
Umsäuselt eben so des Dichters Phantasie,
Und läßt ihr oft das milde Werk gelingen,
Der Sorgenlast, der Erdenmüh
Vergessenheit in uns zu bringen,
Und nach und nach den Schmerz in goldnen Traum
zu singen.

Wohlan, so komm mit deiner Feerey:
O, lehr' uns, jede Wüsteney
Zum Lustgehölz für uns und andre machen;
O, lehr' uns, wie durch leichten Witz
Hinweg von unserm Freudensitz
Wir klein' und große Narren lachen!

Hochzeitlied.

Willst du frey und lustig gehn
Durch das Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel;
Jedes hüpft und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden;
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Fels beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zu Grabe.

Willst du frey und lustig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein haben wir
Unsern Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben!

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre, Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, schlummre, werde groß!
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du ans Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind.
Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Baum und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, schlummre; wachs heran!
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Gluth;
Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beym Gesang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallenlied
Kommt der helle Mond, und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier!

Gott ist hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;
Ist, wo jener Vogel schlägt,
Und, wo dieser Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir:
Liebes Mädchen: G o t t i s t h i e r!

Vorrede zu einem Stammbuch,

im Namen seiner Besitzerin.

Wenn, mit Freunden und Geschwistern,
Mich ein stilles Grab umschließt;
Nicht das Quellgeräusch und nicht das Flüstern
Im Kastanienhain uns mehr begrüßt;
Kaum gekannt vielleicht, an öden Wänden,
Von der Spinn' umwebt, noch unser Bildniß hängt,
Und aus später Enkel Händen
Dieses Buch ein Fremdling dann empfängt;
Wenn es im Gewühl vergeßner Brief' und Lieder
Nun versunken ist, der Motten Raub —
O so find' es eine gute Seele wieder,
Und die rett' es aus dem Staub!
Ach! bevor die Blätter ganz verwesen,
Gute Seele, blick hinein!
Todte Namen nicht, der Liebe Glück zu lesen,
Unser Glück am Quell, und im Kastanienhain.
Wo du gehst, da gingen, ohne Reue,
Wir Geschwister einst, geleitet von der Treue,

Hand in Hand, im frohesten Verein;
Waren gleich dem frischen Kranze,
Den für eine Braut ein Chor von Mädchen pflückt,
Sorgend, daß die Ros' in vollem Glanze
Nicht das zarte Blümchen drückt. —
Weile, gute Seele, hier, und Allen,
Deren du dich freuest, sage du:
Ohne Liebe kann das Leben nicht gefallen;
Süßer wird durch sie des Grabes Ruh.

Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun,
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;
Und wenn ich schlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,
Dann wird in Seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, Dir;
Es preisen Deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bey Dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

Andenken
der Brüder und Schwestern Jacobi an ihren Freund Asmus.

Bey der Feyer eines Familienfestes.

Ihm, der an seinem Botenstab
So friedlich geht, so still vorüber
Vor Nachtigallenhain und Grab;
Dem seiner Kinder Freude lieber
Den Himmel und die Erde macht;
Der jeden Weg, bey Tag und Nacht,
So rauh er ist, zu Ende singt,
Und, deutsch und wahr in That und Worten,
Den guten Seelen aller Orteu
So manche gute Zeitung bringt —
Ihm wollen wir zu Lieb' und Ehren
Den zweyten Freudenbecher leeren.

An die Liebe.

Tausendfache bittre Qual
Gabst du mir, o Liebe! Tausendmal
Lohntest du mit Dornenkränzen
Meiner Treu; und jenes milde Glänzen
Deiner Fackel ward ein Donnerstrahl.
Zarte Lauben sah ich dich entblättern,
Junge Sprößlinge zerschmettern;
Und in Abgrund sank das blüthenreiche Thal.
Dennoch zeuch, o Liebe! zeuch hernieder;
Rufe mich ins Leben wieder
Aus der öden, kalten Todesnacht.
Liebe, die allein
Sonne, Mond und Sternenschein
Uns zu Licht in unsrer Wüste macht!
Liebe, die allein
Aus den Wolken in den Hain
Frühlingswonn' herunter lacht!
O besuche mich in dieser Todesnacht.
Bring den Köcher mit, voll süßer Pfeile;
Deine Dornen auch, und Donnerkeile;

Nur, o Liebe! daß ein neuer Tag
In den Finsternissen mir beginne;
Wieder vollen, warmen Schlag
Mein erstorbnes Herz gewinne:
Daß ein holdes Angesicht
Mir zum Engel sich verkläre;
Seine Stimme, wenn es singt und spricht,
Mir ein Laut aus einer höhern Sphäre —
Wenn das Mädchen grüßt, sein Gruß ein voller May,
Und der Händedruck ein Himmel sey!
Kann, o traute Liebe! nie,
So mit innigem Verlangen,
All so fest, wie meine Seele sie,
Mich die Engelseel' umfangen —
So erleucht' ein Blick von ihr
Diese dunkeln Pfade mir;
Laß mich nur um ihre Schönheit schweben,
Und mein Herz in ihrem Glanze leben!

Beym Anblick eines Kupferstichs: Aurora und Cephalus *).

Im May 1784.

Auch mich hat einst, wie Cephalus,
Aurora! deines Mundes Kuß
Geweckt aus jugendlichen Träumen;
Auch mich hat einst, wenn an beglänzten Bäumen
Das frische Blatt des Frühlings Hauch verspürt,
Dein Götterarm hinweggeführt.
Da schwebt' ich über grünen Höhen,
Da flammten unter mir die Seen;
Zu Balsam ward ein jeder Tropfen Thau;
Es stieg von blumenreicher Au
Ein süßer Weihrauch; Vögel sangen
Von Liebe nur; und alle Sphären klangen
Von Erdenglück und Menschenseligkeit.

Wohin, wohin die goldne Zeit?
Wo blieb der Kuß von deinem Nektarmunde,

---

*) Die Göttin der Morgenröthe zeigt sich auf einer Wolke, wie sie den von ihr geliebten und geraubten Cephalus von dannen trägt.

Bey welchem mich, in froher Schäferstunde,
Begeisterung, wie Morgenluft, umfloß,
Unsterblichkeit mich fest an ihren Busen schloß?
Verblichen ist an deinem Wagen
Der Purpur mir; es endet sich in Klagen
Des Waldes laute Melodie;
Und ausgezaubert hat für mich die Phantasie.

Aurora! wenn in bessern Tagen
Dir sorgenlos mein Herz entgegen schlug,
Wenn in dein Rosenlicht ich meine Leyer trug;
So laß, umwallt von diesen Blüthenhainen,
Mit deinem Strahl die Weisheit mir erscheinen,
Die nicht, als Zauberin, empor den Jüngling hebt,
Als Freundin aber, treu, mit ihm auf Erden lebt,
Aus Klarheit uns in Klarheit leitet,
Und nach und nach zum Himmel vorbereitet!
Sie tröste mich, wenn Lieb' und May
Verstummen, alle Feerey
Der Hoffnung flieht, die Jugendträume schwinden,
Und ach! um Gräber nur sich Veilchenkränze winden.

Bey der Geburt eines Mädchens.

Herrlich ist der Frühlingsmond,
Wenn, umschwebt von Balsamdüften,
In den Thälern, in den Lüften
Sichtbar Gottes Segen wohnt;
Wenn, einander liebzukosen,
Eine Blumenschar aus tausend Knospen dringt,
Und die Nachtigall den Rosen
Ihr Geburtslied singt!

Herrlicher ist noch die Stunde,
Noch in einem süßern Bunde
Müssen Erd' und Himmel stehn,
Wenn ein Engel, ungesehn,
Unterm Nachruf seiner Brüder,
Eine schöne Menschenseel' hernieder
Aus der Seelen Vaterlande trägt,
Daß, von Lieb' und Unschuld groß gepflegt,
Wallend durch des Lebens Dorngewinde,
Sie das Paradies verkünde!

In der Mitternacht.

Todesstille deckt das Thal
Bey des Mondes halbem Strahl;
Winde flüstern, dumpf und bang,
In des Wächters Nachtgesang.

Leiser, dumpfer tönt es hier
In der bangen Seele mir,
Nimmt den Strahl der Hoffnung fort,
Wie den Mond die Wolke dort.

Hüllt, ihr Wolken, hüllt den Schein
Immer tiefer, tiefer ein!
Vor ihm bergen will mein Herz
Seinen tiefen, tiefen Schmerz.

Nennen soll ihn nicht mein Mund;
Keine Thräne mach' ihn kund;
Senken soll man ihn hinab
Einst mit mir ins kühle Grab.

O der schönen, langen Nacht,
Wo nicht Erdenliebe lacht,
Wo verlaßne Treue nicht
Ihren Kranz von Dornen flicht!

An des Todes milder Hand
Geht der Weg ins Vaterland;
Dort ist Liebe sonder Pein;
Selig, selig werd' ich seyn!

An meinen Vater.

Im Februar.

Ich sah im öden Garten,
Umkränzt von Eis,
Die Vöglein dich erwarten,
Auf dürrem Reis;
Die Zeugen deiner Milde,
Von dir genährt,
So lang im Schneegefilde
Der Mangel währt.

Da schlug mein Herz gelinder;
Ich wurde froh;
Und sah der Armuth Kinder,
Die eben so,
Vergessend ihre Klagen
Nach dir geblickt,
Weil du in bösen Tagen
Sie gern erquickt.

O glaube! wenn vergebens
Der Himmel nicht
Sein Wort voll Kraft und Lebens
Zur Erde spricht;
Wenn jedes leise Flehen
Empor sich schwingt;
Kein Vöglein ungesehen
Vom Zweige sinkt;

Wenn göttliches Erbarmen
Den Frommen trägt,
Der neben sich des armen
Verlaßnen pflegt;
So bleibet Gottes Segen
Dir sicherlich;
So führt auf Dornenwegen
Sein Engel dich.

Auf nackten Winterauen
Hast du geschont,
Den Vöglein ihr Vertrauen
So reich belohnt:
Wie sollte der nicht schonen,
Der ewig liebt,
Nicht Er dem Herzen lohnen,
Der Alles giebt?

Liebe.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt;
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe, der sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast;
Sein Mädchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!

Und wieder wehe, weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht, und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!
Wenn Erd' es trägt verschwindets bald.

Der Blüthenast am Quell verdirbt;
Im Freundesbusen wird es kalt;
Und, ach! das treue Mädchen stirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht!
O weh und aber wehe mir!
In Liebe strahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.
Was einst ich an mein Herz gedrückt,
Ist Asche nun und Todtenbein;
Es sank, wo ich die Gruft geschmückt;
Ihm sinket nach der Leichenstein.

Wohin, wohin? Denn Lieb' ist Noth,
Und Alles wankt, und Alles weicht;
Geboren wird's und geht in Tod:
Wohin, so weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut!

O du! dein Athem ists allein;
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,

Und bleibst, wenn Erd' und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt und liebt's, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

An Fräulein Friederike v. C.

Behalte dein Herz
Voll lachender Freude;
Gieb Weisheit dem Scherz,
Und Rosen dem Leide.
So lange die Jugend
Der Seele nicht weicht,
Gefällt uns die Tugend,
Und Kämpfe sind leicht.
Die Freude versiegelt,
Was schön ist und wahr;
Die Freude beflügelt
Zum Himmel sogar.
Sie kann uns zum Glücke
Der Engel erhöhn,
Und weiht unsre Blicke,
Die Gottheit zu sehn.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem Einen Hügel hier,
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer.
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen.
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen;
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.
Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! Der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinen Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen:
Dein feyerlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Inhalt des zweyten Bandes.

Erste Abtheilung.

	Seite.
Vorrede des zweyten Bandes erster Abtheilung.	5
An Sophie von Laroche.	11
Der Schmetterling.	13
An Aglaja.	17
An meinen Bruder	24
Zwey Cantaten auf das Geburtsfest des Königs von Preußen.	26
Die Dichter, eine Oper.	52
Charmides und Theone, oder die sittliche Grazie.	68
Sendschreiben an **	148
An Lenetten.	162
An Elisens künftigen Geliebten.	165
An Elisen	167
Die Auferstehung.	170
An Antoinetten	174
Auf Adelaidens Fächer	179

	Seite.
Der neue Pigmalion.	181
Freye Nachahmung des französischen Liedes: Que ne suis-je la fougère. . . .	187
Der zärtliche Liebhaber	189
Nach dem Arabischen.	191
Momus.	193
Die Nachtigall. Eine Fabel.	195
Der Bach.	197
An Betty.	199
Der Hirt und der Förster.	202
Der Heher.	203
Der Maulwurf.	204
An die Deutschen.	204
Gleichniß.	205
An die Götter.	205
Die Sternschnuppe.	206

Zweyte Abtheilung.

Seite.
Vorrede des zweyten Bandes zweyter Ab-
lung. 209
An die Rose 217
An ein sterbendes Kind. 221
An Coroline * * 223
An ein Veilchen. 228
Caroline an Gleim, an seinem Geburtstage. 230
Nach dem Französischen: Jusque dans la moindre
chose. 232
Frohsinn 234
An Caroline * * 235
Morgenlied. 242
Der erste Kuß. 244
An Chloen:
Wer hat jenen Schatten. . . . 245
Welch ein Kuß! 246
Komm, Liebchen! es neigen. . . . 247
Die Rosen, die vom Thau benetzt. 249
An die Hirten 250

Seite.

An * * 252
Schifferlied auf dem Düsselbach. . . 255
Nach einem alten Liede. . . . 257
An Chloen:
Die ersten Lerchen sangen. . . 259
Chloe! kennst du noch die Stunde. 261
Wenn die Götter ins Gebüsch. . 262
Das letzte Roth am Himmel wich. 264
Freymäurer-Lied. 265
Aus der ältern Iris:
Von der Reinlichkeit. 268
Von der Schamhaftigkeit. . . 277
An den Herausgeber u. s. w. Am Neujahrstage. 284
Die Dame. 286
An Gleminden 286
Erinnerung. 287
Die Heimath. 288
Der Ring. 290
Sehnsucht. 293
Lied zweyer Schwestern an ihr Gärtchen. 295
Litaney auf das Fest aller Seelen. . . 297
Hochzeitlied. 300
Die Unschuld. 302
Der Sommertag. 305
An Clärchens Geburtstage. . . . 306
An Chloen. 308
An eine junge Freundin. 310
An * * 315

Seite.

Grabschrift. 318
Lied für die Ritter des Ordens vom Lindwurm. 319
An Lottchen auf ihren Namenstag. . . 321
An den Herrn Rector Reitz. 326
Die Spinne und der Hänfling. 331
Ueber J. J. Rousseau. 334
Trauer der Liebe. 356
Die Perle. 358
Die Nachtigall und der Stieglitz. . . . 360
Die Fürsten. 363
Gesundheit auf Gleims Geburtstag. . . . 365
An die Nachtigall. 365
Klage. 366
Herbstlied. 368
Auf einer Maskerade:
In den Blumenkorb einer Gärtnerin. 371
Auf das Buch einer Zauberin. . . 372
An ** 373
Lied, beym Herumgehen eines mit Aehren bekränzten Bechers. An Gleims Geburtstage. 374
An den Herrn Rector **, im Namen zweyer Frauenzimmer. 375
Der neue Simson. 380
An die Frau von *** 383
Die Puppen. Ein Traum. 389
Nach dem Italienischen des Bertola. . . . 398
An die Gräfin von H** 399

Seite.

Band zum Geburtstag der Frau Kriegsräthin B** 401
An Gleim, bey der Feyer seines Geburtstages, den 2. April 1781. 402
Die Einfalt. An Lina. 405
An Frau von D** 407
An die Liebe. 409
An Heinse. 410
Hochzeitlied. 417
Wiegenlied für ein Mädchen. 419
Vorrede zu einem Stammbuch, im Namen seiner Besitzerin. 421
Vertrauen. 423
Andenken der Brüder und Schwestern Jacobi an ihren Freund Asmus. 426
An die Liebe 427
Beym Anblick eines Kupferstichs: Aurora und Cephalus. 429
Bey der Geburt eines Mädchens. 431
In der Mitternacht. 432
An meinen Vater. Im Februar. 434
Liebe. 436
An Fräulein Friederike von C. . . . 439
Die Linde auf dem Kirchhofe. 440

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Johann Georg

J. G. Jacobi's sämmtliche Werke

Bd.: 2

(1825)

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.741(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413319-6